

Kumulative Habilitationsschrift

Gekürzte Fassung

Die Erforschung der zentralen Konzepte der Analytischen Psychologie C. G. Jungs

Prof. Dr. phil. Dipl.-Psych. Christian Roesler
Psychologischer Psychotherapeut
Jacobistr. 19
79104 Freiburg
Email: christian.roesler@kh-freiburg.de
www.kh-freiburg.de

Teil A:

Der Standort der Analytischen Psychologie in der wissenschaftlichen Welt – Eine Tradition der Wissenschafts- und Forschungsferne?

Obwohl Jung ein Wegbereiter der modernen Psychotherapie ist und die analytische Psychologie zu den historisch ältesten Psychotherapieformen gehört und in verschiedenen Ländern, z.B. in Deutschland, Österreich und der Schweiz in die Versorgung fest eingebunden ist, hat sich diese Richtung der Psychotherapie in den letzten Jahrzehnten weitgehend von der wissenschaftlichen Psychologie und Forschung entfernt entwickelt. Dies ist umso paradoxer, als Jung selbst als Forscher an der Universität Zürich im Zeitraum von 1900-1910 internationale Berühmtheit erlangte mit seinen empirischen Studien mithilfe des Assoziationsexperimentes von Wilhelm Wundt, womit er die Existenz eines psychodynamischen Unbewussten empirisch nachweisen konnte; allerdings wandte sich Jung nach 1910 komplett von dieser Forschung ab und nahm sie nie wieder auf. Mein Anliegen als ausgebildeter Psychotherapeut und Psychoanalytiker war und ist es, die Analytische Psychologie wieder an die Entwicklung der zeitgenössischen Wissenschaften, insbesondere der Psychologie, der Psychotherapiewissenschaft und der Neurowissenschaften anzuschließen. Seit ca. 15 Jahren verfolge ich das Projekt, die unterschiedlichen Konzepte der analytischen Psychologie ins Verhältnis zu setzen zu zeitgenössischen Erkenntnissen aus unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen sowie ihre wissenschaftliche und empirische Fundierung systematisch zu untersuchen bzw. selbst aktiv zu beforschen.

Mein eigener Standpunkt ergibt sich aus einer Doppelrolle, die vermutlich unter Jungianern eher selten ist: Zum einen bin ich praktizierender Jungscher Analytiker und engagiert in den Diskursen der Jungschen community, zugleich aber als Klinischer Psychologe und Wissenschaftler im Bereich der wissenschaftlichen Psychologie mit Forschung beschäftigt und daher auch mit den hier aktuellen Diskursen vertraut ist. Aus dieser wie gesagt eher ungewöhnlichen Perspektive fiel mir immer die besondere Beziehung zwischen Analytischer Psychologie und wissenschaftlicher Psychologie auf, die sich dadurch auszeichnet, dass sie so gut wie nicht existent ist. Aus dem Blickwinkel der Jungschen Psychologie ist man fast schon daran gewöhnt, von der wissenschaftlichen Psychologie nicht wahrgenommen zu werden, in den Curricula psychologischer Studiengänge taucht Jung praktisch nicht auf. Es geht sogar so weit, dass manche Konzepte in der Psychologie „neu entdeckt“ werden, die man so schon Jahrzehnte früher bei Jung findet, was aber keinerlei Erwähnung findet und bei Nachfrage an die Betreffenden oft großes Erstaunen auslöst (so entspricht z.B. das Konzept des Schemas in der Schematherapie, einer Therapieform der sogenannten Dritten Welle in der Verhaltenstherapie, dem unten ausführlicher dargestellten Konzept des Komplexes). Auch ist vielen wissenschaftlichen Psychologen nicht bekannt, wie viele zentrale Konzepte in der Psychologie auf Jung zurückgehen (z.B. die Persönlichkeitsdimension Introversion – Extraversion).

Diese umfassende Nicht-Wahrnehmung ist allerdings eine wechselseitige Angelegenheit. Ist man nämlich über neuere Entwicklungen und Erkenntnisse in der wissenschaftlichen Psychologie und den Nachbarwissenschaften, insbesondere den Neurowissenschaften, informiert, so wundert man sich, dass diese kaum oder gar nicht in der Jungschen Psychologie wahrgenommen werden, obwohl sie vielfach von hoher Relevanz für die Jungschen Konzepte sind, diese z.T. überraschend deutlich bestätigen, manche aber auch widerlegen oder modifizieren. Aus wissenschaftlichem Blickwinkel fällt darüber hinaus die geringe Forschungsbasierung der Jungschen Konzepte auf sowie die lange Zeit geringe bis gänzlich fehlende eigene Forschungstätigkeit innerhalb der Analytischen Psychologie. Dies ist um so erstaunlicher, als der Beginn der Analytischen Psychologie und der Beschäftigung Jungs mit

Psychologie überhaupt in der empirischen Forschung lag: mit seinen Assoziationsstudien hatte Jung (GW 2)¹ sein Konzept der Komplexe und die Unterscheidung von Extraversion und Introversion entdeckt und im Grunde schon damals die Existenz eines dynamischen Unbewussten experimentell bewiesen. Letztlich war dies auch ein wesentlicher Punkt, warum Freud so interessiert an Jung war. So schrieb Freud an Jung in einem Brief voller Enthusiasmus: „Damit fängt ein neuer Zweig der empirischen Psychologie an“ (Freud und Jung 1974, S. 538). Der Bruch mit Freud und sein Ausscheiden aus der universitären Psychiatrie, was beides ja auch einen fundamentalen Bruch in Jungs Biographie selbst bedeutete, waren mit seiner völligen Abkehr von dieser Art Forschung verbunden. Danach lag in der Jungschen Psychologie jahrzehntelang und auch noch weit über Jungs Tod hinaus die empirische Forschung brach (mit ganz wenigen Ausnahmen, vgl. z.B. Bash 1950/1988).

Ein unaufgelöster Zwiespalt zwischen Natur- und Geisteswissenschaft

Es wird hier m.E. eine Spannung oder auch Ambivalenz deutlich, die sich durch Jungs Werk zieht und die sich in der Analytischen Psychologie bis heute fortsetzt. Diese Spannung zeigt sich zum einen in dem oben beschriebenen Bruch in Jungs wissenschaftlicher Biographie: man muß sich klarmachen, dass Jung spätestens ab 1906 aufgrund seiner Assoziationsexperimente international einer der bekanntesten und erfolgreichsten empirisch forschenden Psychologen war; dies gab er auf, ohne jemals wieder in ähnlicher Weise sich mit Forschung zu befassen. Jung war sicherlich eine außergewöhnliche Persönlichkeit, aber selbst wenn man das mit einbezieht, ist es eine erstaunliche Wendung im Leben, wenn man eine Forschungstätigkeit, mit der man nicht nur internationale Anerkennung erworben hat, sondern die Jung ja auch mit hohem eigenen Erkenntnisinteresse und Engagement betrieb, fast von einem Tag auf den anderen völlig aufgibt und in der Folge einen ausschließlich interpretativen Zugang zur Psychologie wählt. Es war auch keineswegs so, dass Jungs Forschungen mit dem Assoziationsexperiment inhaltlich an eine Grenze gestoßen wären, im Gegenteil, Jung hätte bei Fortsetzung auf rein empirischem Wege die Existenz seines zentralen Konzepts der Archetypen nachweisen können. Jahrzehnte später hat Jungs Schüler und Assistent C.A. Meier (1968) die noch unveröffentlichten Ergebnisse von Jungs frühen experimentellen Studien zusammengefasst und herausgegeben. Auch darüber hinaus besaß und besitzt das Assoziationsexperiment ein hohes wissenschaftliches Erkenntnispotential, deshalb habe ich selbst mit diesem Forschungsinstrument weitere Studien betrieben (siehe dazu unten unter Komplex).

Die erwähnte Spannung zeigt sich in der Folge bei Jung auch zwischen dem Anspruch, seine Konzepte seien naturwissenschaftlich und empirisch fundiert einerseits und seinem geisteswissenschaftlich-hermeneutischem Zugang andererseits. So spricht Jung bspw. immer wieder davon, seine Konzepte wie z.B. die Anima seien empirische Tatsachen. Dieser Gebrauch des Begriffs „empirisch“ entspricht aber sicher weder dem heutigen Verständnis in der Wissenschaft noch dem zu Jungs Zeiten. An anderer Stelle beharrt Jung darauf, dass die Archetypen als ein biologisches Faktum verstanden werden müßten und genetisch vererbt seien. Beim Konzept der Archetypen ist es sogar so, dass man diesbezüglich in Jungs Werk vier grundsätzlich verschiedene erkenntnistheoretische Begründungen nachweisen kann, ohne dass Jung selbst diese unterschiedlichen Argumentationen und vor allem ihre teilweise Widersprüchlichkeit jemals explizit reflektiert hätte. In verschiedenen Studien habe ich diese unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Zugänge bei Jung ausführlicher untersucht². An

¹ Jung wird zitiert anhand der Bände der Gesammelten Werke (GW).

² Roesler, C. (2009): Archetypen - sozial, nicht biologisch. Eine Reformulierung der Archetypentheorie auf Grundlage neuer Erkenntnisse aus Neurowissenschaften, Humangenetik, Entwicklungs- und Kulturpsychologie. In: Analytische Psychologie, 40 (3), S. 276-303.

Roesler, C. (2012): Are archetypes transmitted more by culture than biology? Questions arising from conceptualizations of the archetype. Journal of Analytical Psychology, 57, pp. 224-247.

dieser Stelle will ich hiermit deutlich machen, dass Jung teilweise in seinem Werk ein sehr idiosynkratisches Verständnis von Wissenschaftlichkeit und Empirie zeigte und sich wenig darum bemühte, seine Theorien an zeitgenössische Erkenntnisse und methodische Zugänge anzuschließen.

Selbst da, wo Jung in einem intensiven Austausch mit anderen Wissenschaftlern stand, ließ er sich in seinen Konzepten nicht durch fachkundige Kritik korrigieren. So wurde er bspw. an den Eranos-Tagungen in Ascona von dem Biologen Portmann wiederholt darauf hingewiesen, dass seine Konzeptualisierung der Archetypen als ererbte Erfahrungen der Vorfahren im Grunde lamarckistisch und mit dem Erkenntnisstand der modernen Biologie nicht vereinbar war. Jung nahm diesen Hinweis nicht nur nicht an, sondern äußerte sich anderen gegenüber abfällig über Portmann, dieser habe seine Psychologie ja gar nicht verstanden. Zugleich änderte er einige Jahre später sein Archetypenkonzept ohne Bezug auf Portmann, indem er das Konzept des Archetypus-an-sich einführte, womit er das von Portmann angesprochene Problem zu umgehen versuchte³.

Durch Jungs gesamtes Werk zieht sich ein unaufgelöster Widerspruch, nämlich der zwischen dem Anspruch, es handle sich bei der analytischen Psychologie um Naturwissenschaft, und dem was Jung tatsächlich tat, nämlich geisteswissenschaftlich-hermeneutische Textexegese. Spätestens nach seinem Verlassen der universitären Psychiatrie in Zürich hat Jung ja tatsächlich gar keine naturwissenschaftliche Forschung betrieben, sondern eine rein geisteswissenschaftliche. Er wird sich auch nicht bewusst, dass die Psychologie, die er ausformuliert, auf einer vergleichenden Geistes- und Kulturwissenschaft basiert, was ja an seinen Forschungen zur Religionsgeschichte, der Alchemie usw. mehr als deutlich wird. Für diese Art von Wissenschaft war er allerdings gar nicht ausgebildet. Jung hat sich auch nicht bemüht, nach seinem Schwenk in die Geisteswissenschaften sich entsprechende methodische Vorgehensweisen anzueignen, wie z.B. eine systematische geisteswissenschaftliche Hermeneutik, eine wie in der Theologie entwickelte Textexegese, oder sozialwissenschaftliche Methoden wie die Bildung von Idealtypen bei Max Weber – alles systematische wissenschaftliche Methoden, die schon zu seiner Zeit durchaus verfügbar waren. Mir scheint, dass sich dieser Widerspruch in der analytischen Psychologie bis heute nicht aufgelöst hat, ja, dass sogar in Idealisierung des Gründervaters diese unaufgelösten Widersprüche und die daraus entstehende ungeklärte Verortung in den Wissenschaften unreflektiert fortgeführt werden und zu den zahlreichen theoretischen Problemen führen, die Gegenstand dieser Schrift sind – gerade dieser Umstand ist eine zentrale Motivation für meine Forschungsbemühungen gewesen⁴.

Bekanntlich hat Jung ja seine zentralen theoretischen Konzepte aus seiner persönlichen Erfahrung, der sogenannten Auseinandersetzung mit seinem eigenen Unbewussten, entwickelt. Aus wissenschaftlicher Sicht müsste man eigentlich folgendes erwarten: Jung macht eine persönliche Erfahrung, entwickelt daraus eine Hypothese über die Struktur der Psyche und von psychischen Veränderungsprozessen, formuliert diese aus und stellt sie zur Diskussion, und dann würde man erwarten, dass systematisch Belege bzw. Gegenbelege zu dieser Hypothese gesammelt werden; das kann über Verweis auf relevante Forschung und wissenschaftliche Erkenntnisse geschehen, oder auch über entsprechendes klinisches

Roesler, C. (2010): Analytische Psychologie heute. Der aktuelle Forschungsstand zur Psychologie C.G.Jungs. Basel, Freiburg: Karger.

Roesler, C. (2016): Das Archetypenkonzept C.G.Jungs. Theorie, Forschung, Anwendung. Stuttgart: Kohlhammer.

³ Siehe dazu ausführlich: Roesler, C. (2016): Das Archetypenkonzept C.G.Jungs. Theorie, Forschung, Anwendung. Stuttgart: Kohlhammer.

⁴ Siehe dazu ausführlich: Roesler, C. (Im Druck, 2021): Der Schatten Jungs und seine Auswirkungen auf die Analytische Psychologie heute. Analytische Psychologie, englische Version ist in Vorbereitung; Roesler, C. (in review): Jung's shadow and its impact on Analytical Psychology today. Journal of Analytical Psychology,

Material. Genau das findet bei Jung aber nicht statt, vielmehr scheint es so, dass ab etwa 1916 seine Theorie für ihn feststand und absolute Gültigkeit hatte. In der Folge hat er nur noch solches Material angeführt, was seine vorgefasste Konzeption bestätigte, und auch dies nur sporadisch. Und genau diese Tradition, die Konzepte zu wenig empirisch zu begründen, keinen Anschluss an die zeitgenössischen Wissenschaften und ihre Erkenntnisse zu suchen, ja sie systematisch zu ignorieren, beginnt mit Jung und setzt sich aus meiner Sicht in der Analytischen Psychologie bis heute fort.

Ein Beispiel: Der Umgang mit ethnologischen Forschungsergebnissen. Zwar verweist Jung immer wieder auf die angebliche Erkenntnis von Universalien, d.h. Gebräuche, Vorstellungen oder Rituale, die bei allen Völkern auf der Welt vorkommen, befasst sich aber nie systematisch mit der auch zu seiner Zeit schon verfügbaren ethnologischen Feldforschung. So gibt es in Bd. 9 der gesammelten Werke, in dem Jungs Arbeiten zu Archetypen versammelt sind, mehrere hundert Zitationen, vor allem aus dem religionswissenschaftlichen bzw. religionshistorischen Bereich, aber nur ganz wenige ethnologische Forscher (Eliade, Mauss, Levy-Bruhl, Paul Radin, Baldwin Spencer, James Stevenson, Winthius), die zudem oft nur in Fußnoten erwähnt werden. Zwar zitiert Jung Levy-Bruhl mehr als 60 Mal in seinem Gesamtwerk, vor allem nimmt er von ihm das Konzept der *participation mystique*; Levy-Bruhl ist aber eher ein anthropologisch orientierter Philosoph in der Wissenschaftstradition des 19. Jahrhunderts, und nicht ein systematischer ethnologischer Feldforscher. Die wichtigsten ethnologischen Feldforscher und darauf aufbauenden Theoretiker seiner Zeit, Marcel Mauss und Bronislaw Malinowski, erwähnt Jung dagegen jeweils nur ein einziges Mal. Das bedeutet: er kannte ihre Werke, verwendet sie aber nicht; insbesondere bei Malinowski (1924) ist es umso erstaunlicher, als er das universelle Auftreten des Ödipuskomplexes in verschiedenen Kulturen der Welt untersuchte, und das sollte Jung doch interessieren. Claude Levi-Strauss wird gar nicht erwähnt, obwohl er mit seiner strukturalen Anthropologie eine interessante Alternativhypothese zu Jungs Archetypenkonzept geliefert hat, und dieses ab etwa Ende der 1920er Jahre zu publizieren begann. Jung behauptet einfach die universelle Verbreitung bestimmter Motive oder Gebräuche, ohne sie im Detail empirisch zu belegen, und setzt sich auch nicht mit alternativen Hypothesen oder Gegenbelegen auseinander.

Jedenfalls kann man festhalten, dass Jung sich zeitlebens in diesem Spannungsfeld zwischen „normal science“ und interpretativer Tiefenpsychologie, ja Transzendentalismus bewegte. In den Begrifflichkeiten der modernen Sozialwissenschaften wird die besagte Spannung mit der Unterscheidung zwischen nomothetischer (d.h. auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten ausgerichteter) und idiographischer (d.h. auf die individuelle Eigensicht des Subjekts und die Eigenart des Einzelfalls orientierter) Forschung bezeichnet und spiegelt sich wider in der Forschungslogik einerseits des empirischen Falsifikationismus und andererseits der Hermeneutik bzw. interpretativer Forschung. Diese unaufgelöste Spannung hat konkret dazu geführt, dass in der Analytischen Psychologie die Wirksamkeit der psychotherapeutischen Methode empirisch erst sehr verspätet untersucht wurde (siehe hierzu ausführlich unten unter Wirksamkeitsforschung). In einem von mir für die IAAP sowie für das Internationale Netzwerk für Forschung in der analytischen Psychologie (INFAP3) entwickelten Forschungsdesign für systematisierte Einzelfallstudien versuche ich diese beiden Perspektiven, nomothetisch und idiographisch, zusammenzuführen, um auch an dieser Stelle zu einer Überwindung der unaufgelösten Widersprüche beizutragen⁵. Man kann ja auch berechtigterweise der wissenschaftlichen Psychologie und insbesondere der Psychotherapieforschung vorwerfen, dass sie sich einseitig auf einen harten Empirismus festgelegt hat.

⁵ Roesler, C. (2019): Development of research designs for investigating concepts of Analytical Psychology and the efficacy/effectiveness of Jungian psychotherapy. Research Report, Catholic University Freiburg.

Poscheschnik (2009) hat in einem Grundsatzartikel zur empirischen Forschung in der Psychoanalyse eine m. E. sehr hilfreiche Unterscheidung getroffen zwischen empirischer Forschung im engeren Sinne und „poetischer Forschung“: „Unter poetischer Forschung in der Psychoanalyse verstehe ich jene Forschungstradition, die sich in erster Linie auf Erkenntnisse stützt, die aus der psychoanalytischen Situation zwischen Analytiker und Analysand stammen, und darüber hinaus Alltagsbeobachtungen und introspektive Daten verwendet, um zu ihren Erkenntnissen zu gelangen“ (S. 335). Ich würde meinen, dass sehr viele der in der Analytischen Psychologie traditionell erstellten Untersuchungen, wie z.B. Einzelfalldarstellungen mit Traum- und Symbolinterpretationen oder psychologische Deutungen von Märchen und Mythen, diesem Bereich der poetischen Forschung zuzurechnen sind. Die in den Sozialwissenschaften mittlerweile etablierten qualitativen Forschungsansätze verbinden die beiden Zugänge, den poetisch-hermeneutischen und den empirisch-kontrollierten in fruchtbringender Weise, und diese Ansätze lassen sich auch auf Fragestellungen der Analytischen Psychologie sinnvoll anwenden, wie ich in verschiedenen Studien gezeigt habe⁶.

Wenn man in manchen Bereichen Jung vorhalten muß, dass er zwischen diesen Diskursen unreflektiert hin- und herwechselt und dabei Widersprüche erzeugt, so muß man ihm andererseits zugute halten, dass er dieses Spannungsverhältnis zum Teil auch in sehr fruchtbringender Weise transzendieren konnte – man denke nur an seine kühnen Thesen der Synchronizität bzw. des „unus mundus“, wo Subjektives und Objektives oder Geist und Materie im Psychoid zusammenkommen⁷. Auch wenn Jung diese Spannung nicht wirklich auflösen konnte, so ist ja gerade das Faszinierende an seiner Psychologie, dass er versuchte, diese Kluft zwischen dem Subjektiven und der Innensicht – der Seele – einerseits und dem Objektiven der Naturgesetze andererseits, die die moderne Psychologie in zwei Lager zerreißt, zu überbrücken, dass er die willkürlichen Grenzziehungen des Positivismus bezüglich der Möglichkeiten von Erkenntnis so nicht mit machte, womit er allerdings das Risiko einging, aus dem wissenschaftlichen Diskurs herauszufallen.

Das ist zugleich auch der Punkt, an dem die Analytische Psychologie in gewisser Weise heute steht: sie ist so gut wie heraus gefallen aus dem wissenschaftlichen Diskurs, zum einen weil sie sich lange nicht beteiligt hat, zum anderen weil sie ignoriert wurde. Es war und ist ein Hauptanliegen meiner Studien, wieder den Anschluß der Analytischen Psychologie an die wissenschaftliche Debatte herzustellen. Eine zentrale Erkenntnis ist, dass manche Konzepte Jungs mittlerweile nicht nur recht gut empirisch bestätigt sind, sondern auf dem Hintergrund mancher Forschungserkenntnisse der letzten Jahre sich sogar als überraschend vorausschauend erweisen – dies gilt insbesondere für das Konzept der Komplexe sowie die Traumtheorie (siehe dazu ausführlich unten).

Das Problem des Dogmatismus

„Wir können es uns nicht länger leisten, als isolierte, Scheuklappen tragende Sekte betrachtet zu werden. Ist es wirklich möglich, dass dieses so verbreitete Bild jeder realen Grundlage entbehrt? Oder verhält es sich nicht etwa doch so, dass Psychoanalytiker oft nicht wissen, was sie nicht wissen, und nicht realisieren, dass sogar ihr Wissen über das Unbewusste nur begrenzt ist, dass wir weit entfernt von jeder Allwissenheit sind und wenig Grund haben, uns

⁶ Roesler, C. (2002): Archetypische Muster in Lebensgeschichten. In: Integrative Therapie. Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration, 28 (3-4), S. 210-237.

Roesler, C. (2006): A narratological methodology for identifying archetypal story patterns in autobiographical narratives. In: Journal of Analytical Psychology, 51 (4), pp. 574-596.

⁷ Siehe dazu ausführlich: Roesler, C. & Reefschläger, G.I. (in review): Jungian Psychotherapy and Spirituality: Theory, Applications and Evidence Base. Psychotherapy (Special Issue on “Spiritually Integrated Psychotherapies”)

selbstgefällig zurückzulehnen? Ich bin sicher, nicht der einzige zu sein, der sich bisweilen dafür schämt, sich als Psychoanalytiker zu bezeichnen“ (Solms 2006, S. 856f.).

Dies schreibt der freudianische Psychoanalytiker und Neurowissenschaftler Solms nicht über seine eigene freudianische Zunft, man kann das aber meines Erachtens ebenso auf die Analytische Psychologie beziehen. So oder ähnlich wurden nämlich vielfach Vorwürfe an die Jungsche Psychologie formuliert: Jungianer seien eine sektenartige Gemeinschaft, die unkritisch alles verträten, was Jung behauptet habe und die sich gegen neue Erkenntnisse in der Psychologie und den Nachbarwissenschaften sowie gegen jede empirische Überprüfung ihrer Theorien abschotteten. Auch wenn das in dieser Formulierung überzogen sein mag - ist es tatsächlich ganz von der Hand zu weisen? Auch ich bin sicher, nicht der einzige Jungianer zu sein, der manchmal peinlich berührt ist angesichts der Undifferenziertheit und Uninformiertheit vieler Publikationen aus der Jungschen Psychologie – und es sind dies leider keine seltenen Ausnahmen. So schreibt auch Jean Knox, sicher eine der führenden Figuren, was die Verknüpfung der Jungschen Psychologie mit modernen Theorien und Erkenntnissen insbesondere aus den Neurowissenschaften und der Entwicklungspsychologie bzw. Bindungsforschung angeht: „We run the risk of working with increasingly outdated and inaccurate models of the human mind if we avoid subjecting them to the rigour of scientific scepticism, for fear that the numinous or spiritual will be destroyed by the scientific advances in understanding the way the mind actually works, the ways in which it processes information“ (Knox 2001, p. 616). Gerade der hier erwähnte Skeptizismus ist es, der nicht nur in meinen Augen eine wissenschaftliche Grundhaltung ausmacht, und den man in der Jungschen Psychologie leider immer wieder vermisst: eine Haltung, die Dinge nicht einfach deshalb für wahr hält, nur weil eine Autorität sie einmal behauptet hat, und die theoretische Behauptungen von einem unvoreingenommenen Standpunkt aus, sozusagen ohne Ansehen der Person auf den Prüfstand stellt; eine Haltung, die wissen will, wie die Dinge wirklich sind, auch wenn man dabei von lieb gewordenen theoretischen Modellen Abschied nehmen muß, wenn sie widerlegt sind.

Nun kann man sicherlich sagen, dass alle tiefenpsychologischen Schulen seit Freud mit dem Problem dogmatischer Auslegungen und orthodoxer Fraktionen zu kämpfen haben. Jung selbst bemerkte hierzu schon früh: „Bekanntlich sind im Geiste des Schöpfers neuer Anschauungen die Dinge weit flüssiger oder biegsamer als im Geiste der Nachfolger, denen die lebendige Gestaltungskraft fehlt und die diesen Mangel stets durch dogmatische Treue ersetzen“ (Jung 1913, §375). Dieses Zitat stammt zwar aus einer Zeit, in der es Jung eher darum ging, sich vom Dogma Freuds abzusetzen, es kennzeichnet aber tatsächlich auch seine lebenslange Haltung, dass er ja gar nicht eine eigene Schule begründen wollte. Zugleich aber hat Jung durch die Art und Weise, wie er die Beziehung zu seinen Schülern und Nachfolgern gestaltete und wie er die „Ausbildung“ zum Analytiker in seiner Richtung organisierte, erheblich zu einer dogmatischen Tradition beigetragen (Kirsch 2007). Möglicherweise haben wir Jungianer auch deshalb größere Probleme, die Analytische Psychologie von Jungs Person zu lösen und als ein wissenschaftliches System von Hypothesen zu behandeln, das man überprüfen und dann bestätigen oder widerlegen kann. In der Generation der unmittelbaren Schüler und Nachfolger Jungs – und nach meinem Eindruck in manchen jungianischen Kreisen bis heute – war Jungs Lehre nie nur eine Theorie, sondern eine Lebensform. Von einem wissenschaftlichen Blickwinkel aus aber wirkt sich diese starke Verknüpfung von Theorie und Lebensweise erschwerend auf einen wissenschaftlich-nüchternen Umgang mit Jungs Theorie aus. Dabei ist es ganz natürlich und nachvollziehbar, dass es schwierig ist, einen kritischen Standpunkt gegenüber einem Ansatz einzunehmen, der ein wesentlicher Teil der eigenen Biographie geworden ist. Es kommt sicherlich auch hinzu, dass die Jungsche Psychologie nicht so wie die Freudsche Psychoanalyse früh von ihrem Gründer Abschied nehmen musste und durch den Nationalsozialismus zur Emigration gezwungen war, was in

der Psychoanalyse zu einer theoretischen Diversifikation führte. Jung dagegen begleitete die Entwicklung der Analytischen Psychologie mit seiner Präsenz über einen fast doppelt so langen Zeitraum wie Freud seine Schule. Darüber hinaus gründete er selbst Studiengruppen in verschiedenen Ländern, unter anderem in den USA und Großbritannien, und erlebte noch persönlich die Gründung eines Ausbildungsinstitutes in Zürich, an dem er dann als Dozent lehrte. All das hat es m.E. der Jungschen Psychologie schwer gemacht, ihre Theorie wissenschaftlich zu behandeln, weil sie so sehr mit Jungs Person und Lebensstil verbunden war.

Meiner Ansicht nach entsteht tatsächlich die Frage, ob sich die Analytische Psychologie als Wissenschaft verstehen und entsprechend positionieren will, oder ob sie sich – wie das leider in der Vergangenheit von nicht unbeträchtlichen Teilen der Jungschen community gepflegt wurde – als Anhängerschaft eines Glaubenssystems geriert, deren Gründervater unwiderrufliche Wahrheiten ausgesprochen hat. Die Formulierung von Theorien verfolgt immer Absichten und dient Interessen, das wissen wir spätestens seit Habermas' (1968) Analysen. Daß Jungs Theorie eng mit seinem Leben und seiner Persönlichkeit verknüpft ist, ist wissenschaftshistorisch sicherlich interessant und ausführlicher Untersuchungen wert, es verlangt aber auf der Basis moderner wissenschafts- und erkenntnistheoretischer Positionen zugleich, die Theorie genau vor diesem Hintergrund auch zu relativieren.

Eine moderne Analytische Psychologie setzt in meinen Augen voraus, dass man Jungs Psychologie von seiner Person und seinem Leben ablöst und sie als eine wissenschaftliche Theorie behandelt, die selbstverständlich einem kritischen Blick ausgesetzt werden und gegebenenfalls auch widerlegt werden kann. Die Analytische Psychologie als eine wissenschaftliche Theorie zu behandeln und moderne Erkenntnisse einzubeziehen beinhaltet, gegebenenfalls auch die Falsifikation liebgewordener Ansichten zu akzeptieren, zumindest die Bereitschaft, die eigene Theorie zu modifizieren und sie an aktuelle Erkenntnisse anzupassen. Es heißt auch, dass man nicht nur diejenigen wissenschaftlichen Erkenntnisse rezipiert, die die eigenen Theorien bestätigen, sondern sich ein umfassendes Bild zum jeweiligen Themenbereich verschafft.

„Etwas vereinfacht gesagt lässt sich zusammenfassend sagen, dass eine Angst vor Falsifikation der Psychoanalyse weitgehend unbegründet ist. Die Psychoanalyse ist nämlich allen Unkenrufen zum Trotz frappant gut empirisch fundiert. Die von ihren Gegnern unterstellte Unwissenschaftlichkeit beruht bei genauerer Betrachtung auf Uninformiertheit. Sichtet man die Vielzahl methodisch und argumentativ sauber durchgeführter Studien und die Summe interdisziplinärer Übereinstimmung, ist die Psychoanalyse sogar eine empirisch beeindruckend gut abgesicherte Wissenschaft. Das gilt freilich nicht für alle Aspekte ihrer Theorie oder Therapie, aber dass manches sich bewährt und manches verworfen wird, spiegelt nur den normalen wissenschaftlichen Wandel wider“ (Poscheschnik 2009, S. 349). Was der Autor hier in Bezug auf die Freudsche Psychoanalyse formuliert, könnte man in exakt derselben Form auch für die Jungsche Psychologie sagen.

Genau dies war der Ausgangspunkt für meine eigenen Forschungen und Studien, die in dieser Schrift im Überblick zusammengefasst sind. Zunächst war die Aufgabe, den aktuellen Wissens- und Forschungsstand für die Konzepte der Analytischen Psychologie darzustellen und zwar auf der Basis einer Übersicht über empirische Forschungsarbeiten aus der Jungschen Psychologie selbst sowie aus Wissenschaftsbereichen, die ohne Bezugnahme auf Jung empirische Erkenntnisse zu zentralen Fragestellungen der Analytischen Psychologie gesammelt haben (z.B. experimentelle Traumforschung). Die Ergebnisse sind für die einzelnen Konzepte recht unterschiedlich: manches wird überraschend deutlich bestätigt, manches muß modifiziert, manches aber auch verworfen werden – und genau dies ist Wissenschaftlichkeit. Die empirische Unterstützung kommt dabei häufig aus Forschungsrichtungen, die überhaupt nicht die Absicht haben, Jungs Theorien zu belegen,

was allerdings die unterstützenden Ergebnisse nur umso aussagekräftiger macht; dies wäre im Grunde genau der geforderte unvoreingenommene oder neutrale Standpunkt.

Exkurs: was genau ist mit Wissenschaftlichkeit gemeint?

Ich hatte oben angemerkt, dass Jung den Begriff empirisch zwar immer wieder anführt, ihn aber nicht so versteht, wie er in der Psychologie und anderen Wissenschaften konsensuell verstanden wird. Zugleich besteht in der wissenschaftlichen Psychologie seit langem das Problem, dass Forschung auf einen zu engen, positivistisch definierten Begriff beschränkt ist. In diesem Zusammenhang orientiere ich mich an den folgenden Vorschlägen (Poscheschnik 2005):

„Empirische Forschung darf aber nicht verkürzt verstanden werden als positivistische, szientistische, rein experimentelle und quantitativ verfahrenende Forschung, die nur meß- und zählbare Phänomene gelten lassen will, sondern definiert sich eher durch die Einhaltung gewisser Qualitätsstandards, wie einer möglichst genauen Begrifflichkeit, einer kritischen Überprüfung von Theorien und einer Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses. Empirische Forschung kann sich einer Vielzahl unterschiedlicher Forschungsdesigns und Forschungsmethoden bedienen, darunter Einzelfallanalysen ebenso wie Experimente und qualitativer ebenso wie quantitativer Methoden“ (S. 358).

- „1. Bemühe Dich um eine exakte und verständliche Sprache.
2. Halte Deine Theorien offen für Veränderungen.
3. Reflektiere den Forschungsprozeß und Dich selbst als forschendes Subjekt.
4. Bleibe offen für andere Ideen und Ansichten innerhalb und außerhalb deiner Wissenschaft.
5. Versuche, dein methodisches Vorgehen transparent zu machen, adäquate Methoden zu wählen und dich durch eine dritte Perspektive abzusichern.“ (S. 339).

Rückkehr in die Akademie

Die Problematik zu geringer Forschung in der Analytischen Psychologie hängt wiederum zusammen mit ihrer mangelhaften Vertretung an Universitäten. Interessant ist, dass an solchen Orten, an welchen Analytische Psychologie in universitäre Kontexte integriert ist, auch in größerem Umfang systematische Forschung zu Jungschen Konzepten stattfindet und publiziert wird. Ein herausragendes Beispiel in diesem Zusammenhang stellte die – mittlerweile leider aufgehobene – Professur für Analytische Psychologie an der A+M University Texas (David Rosen) dar, die in einer ganzen Reihe von empirischen, z.T sogar experimentellen Studien zentrale Konstrukte der Jungschen Psychologie auf den Prüfstand gestellt hat (siehe dazu ausführlicher unter Archetyp). Unter den anderen Orten seien hier noch besonders die beiden folgenden erwähnt: Centre for Psychoanalytic Studies, University of Essex, UK und Pontifica Universidade Catolica de Sao Paulo, Brazil, da sie besonders viele Forschungsbeiträge produzieren. Dies macht auf einen fatalen Zusammenhang aufmerksam, dass nämlich einerseits Forschung vor allem dann stattfinden kann, wenn sie in universitäre Strukturen eingebunden ist, ein Mangel an Forschung wiederum aber dazu führt, dass die entsprechende Disziplin als unwissenschaftlich gilt und damit nicht an Universitäten vertreten ist. Daher war ich sehr froh, als ich in 2008 eine Stiftungsdozentur für Analytische Psychologie an der Universität Basel, Fakultät für Psychologie bekam, die ich seitdem soweit mir möglich nutze, um die nicht genügend wissenschaftlich fundierten Konzepte der Analytischen Psychologie zu beforschen. Die vorliegende Habilitationsschrift fasst diese Ergebnisse zusammen, was aber nicht bedeutet, dass ich meine dementsprechenden Bemühungen eingestellt hätte oder einzustellen gedenke.

Literatur:

Bash, K.W. (1950/1988): Die analytische Psychologie im Umfeld der Wissenschaften. Bern: Huber.

- Freud, S.; Jung, C.G. (1974): Briefwechsel. Hg. v. W. McGuire u. W. Sauerländer. Frankfurt/M.: Fischer.
- Habermas, J. (1968): Erkenntnis und Interesse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jung, C.G. (1913/1971): Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie (1913). GW 4. Olten: Walter.
- Jung, C.G. (1979): Experimentelle Untersuchungen. GW 2. Olten: Walter.
- Kirsch, T.B. (2007): C. G. Jung und seine Nachfolger: die internationale Entwicklung der Analytischen Psychologie. Gießen: Psychosozial.
- Knox, J. (2001): Memories, fantasies, archetypes: an exploration of some connections between cognitive science and analytical psychology. *Journal of Analytical Psychology*, 46, 4, 613- 635.
- Levi-Strauss, C. (1976): Structural Anthropology. New York: Basic Books.
- Malinowski, B. (1924): Mutterrechtliche Familie und Ödipus-Komplex: eine psychoanalytische Studie. Leipzig: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Meier, C.A. (1968): Die Empirie des Unbewußten. Mit besonderer Berücksichtigung des Assoziationsexperiments von C.G. Jung. Lehrbuch der Komplexen Psychologie C.G. Jungs Bd. 1. Zürich: Rascher.
- Poscheschnik, G. (Hg.) (2005): Empirische Forschung in der Psychoanalyse. Grundlagen – Anwendungen – Ergebnisse. Gießen: Psychosozial.
- Poscheschnik, G. (2009): Empirische Forschung in der Psychoanalyse – Vorbehalte und Vorteile. *Psyche*, 63, 333-366.
- Solms, M. (2006): Sigmund Freud heute. Eine neurowissenschaftliche Perspektive auf die Psychoanalyse. *Psyche*, 60, 829-859.

Teil B:

Das Konzept der Komplexe

Das Assoziationsexperiment und Jungs Assoziationsstudien

Jung begann seine Laufbahn als empirischer Forscher. Die Übernahme des Assoziationsexperimentes von Wundt und dessen umfassender Einsatz in seinen „Assoziationsstudien“ (Jung 1904-1910, zusammengefaßt in GW Bd. 2, 1979) an Patienten und Gesunden lieferte den Nachweis unbewusster sinnhafter Faktoren, der Komplexe sowie unterschiedlicher Einstellungstypen (extravertiert vs. introvertiert). Das Assoziationsexperiment stammt in der Form, wie es dann von Jung verwendet wurde, vom „Vater der Experimentalpsychologie“ Wilhelm. In Jungs Form des Experiments wurde den Probanden eine Liste von 100 Reizwörtern vorgetragen mit dem Auftrag, auf das jeweilige Wort so schnell wie möglich die erste Assoziation zu nennen. Die Reaktionszeit wurde gestoppt und das assoziierte Wort vermerkt. In einem zweiten Durchgang wurde dann gefragt, ob das assoziierte Wort aus dem ersten Durchgang erinnert werden könne. Diese Durchgänge fanden jeweils unter experimentellen Bedingungen statt, d.h. alle die Aufmerksamkeit der Probanden potentiell störenden Einflüsse wurden ausgeschlossen. Dies ermöglichte die Schlussfolgerung, dass wenn es zu „Störungen“ beim Assoziieren bzw. Erinnern kam, konnte dies eindeutig auf Faktoren zurückgeführt werden, die in der Person des Probanden lagen. Als Störungen wurden festgehalten:

- verlängerte (oder auch verkürzte) Reaktionszeit (gegenüber dem Durchschnitt bzw. Median aller Reaktionszeiten)
- falsches oder kein Erinnern des assoziierten Wortes
- auffällige Reaktionen, z.B. Lachen, Seufzen oder andere emotionale Ausdrucksformen, Bewertende oder andere Kommentare, Erklärungen der eigenen Reaktion u.a.m.

Zu den solchermaßen als „gestört“ markierten Reizworten wurde dann der „Kontext“ erhoben, d.h. die Probanden wurden gebeten, ihre Assoziationen etwas ausführlicher zu beschreiben und zu erklären. Auf diese Weise erhielt man Informationen zu den individuellen Sinnzusammenhängen, die hinter den „Störungen“ standen.

Bis zu diesem Punkt im Forschungsprozeß war man ohne jegliche Interpretation ausgekommen, forschungsmethodisch handelte es sich um ein reines Experiment. Weil trotz Ausschluß aller von außen kommenden störenden Einflüsse Störungen bei der Assoziation und Erinnerung auftraten, und auch gezeigt werden konnte, dass sich bei bestimmten Worten die Störungsmerkmale häuften, war hier der wissenschaftliche Beweis gelungen, dass es innerpsychische störende Einflussfaktoren auf den kognitiven Prozeß gab, die der Person selbst vollkommen unbewusst waren. Fazit: Mit den Assoziationsstudien hatte Jung eigentlich schon um 1907 herum die Existenz eines dynamischen Unbewussten empirisch bewiesen.

Betrachtete man die solchermaßen als gestört identifizierten Reizworte, ließen sich thematische, sinnhafte Zusammenhänge, Bedeutungsfelder identifizieren. Diese Bedeutungsfelder, die offenbar für die Psyche des Probanden einen Sinnzusammenhang bildeten, bezeichnete Jung als Komplexe, was zunächst nichts anderes bedeutete, als dass sie einen Zusammenhang bildeten. Es konnte darüber hinaus gezeigt werden, dass die besondere Bedeutung, die die gestörten Reizwörter für die Probanden hatten, durch die affektive Reaktion zustande kam, und dieser Affekt war es, der die Störung in der Reaktion erzeugte, was der Person, wie gesagt, völlig unbewusst war. Thematisch zusammenhängende gestörte Reizwörter, die Jung zu den Komplexen zusammenfaßte, waren durch einen gemeinsamen oder zumindest ähnlichen Gefühlston verknüpft. Daher bezeichnete Jung diese zusammenhängenden Bedeutungsfelder als „autonomen gefühlsbetonten Komplex“ (GW 8) – autonom meinte hier in Bezug auf das Bewusstsein. Jung beschrieb, dass die Komplexe

sinnhafte Einheiten in der Psyche bilden „wie selbständige Lebewesen“ (ebd. § 253) und sogar unter Umständen die Steuerung der Gesamtperson übernehmen können, dann würde man von komplexhaftem Erleben und Verhalten sprechen. Es gebe „keinen prinzipiellen Unterschied zwischen einer Teilpersönlichkeit und einem Komplex“ (ebd. § 202).

Pathologische Komplexe und Projektion: Insbesondere bei sog. Pathologischen Komplexen, die vom Bewusstsein, weil mit ihm inkompatibel, abgespalten sind, besteht die Gefahr, dass diese, wenn aktiviert, die Steuerung über die Gesamtpersönlichkeit übernehmen und das Ich-Bewusstsein zumindest zeitweise ausschalten oder zumindest überdecken. Daher stellen diese Komplexe auch den Hauptgegenstand der Analytischen Psychotherapie dar: sie zielt im Grunde darauf ab, diese pathologischen Komplexe zu identifizieren und in die Persönlichkeit zu integrieren.

Somit war Jung auf empirischem Wege zum Nachweis von unbewussten Faktoren in der Psyche gelangt, die zusammenhängende sinnhafte Verhaltensweisen ohne Beteiligung des Bewusstseins bedingen und damit neurotisches Verhalten und Symptomatik erklären konnten. Genau das machte ihn ja auch so interessant nicht nur für Freud, sondern auch für andere herausragende Psychologen seiner Zeit. Daß Jung mit Freud durch Stanley Hall 1909 an die Clark University in Worcester/Mass. eingeladen wurde, ist keineswegs nur darauf zurückzuführen, dass er sozusagen als Freuds „Kronprinz“ diesen begleiten durfte; international hatte Jung als Forscher durchaus ein größeres Renommé als Freud und wurde in den USA absolut gleichrangig mit Freud behandelt (vgl. Bair 2003). Für die herausragende wissenschaftliche Qualität seiner Assoziationsstudien erhielt Jung von der Clark University sogar die Ehrendoktorwürde.

Umso erstaunlicher ist es, dass in der Analytischen Psychologie das Assoziationsexperiment schon seit längerem völlig in den Hintergrund getreten ist und praktisch fast kaum noch eingesetzt wird. Während es zu Lebzeiten Jungs noch einige wissenschaftliche Arbeiten zum Assoziationsexperiment gab, sind nach seinem Tod innerhalb der Analytischen Psychologie über mehrere Jahrzehnte nur drei Arbeiten zum Thema erschienen:

- Schlegels (1979) Untersuchung zur Erstellung von Normdaten zu einer Reizwortliste;
- Kasts (1980) umfangreiche Monographie zu Anwendung und Auswertung des Assoziationsexperiments innerhalb der Psychotherapie;
- vorausgegangen war Meiers (1968) sehr ausführliche und detaillierte Zusammenschau von Jungs Assoziationsstudien und Arbeiten anderer Autoren zum Thema sowie den Schlussfolgerungen daraus.

In den letzten zwei Jahrzehnten allerdings erlebte das Assoziationsexperiment und im Zusammenhang damit die Theorie der Komplexe eine gewisse Renaissance. In verschiedenen Arbeiten⁸ habe ich diese Forschung im Überblick dargestellt, zusammengefasst und daraus entstehende Schlussfolgerungen sowohl für die Theorie des Unbewussten als auch die klinische Praxis gezogen. Es lassen sich Zusammenhänge aufzeigen zwischen der Theorie der Komplexe und neueren Konzepten aus den Neurowissenschaften; insbesondere lassen sich unbewusste Komplexe und deren Dynamik über bildgebende Verfahren nachweisen. Im Feld der Psychoanalyse entspricht das Konzept der Komplexe im Grunde dem Konzept der Objektbeziehungen bzw. verinnerlichten Beziehungserfahrungen; in diesem Sinne lassen sich Zusammenhänge mit dem Bindungskonzept aus der Bindungsforschung sowie entwicklungspsychologischen Studien aus dem Feld der Säuglingsbeobachtung ziehen ebenso wie zur Kognitions-, Gedächtnis -und Lernforschung und zur subliminalen Wahrnehmung.

⁸ Roesler, C. & van Uffelen, B. (2018): Complexes and the unconscious: From the Association Experiment to recent fMRI studies. In: Roesler, C. (ed.): Research in Analytical Psychology. London. Routledge.

Roesler, C. (2017): Complex (Jung). In: Virgil Zeigler-Hill and Todd K. Shackelford (eds.): Encyclopedia of Personality and Individual Differences. New York: Springer. doi: 10.1007/978-3-319-28099-8_575-1

Kapitel 2 in: Roesler, C. (2010): Analytische Psychologie heute. Der aktuelle Forschungsstand zur Psychologie C.G.Jungs. Basel, Freiburg: Karger.

Die Jungsche Komplextheorie lässt sich ohne theoretische Probleme an die neueren entwicklungspsychologischen Konzepte anschließen und praktisch parallel setzen zum Konzept der internalisierten Objektbeziehung der aktuellen Psychoanalyse bzw. des internalen Arbeitsmodells der Bindungstheorie. Als Ergebnisse meiner diesbezüglichen Studien lässt sich zusammenfassend folgendes sagen:

- Die Existenz unbewusster mentaler Prozesse ist nicht nur experimentell nachgewiesen, mittlerweile kann man sogar neuronale und neurobiochemische Korrelate dieser Prozesse bestimmen.
- Die unbewußten Inhalte bilden den größten Teil des mentalen Systems.
- Wahrnehmungen können auch emotional unbewusst bewertet werden, die Reaktion auf konflikthafte Reize fällt tatsächlich emotional stärker bzw. „gestörter“ aus.
- Die unbewussten Inhalte sind autonom vom Bewusstsein und von willentlicher Kontrolle und können bewusste Prozesse stören, wie Jung es bezüglich der Komplexe formuliert hat; im Detail ist nachgewiesen, daß Komplexstimuli, und damit unbewusste emotionale Faktoren, Lernprozesse beeinflussen.
- Auch die Kognitions- und Neurowissenschaften gehen heute davon aus, dass aus früheren Erfahrungen gebildete Schemata die Wahrnehmung aktueller Ereignisse beeinflussen, wie es die Theorie der Komplexe und der darauf beruhenden Projektion bei Jung beschreibt.
- Es können neurobiologische Prozesse nachgewiesen werden, die zur unwillentlichen Unterdrückung emotional negativ bewerteter Erinnerungen führen, d.h. es existieren neuronale Prozeduren der Bewertung von Erinnerungen und der darauf folgenden Verhinderung ihres Bewusstwerdens, bevor sie Bewusstseinsfähigkeit erlangen – damit wäre der psychoanalytische Mechanismus der Verdrängung empirisch belegt.
- Die unbewusste Wahrnehmung und Weiterverarbeitung bezieht sich nicht nur auf Stimulusmaterial wie einzelne Reizworte oder Bilder, sondern umfasst komplexe sinnhafte Strukturen wie z.B. Narrative.

Damit kann die Jungsche Theorie der Komplexe und der Prozesse im Bereich des persönlichen Unbewussten heute als empirisch gut unterstützt bezeichnet werden. Paradoxerweise ist gerade dieses Konzept der analytischen Psychologie empirisch am besten gestützt und auch am ehesten anschlussfähig an aktuelle Konzepte und Entwicklungen in der Psychologie und Psychoanalyse, von dem sich Jung selbst recht früh in seiner Karriere wieder abgewandt hat. Jungs Unbewusstes, für das er bekannt wurde und mit dem er sich dann hauptsächlich beschäftigt hat, ist vor allem ein „Noch niemals Bewusstes“, nicht ein Verdrängtes. Jungs Startpunkt für seine eigene, originäre Psychologie, und damit auch der Bruchpunkt mit Freud, war ja gerade die Formulierung eines Kollektiven Unbewussten und seiner Inhalte, der Archetypen, die eben gerade noch niemals bewusst waren, sondern nur potentiell vorhandene psychische Strukturen darstellen.

Das Assoziationsexperiment als Instrument der Psychotherapieprozeßforschung

Mit dem Assoziationsexperiment verfügt die Analytische Psychologie über ein reliables und valides Forschungsinstrument für die Untersuchung unbewusster Faktoren und Prozesse. Hier liegt m. E. ein wichtiges und potentiell fruchtbares Feld für die Weiterentwicklung empirischer Forschungsdesigns, die dem Gegenstand der Analytischen Psychologie wirklich gerecht werden.

Vezzoli et. al. (2007) führten eine pilothafte Einzelfallstudie durch, in der sie das Assoziationsexperiment (AE) sowohl zu Beginn der Therapie als auch nach einem Ein-Jahres-Zeitraum anwendeten. Das AE wurde jeweils entsprechend der Vorgehensweise Jungs durchgeführt und ausgewertet. Anhand des Vergleichs der Ergebnisse der beiden

Messzeitpunkte kann gezeigt werden, dass sich durch die Psychotherapie die Komplexstruktur der untersuchten Person in eine positive Richtung verändert hat, z.B. ist der Ich-Komplex differenzierter und besser von Vater- und Mutterkomplex unterschieden. Dieses Vorgehen ist m.E. wegweisend für eine der Analytischen Psychologie angemessene systematische Erfassung von Prozessvariablen bei der Erforschung des psychotherapeutischen Prozesses. Das AE ist ein standardisiertes Instrument und geeignet, innerpsychische Veränderungen im Verlauf der Therapie objektiv zu erfassen. Ebenfalls wegweisend ist die in der Studie durchgeführte Kombination des AE mit anderen standardisierten klinischen Messinstrumenten (SCID, SCL 90-R, MMPI u.a.).

Ausgehend von dieser Publikation führten wir eine eigene Studie durch⁹, in der wir das AE mit einer Reihe von standardisierten Messinstrumenten kombinierten, um zu untersuchen, ob das AE zum einen die gleichen klinischen und Persönlichkeitsdimensionen erfasst wie die standardisierte Diagnostik, oder zum anderen sogar einen darüber hinausgehenden Erkenntnisgewinn ermöglicht.

Für die Studie wurden 18 Probanden zwischen 17 und 69 Jahren untersucht, die sich für eine psychologische Beratung angemeldet hatten. Es wurde der SCL-90®-S als Selbstbeurteilungsinventar zur Messung von Beschwerden und Symptomen innerhalb der letzten sieben Tage, der FPI-R zur Erhebung überdauernder Persönlichkeitsmerkmale und das Assoziationsexperiment (Reizwortliste von Schlegel, 1979) durchgeführt. Weiterhin wurde eine tiefenpsychologische Anamnese erhoben. Die Ergebnisse wurden hinsichtlich der standardisierten klinischen Instrumente, des Assoziationsexperiments und der Anamnese verglichen.

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass alle Probanden mit Auffälligkeiten in den standardisierten klinischen Instrumenten (n = 8) vergleichbare Auffälligkeiten im Assoziationsexperiment aufweisen. Die Kategorie der psychosomatischen Beschwerden zeigt sich durch die angewendeten Messinstrumente bei allen Probanden (n = 18) gleichermaßen. Über die Kategorien der standardisierten klinischen Instrumente hinaus erfasste das Assoziationsexperiment bei allen Probanden (n = 18) psychodynamische Aspekte, beispielsweise schuld- und schamhafte Verarbeitung, und bei fünf Probanden unverarbeitete chronische Trauer. Bei zehn von 18 Probanden zeigten sich deutliche Auffälligkeiten durch das Assoziationsexperiment und geringe bis keine Auffälligkeiten durch die standardisierten klinischen Instrumente. Diese zehn Probanden wiesen im Assoziationsexperiment - neben anderen auffälligen Kategorien - durchgängig einen niedrigen Selbstwert, eine deutliche Orientierung und Anpassung an soziale Normen sowie eine schuld- und schamhafte Verarbeitung auf. Die Anamnese ermöglichte eine vertiefte Betrachtung der einzelnen Probanden. Ressourcen und Entwicklungsthemen im Sinne des finalen Aspekts ließen sich bei allen 18 Probanden durch das Assoziationsexperiment ableiten. Informationen zur Biografie konnten durch die Assoziationen quasi „nebenbei“ erhoben werden, da die Probanden innere Bilder, Stimmungen und Gefühle während des Assoziierens frei äußerten. Insofern erweist sich das AE als standardisierten Messinstrumenten überlegen, da es in der Lage ist, den Probanden tatsächlich unbewusste Dimensionen ihrer Symptomatik bzw. Pathologie zu identifizieren, auch gegen die gezielte Intention der Probanden, diese Aspekte zu verdecken oder zu beschönigen. Darüber hinaus ist es allerdings auch geeignet, nicht nur Pathologie zu identifizieren, sondern auch noch unbewusste Ressourcen zu entdecken. Eine der Hauptstärken der Analytischen Psychologie ist der Freiraum für individuelle Wege und Besonderheiten. Im Hinblick auf die standardisierten Instrumente heißt „Objektivierung“, Bezug zu einem Normwert, zu einem Durchschnitt zu nehmen. Die Analytische Psychologie und Therapie interessieren sich aber gerade für das individuell Abweichende, dass in einem

⁹ Roesler, C. & van Uffelen, B. (2018): Complexes and the unconscious: From the Association Experiment to recent fMRI studies. In: Roesler, C. (ed.): Research in Analytical Psychology. London. Routledge.

Bedeutungszusammenhang mit der persönlichen Geschichte und Entwicklung steht. Gerade in diesem Bereich zeigen die Ergebnisse der empirischen Studie klare Ergebnisse, die die Anwendung des Experiments als ganzheitliches Diagnostikum bestätigen, das über einfache Beschreibungen von Symptomen, Verhalten, und dem Vergleich standardisierter Werte hinausgeht. Das Assoziationsexperiment ermöglicht ein Verstehen des subjektiven Erlebens, der unbewussten Konflikte und Motivationen des Einzelnen.

Vor diesem Hintergrund spielt das AE in dem von mir für die International Association of Analytical Psychology (IAAP) entwickelten Forschungsdesign¹⁰ für eine kombinierte Psychotherapie-Outcome- und Prozessforschung eine wesentliche Rolle (siehe hierzu ausführlicher weiter unten unter Wirksamkeit). Die grundsätzliche Idee ist hierbei, ein Design für eine zukünftige Psychotherapieforschung in der Analytischen Psychologie einzusetzen, das zum einen den wissenschaftlichen Status der Analytischen Psychotherapie weiter unterstützt, zum anderen aber auch die Eigenarten der Psychotherapie in der Jungschen Tradition erfasst. Insofern ist es für eine zukünftige Forschung in der analytischen Psychologie wesentlich, Erfassungsmethoden zu entwickeln und einzusetzen, die dem Gegenstand der Jungschen Methode gerecht werden. Andererseits, um den Anschluss an die etablierte Psychotherapieforschung herzustellen, ist es unabdingbar, auch standardisierte quantitative Messinstrumente zu verwenden. Ideal wäre eigentlich eine Kombination dieser verschiedenen Dimensionen, das heißt sowohl quantitative als auch qualitative Daten, von outcome- und Prozessforschung. In dem genannten Design werden neben standardisierten Messinstrumenten, z.B. zur Erfassung der Symptombelastung, und der Erfassung von Träumen und symbolischem Material, auch das AE eingesetzt. Mit diesem genuin jungianischen Forschungsinstrument sollen jeweils zu Beginn und am Ende der Therapie die Persönlichkeitsstruktur sowie die unbewussten Komplexe des Patienten sowie deren Veränderung über den Verlauf der Therapie erfasst werden.

Literatur:

Jung, C.G. (1979): Experimentelle Untersuchungen. GW 2. Olten: Walter.

Kast, V. (1980): Das Assoziationsexperiment in der therapeutischen Praxis. Bd. 5 der Reihe: Therapeutische Konzepte der Analytischen Psychologie C.G. Jung (Hg. U. Eschenbach). Fellbach: Bonz.

Meier, C.A. (1968): Die Empirie des Unbewußten. Mit besonderer Berücksichtigung des Assoziationsexperiments von C.G. Jung. Lehrbuch der Komplexen Psychologie C.G. Jung Bd. 1. Zürich: Rascher.

Schlegel, M. (1979): Psychologische und physiologische Aspekte des Assoziationsexperiments und Normdaten zu einer Reizwortliste. Zürich, Univ. Diss.

Vezzoli C, Bressi C, Tricario G, Boato P, Cattaneo C, Visentin U, Invernizzi G (2007): Methodological evolution and clinical application of C.G.Jung's word association experiment: a follow-up study. *Journal of Analytical Psychology*, 52, 89-108.

Vezzoli C, Boato B, Jandoli I, Manoussakis C, Sgobba C, Tricarico G, Zucca P, Bressi C (2008): Research update on Jung's Word Association Test: Empirical observation on the influence of transference on the complexes – Psychotherapy in public health services. Vortrag, JAP-Conference, Orta di St Giuglio, 2008.

¹⁰ Development of research designs for investigating concepts of Analytical Psychology and the efficacy/effectiveness of Jungian psychotherapy. Research Report, Catholic University Freiburg 2019.

Roesler, C. (2019): Psychotherapieforschung in der Analytischen Psychologie: Übersicht über Studien und Designs für zukünftige Forschung. In: Kricheldorf, C., Himmelsbach, I.; de Vries, T. (Hg.), *Analyse – Prognose – Innovation. Forschung als Motor für neue Konzepte und Interventionen* (S. 109-133). Konstanz: Hartung Gorre.

Teil C:

Die Theorie der Archetypen und des Kollektiven Unbewussten

Die Archetypen stellen tatsächlich das zentrale Konzept in der Analytischen Psychologie dar: sie bilden – in Verbindung mit der Idee, dass sie im kollektiven Unbewussten enthalten sind – das theoretische Fundament der Jungschen Psychologie, sie machen ihre Besonderheit gegenüber allen anderen psychotherapeutischen Schulen aus, sie waren – neben persönlichen Dingen - ein hauptsächlich Grund für die theoretischen Differenzen und den nachfolgenden Bruch zwischen Freud und Jung und markieren den Beginn der Ausformulierung von Jungs eigenem psychologischen Theoriegebäude. Darüber hinaus haben sie eine zentrale Bedeutung in der psychotherapeutischen Arbeit.

Der Begriff Archetyp lässt sich am besten mit dem Wort Urbild übersetzen. Archetypen sind nach Jungs Verständnis angeborene Muster des Erlebens und Verhaltens, die stark affektiv aufgeladen sind und sich auf das Verhalten von Menschen unbewußt auswirken. Jung spricht den Archetypen die Qualitäten von Numinosität, Unbewußtheit und Autonomie (vom Bewusstsein) zu und hebt hervor, dass sie sich häufig in symbolischer Form manifestieren. Sie strukturieren das Kollektive Unbewusste, d.h. das allen Menschen gemeinsame psychische Erbe. Daher nimmt Jung auch an, sie seien universell, also überall auf der Welt zu allen Zeiten bei allen Menschen gleichermaßen vorhanden (GW 9). Formen, in denen sich Archetypen äußern können:

Primitive Wahrnehmungsmodi (z.B. gehalten werden)

Lebewesen und Objekte (z.B. Archetyp der Schlange)

Soziale Muster und Regeln (z.B. Heirat)

Narrative Muster (z.B. der Mythos des Helden)

Bilder und Formen (z.B. das Kreuz)

Rituale (z.B. Initiation)

Religiöse Ideen (z.B. das Opfer)

1912 verwendet Jung in „Wandlungen und Symbole der Libido“ (GW 5) erstmals den Begriff Urbilder, was dann auch den Anlass zum Bruch zwischen Jung und Freud darstellte. Jung untersucht in dieser Publikation die Parallelen zwischen den psychotischen Phantasiebildungen einer jungen Frau und mythologischen Themen, z.B. dem Heldenmythos. 1917 bezeichnet Jung das Konzept als unpersönliche Dominanten in der Psyche, die das Verhalten beeinflussen. 1919 erscheint bei ihm erstmals der Begriff Archetyp: „In diesem tieferen stratum finden wir auch die apriorischen, angeborenen Formen der Intuition, nämlich die Archetypen der Wahrnehmung und Auffassung, welche die notwendigen a priori Determinanten aller psychischen Prozesse sind“ (Jung 1919).

Ich habe zunächst in einer Reihe von Schriften¹¹ den Archetypenbegriff als das zentrale Konzept der Analytischen Psychologie in seiner historischen Entwicklung und seinem Stellenwert für Theorie und Praxis heute ausführlich dargestellt. Schon hier zeigen sich eine ganze Reihe von definitorischen und wissenschaftlichen Problemen.

¹¹ Roesler, C. (2012): Archetypen – Ein zentrales Konzept der Analytischen Psychologie. In: Analytische Psychologie, 43 (4), S. 487-509.

Roesler, C. (2010): Analytische Psychologie heute. Der aktuelle Forschungsstand zur Psychologie C.G.Jungs. Basel, Freiburg: Karger.

Roesler, C.; Sotirova-Kohli, M. (2014): Das psychische Erbe der Menschheit – Forschungsstand und laufende empirische Studien zum Archetypenkonzept C.G.Jungs. Forum der Psychoanalyse, 30 (2), S. 133-155.

Unterzieht man Jungs Schriften zum Archetypenbegriff einer theoriekritischen Analyse, dann finden sich mindestens vier verschiedene Definitionstypen. Häufig wird der Archetyp als biologisch fundiert und auf genetischem Wege vererbt dargestellt: "... ein vererbter Modus des psychischen Funktionierens, korrespondierend der angeborenen Weise, in der das Küken aus dem Ei schlüpft, die Vögel ihr Nest bauen, usw. ... Mit anderen Worten, es ist ein pattern of behaviour. Dieser Aspekt des Archetyps, der rein biologische, ist der eigentliche Gegenstand der wissenschaftlichen Psychologie" (Jung GW 18, § 1228). Entgegen dieser biologisch orientierten Argumentation äußert Jung aber auch immer wieder, daß die Archetypen einer transzendentalen Ebene entstammten, sie seien ubiquitär und lägen aller menschlichen Erfahrung voraus, seien nicht repräsentierbar oder der bewußten Erfahrung zugänglich und hätten keinen Ort, an dem sie existierten; er selbst zieht hier die Parallele zu Platons Ideenkonzept. 1947 schreibt Jung über den Archetypus: "Die wahre Natur des Archetyps ist nicht bewußtseinsfähig, das heißt sie ist transzendent, weswegen ich sie als psychoid bezeichne" (GW 9/I, § 68).

Schließlich findet sich eine kulturpsychologisch-hermeneutische Sichtweise des Archetypus. Nach seiner Reformulierung der Archetypentheorie von 1947 und der Unterscheidung zwischen dem Archetyp an sich und seiner konkreten Manifestation sagt Jung klar, daß die konkrete Ausprägung der Archetypen, ihr Inhalt, kulturell bedingt sei (Jung 1976, GW 9/I, §67). Vor allem aber findet sich eine kulturpsychologische Herangehensweise an den Archetypus in der Art und Weise, wie sich Jung mit Mythologie, Märchen und Religionsgeschichte beschäftigte. Hier geht Jung nämlich eindeutig hermeneutisch vor und behandelt die archetypischen Bilder als Kulturäußerungen, denen man sich nur über Interpretation nähern kann. Eine vierte, im Grunde empirisch-statistische Definition findet sich in Jungs eigenen empirischen Forschungen mit dem Assoziationsexperiment (s.o.), in welchem sich über große Fallzahlen immer wieder vergleichbare typische Komplexkonstellationen nachweisen ließen, hinter denen Jung Archetypen vermutete.

In der unterscheidenden Gegenüberstellung dieser vier Sichtweisen des Archetypus bei Jung wird deutlich, daß sich diese Konzeptualisierungen teilweise widersprechen, jedenfalls bei Jung selbst nie zu einer konsistenten Theorie zusammengeführt wurden. Die unterschiedlichen Definitionen erscheinen bei Jung miteinander vermischt: auch wenn Jung z.B. das transzendente Verständnis von Archetypen vertritt, besteht er gleichzeitig darauf, daß die Archetypen biologisch/genetisch angelegt sind. Auch die spätere Konzeption des Archetyp-an-sich als nur Form und frei von Inhalt, wird bei Jung kaum durchgehalten, vielmehr sind zahlreiche Beispiele von Archetypen bei Jung ganz klar inhaltlich bestimmt (z.B. der Archetyp des Heldenmythos).

Ein weiteres zentrales Problem des Archetypenkonzepts bei Jung ist, daß sehr unterschiedliche Entitäten als archetypisch bezeichnet werden: Primitive Wahrnehmungsmodi (z.B. gehalten werden), Lebewesen und Objekte (z.B. Archetyp der Schlange), Soziale Muster und Regeln (z.B. Heirat), Narrative Muster (z.B. der Mythos des Helden), Bilder und Formen (z.B. das Kreuz), Rituale (z.B. Initiation), Religiöse Ideen (z.B. das Opfer), um nur einige zu nennen.

M.E. hat auch in der heutigen Analytischen Psychologie noch keine theoretische Klärung und Systematisierung stattgefunden bezüglich der Frage, was man denn nun genau mit dem Begriff Archetyp meint. Ebenso verschwimmt in der Debatte immer wieder, wofür der Begriff denn nun eigentlich dienen soll, welchen Erkenntnisgewinn er liefert und – da es sich bei der Analytischen Psychologie ja auch um einen therapeutischen Interventionsansatz handelt – was der klinische Nutzen des Konzepts ist. Offensichtlich erfüllt das Archetypenkonzept in der Analytischen Psychologie vor allem zwei Funktionen: zum einen die einer Kulturtheorie, d.h. eines Erklärungsansatzes für die auffallenden interkulturellen Übereinstimmungen in religiösen und mythologischen Vorstellungen, in Bildmotiven, Ritualen u.a.m.; zum anderen geht man in der theoretischen Begründung des

psychotherapeutischen Vorgehens davon aus, dass die universell vorhandenen Archetypen in Krisensituationen bzw. bei psychischen Störungen wirksam werden, gefördert durch den therapeutischen Rahmen und die Beziehung sich in Träumen und symbolischem Material äußern und Heilungsprozesse in der individuellen Psyche anstoßen bzw. strukturieren.

In diesem Zusammenhang ist auch auf das Konzept des Archetyps des verwundeten Heilers hinzuweisen, welches aus Sicht Jungs die korrekte Haltung des Psychotherapeuten beschreibt. Er bezieht sich dabei auf den Mythos von Chiron, dem gemäß der Mythologie größten Heiler aller Zeiten, der seine eigene Verwundung nicht heilen konnte. In Jungs Interpretation ist die Fähigkeit, andere zu heilen, unauflöslich mit der eigenen Verwundung und der Unfähigkeit, diese selbst zu heilen, verbunden.

„Man könnte ohne allzu viel Übertreibung sagen, dass jede tiefer greifende Behandlung etwa zur Hälfte in der Selbstprüfung des Arztes besteht, denn nur, was er in sich selber richtig stellt, kann er auch beim Patienten in Ordnung bringen. Es ist kein Irrtum, wenn er sich vom Patienten betroffen und getroffen fühlt: nur im Maße seiner eigenen Verwundung vermag er zu heilen. Nichts anderes als eben das will das griechische Mythologem vom verwundeten Arzt besagen“ (Jung 1984, S. 78f.)

Jung sah es also geradezu als Voraussetzung an, dass der Arzt, Therapeut oder Heiler eine eigene Verwundung trägt und sie sich bewusst gemacht hat, denn erst dies befähigt ihn dazu, zum Patienten eine therapeutische Beziehung aufzunehmen, die Heilung entfaltet. Dies war auch der Grund, warum Jung schon zu Beginn der psychoanalytischen Bewegung vehement für die verpflichtende Einführung der Lehranalyse in der Ausbildung der angehenden Psychotherapeuten eintrat. Ich habe als Co-Autor die Literatur zu diesem Konzept und seiner Anwendung in der Psychotherapie aus heutiger Sicht zusammengefasst und publiziert¹².

Noch problematischer allerdings als die aufgezeigten definitorischen und theoretischen Probleme scheint mir Jungs Insistieren auf der Argumentation zu sein, dass die Archetypen als universell vorhandene Merkmale der menschlichen Psyche biologisch-genetisch verankert seien.

Ich habe dann in einer umfangreichen Untersuchung sowie einer ganzen Reihe von Publikationen¹³ diese theoretische Begründung der Archetypen einer kritischen Analyse unterzogen unter Hinzunahme von Erkenntnissen aus der Humangenetik, Anthropologie, Ethnologie, den Neurowissenschaften und weiteren relevanten Disziplinen. Dabei zeigte sich zum einen, daß es empirische Belege für psychologische Archetypen z.B. in den Neurowissenschaften, der entwicklungspsychologischen sowie der anthropologischen

¹² Hofmann, L. & Roesler, C. (2010): Der Archetyp des verwundeten Heilers. *Transpersonale Psychologie und Psychotherapie* 16 (1), S. 75-90.

¹³ Roesler, C. (2009): Archetypen - sozial, nicht biologisch. Eine Reformulierung der Archetypentheorie auf Grundlage neuer Erkenntnisse aus Neurowissenschaften, Humangenetik, Entwicklungs- und Kulturpsychologie. In: *Analytische Psychologie*, 40 (3), S. 276-303.

Roesler, C. (2012): Are archetypes transmitted more by culture than biology? Questions arising from conceptualizations of the archetype. *Journal of Analytical Psychology*, 57, pp. 224-247.

Roesler, C. (2012): A revision of Jung's theory of archetypes in the light of contemporary research: neurosciences, genetics and cultural theory – a reformulation. In: Bennett, P. (ed.): *Facing Multiplicity: Psyche, Nature, Culture*. Proceedings of the XVIIIth Congress of the International Association for Analytical Psychology, Montreal 2010. Einsiedeln: Daimon.

Roesler, C. (2014): Neuere Studien und Ergebnisse zum Archetypenkonzept. In: *Analytische Psychologie*, 45 (1), S. 96-100.

Roesler, C. (2014): Das Archetypenkonzept C.G.Jungs im Lichte aktueller Erkenntnisse aus Neurowissenschaften, Humangenetik und Kulturpsychologie. In: Maillard, C. (Hg.): *C.G.Jung – Kunst, Wissenschaften, Kulturen. Ein neuer Zugang zum Gesamtwerk*. *Recherches germaniques*, Hors Serie No. 9. Strasbourg: Université de Strasbourg, S. 163-190.

Forschung gibt, zum anderen aber auch, daß die klassische Konzeption einer Vererbung von komplexen symbolischen Mustern auf dem Hintergrund neuerer Erkenntnisse der Humangenetik, insbesondere der Epigenetik, nicht aufrechterhalten werden kann. Ich habe dann in den genannten Publikationen die prominenten Lösungsversuche dieses Problems aus der gegenwärtigen Analytischen Psychologie diskutiert, insbesondere emergenz- und systemtheoretische Argumentationen.

Es existieren tatsächlich Belege für angeborene psychische Strukturen: Kulturübergreifende Forschung zeigt, dass es ein angeborenes, universelles Set voneinander deutlich unterscheidbarer Grundemotionen gibt, die schon beim Säugling vorhanden sind und die auch über alle kulturellen Unterschiede von Mensch zu Mensch eindeutig erkennbar sind (z.B. über mimischen Ausdruck). Linguistische Forschung zeigt, dass Kinder über angeborene Fähigkeiten zum erleichterten Spracherwerb verfügen: es müsse in der neuronalen Struktur eine Bereitschaft vorliegen, sprachliche Regeln (z.B. der Syntax) schneller als zufällig zu erkennen und zu lernen, was seitdem als „angeborenes Spracherwerbssystem“ (Chomsky) bezeichnet wird. An dieser Stelle lässt sich zumindest festhalten, dass Jung gegenüber dem zu seiner Zeit vorherrschenden und erst heute langsam an Einfluß verlierenden Paradigma des Behaviorismus zumindest einen Sieg davon getragen hat: Die Psyche des Neugeborenen ist keine tabula rasa, es gibt angeborene psychische Strukturen. Dies wird zunehmend auch in der wissenschaftlichen Psychologie anerkannt. So basiert bspw. die sog. Neuropsychotherapie Klaus Grawes, der hier einmal als „geläuterter Behaviorist“ bezeichnet wird, auf einem Modell angeborener, universeller Grundbedürfnisse, wozu bspw. auch Bindungsbedürfnisse zählen. Die Bindungsforschung liefert überhaupt einen deutlichen Beleg für angeborene Verhaltensmuster beim Menschen.

Ethnologische Untersuchungen haben als erste systematische Theoriebildung und Forschung zu dem Konzept Archetypen geliefert, und zwar historisch schon vor Jung. In der Völkerkunde war nämlich schon länger die hochgradige Übereinstimmung in den Erzählmotiven weit voneinander entfernt lebender Ethnien aufgefallen und hatte etwa ab 1880 eine noch Jahrzehnte anhaltende Debatte (Isolationisten versus Diffusionisten) darüber in Gang gesetzt, wie man diese Übereinstimmungen in den Märchen und Mythen erklären könne. Jung kannte diese Debatte und hat sich im Grunde mit seinem Archetypenkonzept hierauf gestützt.

Erwähnenswert ist an dieser Stelle noch die Forschung zu veränderten Bewußtseinszuständen, die teilweise mit dem Einsatz von LSD und anderen Halluzinogene durchgeführt wurde. Es wurde argumentiert, dass Halluzinogene die archetypischen Strukturen bzw. Inhalte im Gehirn aktivieren, wodurch es zu interindividuell gleichartigen Erleben im Rauschzustand kommt, z.B. religiöse Vorstellungen.

Einerseits existieren also tatsächlich angeborene mentale Fähigkeiten, andererseits sind diese Strukturen so rudimentär bzw. nur auf Wahrnehmungssteuerung ausgerichtet, dass sie meilenweit von komplexeren symbolischen Mustern entfernt sind. Jungs Behauptung einer genetischen Anlage der komplexen Archetypen basierte auf den zu seiner Zeit noch bruchstückhaften Kenntnissen über Genetik. Auf der Basis heutiger Erkenntnisse über Humangenetik und insbesondere der Epigenetik weiß man, dass es verschiedene Mechanismen gibt, durch welche die Gene in hohem Maße mit ihrer Umwelt interagieren und es sogar durch soziale und psychische Einflüsse in der Entwicklung zu einer Veränderung genetischer und anderer biologischer Strukturen kommen kann. Kurz gesagt wird ein Gen nicht einfach wie ein Bauplan ausgeführt, sondern es wird in Abhängigkeit von Umgebungsbedingungen an- und abgeschaltet (Gen-Schalter sind verpackt und müssen ausgepackt werden), was als Gen-Expression bezeichnet wird. Erfahrungen bewirken also letztlich eine sehr unterschiedliche Ausformung derselben genetischen Anlage bzw. bestimmte Gene können nur auf bestimmte Erfahrungen hin überhaupt aktiviert werden. Das Schlüsselwort der modernen biologischen Entwicklungstheorie (Developmental Systems

Theory) heißt also nicht mehr Bauplan, sondern Interaktion. Die Debatte Anlage vs. Umwelt ist damit obsolet geworden. Dies bedeutet zunächst einmal, dass Jungs biologistische Argumentation so nicht aufrechterhalten werden kann bzw. als widerlegt gelten muss. Eine besonders wichtige Implikation betrifft die Universalität von Archetypen. Jung meinte, die Archetypen müssten bei allen Menschen gleichermaßen vorliegen, und dies sei nur dann gewährleistet, wenn sie genetisch verankert wären. Die aktuelle Genetik stellt genau dies in Frage: selbst wenn etwas genetisch angelegt ist, heißt das keineswegs, dass es dann auch bei allen Genträgern zur selben Ausprägung führt. Wie gezeigt, hängt dies in so hohem Grade von Umwelteinflüssen ab, z.B. ob das Gen überhaupt gelesen wird, dass die Aussage, es liege bei mehreren Personen das gleiche Gen vor, zunächst einmal kaum etwas besagt. Das heißt auch, die Argumentation, Archetypen entsprängen der gleichartigen Bauweise des menschlichen Gehirns, wird obsolet, weil diese Gleichartigkeit keineswegs gegeben ist. Hinzu kommt die Erkenntnis der hohen Kontextsensitivität von biologischer Entwicklung: schon kleinste Einflüsse können im Laufe der Entwicklungen massive Veränderungen auslösen, so dass selbst bei optimaler Kontrolle von Gen- und Umweltbedingungen praktisch keine Vorhersage über Merkmalsausprägungen möglich ist.

Wie kann man auf diesem Hintergrund für universelle Archetypen argumentieren?

Archetypen als emergente Strukturen

Neuere jungianische Autoren sehen eine Lösung des beschriebenen Dilemmas vor allem in dem neueren wissenschaftlichen Konzept der Emergenz (Knox 2003; Hogenson 2004). In emergenten Prozessen führen Verbindungen von elementaren Bausteinen bzw. das Zusammenwirken von Systemelementen zu qualitativen Sprüngen auf eine ganz neue Ebene, auf der völlig neue Gesetzmäßigkeiten gelten, die sich nicht aus den Eigenschaften der einzelnen Bestandteile vorhersagen lassen. Es wird nun argumentiert, daß Archetypen keine Lokalisation, z.B. in Genen, hätten, sondern gänzlich emergente Phänomene der Entwicklungsdynamik von Gehirn, Umwelt und Narrativ (Hogenson 2004) seien. Ich habe in meinen Untersuchungen hierzu kritisch angemerkt, dass bei dieser Begründung von Archetypen deren Universalität nicht mehr zwingend gegeben ist, wenn Archetypen ein Produkt einer Entwicklungsdynamik darstellen, bei der auch Umwelteinflüsse einwirken, und darüber hinaus kulturelle Einflüsse, die ja jeweils unterschiedlich sein können.

Experimentelle Studien zum Archetypenkonzept

Um der Frage der empirischen Überprüfbarkeit des Archetypenkonzeptes weiter nachzugehen, habe ich mich auch eines experimentellen Paradigmas bedient. Eine Forschungsgruppe um David Rosen (1991) an der Texas A+M University entwickelte zum Studium des archetypischen Gedächtnisses das Archetypal Symbol Inventory (ASI), das aus 40 archetypischen Symbolen und 40 damit verbundenen Wörtern besteht, welche die archetypische Bedeutung dieser Symbole angeben. Der Aufbau der Studie von Rosen et al. bestand daraus, den Teilnehmenden 40 archetypische Symbole aus dem Archetypal Symbol Inventory zu zeigen, die zur Hälfte mit ihrer archetypischen Bedeutung, zur anderen Hälfte mit falschen Bedeutungen verbunden war. Später wurden den Teilnehmenden die Symbole gezeigt und sie sollten sich an das Wort erinnern, das zuvor mit dem Symbol gezeigt worden war. Wie angenommen zeigte sich, dass jene Symbole, welche mit der korrekten archetypischen Bedeutung verbunden waren, besser abgerufen werden konnten als jene mit falscher Bedeutung. Daraus schlossen die Autoren, dass die archetypischen Symbole und ihre archetypische Bedeutung eng verbunden sind und dass es eine bereits bestehende Kenntnis der Symbole gibt, welche ausgelöst wird, wenn den Teilnehmenden die Symbole mit ihrer richtigen Bedeutung vorgelegt werden. Ausserdem wurde in zwei vorgängigen Studien geprüft, wie weit die Teilnehmenden eine spontane bewusste Kenntnis der archetypischen

Bedeutung der Symbole hatten, und es konnte empirisch nachgewiesen werden, dass es praktisch keine bewusste Kenntnis dieser Bedeutung gibt.

Um zu überprüfen, ob die von Rosen et al. gefundenen Resultate tatsächlich einen universellen Effekt aufzeigen, der in allen Kulturen und sprachlichen Kontexten zu finden ist, übersetzten wir (meine Basler Doktorandin Milena Sotirova-Kohli und ich) das ASI ins Deutsche und führten eine Replikation der Studie in der deutschsprachigen Schweiz mit 402 Student/innen durch. Die Resultate zeigten wie die amerikanische Studie, dass die Symbole, die in der Lernphase zusammen mit der richtigen Bedeutung gezeigt wurden, in der Abrufphase statistisch signifikant besser gelernt und abgerufen werden (allerdings mit einem statistisch schwachen Effekt). Wir publizierten diese Ergebnisse sowohl in einer Einzelpublikation als auch, unter Einbeziehung weiterer experimenteller Studien, vor dem Hintergrund der gesamten Debatte um das Archetypenkonzept¹⁴. Ich würde allerdings aus heutiger Sicht aus diesen Ergebnissen nicht mehr ableiten, dass dies die Archetypentheorie sensu Jung empirisch unterstützt; ich sehe das Instrument ASI mittlerweile als nicht mehr geeignet an dafür, eine so weit reichende Hypothese empirisch zu untersuchen.

Eine Reformulierung

Auf diesem Hintergrund habe ich eine Reformulierung des Archetypenkonzeptes vorgeschlagen¹⁵ und dabei die Hypothese, er sei angeboren und daher universell, aufgegeben. Vielmehr lässt sich eine Entwicklungslinie beschreiben: es gibt angeborene basale Strukturen, und diese sind so angelegt, daß sie bestimmte Umweltbedingungen voraussetzen. Wenn diese Umweltbedingungen gegeben sind, werden die basalen Strukturen zu Kristallisationskernen für komplexere psychische Schemata. Diese sind zunächst vorsprachliche Repräsentationen von Beziehungserfahrungen. In einer eigenen Studie habe ich Forschungsergebnisse gesammelt, die für die Existenz eines gemeinsamen bzw. interindividuellen Unbewussten sprechen, in der komplexe Information von Mensch zu Mensch auf rein unbewusstem Wege vermittelt werden kann¹⁶. Dies erlaubt die Aussage, dass diese vorsprachlichen Repräsentationen nicht nur aus der individuellen Erfahrung stammen, sondern sich im zwischenmenschlichen Austausch von Person zu Person unbewusst vermitteln. Die Person verfügt also nicht nur über eigene Erfahrungen, sondern auch über implizit übernommene Handlungsschemata vieler Menschen, was aber Interaktion und Beziehung voraussetzt. Im weiteren Verlauf der Sozialisation können sich diese zunächst innerpsychischen und vorbegrifflichen Erfahrungskomplexe verbinden mit Geschichtenmustern aus dem kulturellen Kanon, in denen die Individuen ihre inneren Repräsentationen wieder erkennen, denn da die Erfahrung viele Menschen betrifft, wird jede Kultur hierfür Geschichtenmuster zur Verfügung

¹⁴ Sotirova-Kohli, M.; **Roesler, C.**; Opwis, K.; Smith, S.; Rosen, D.; Djonov, V. (2013): Symbol/Meaning Paired-Associate Recall: An “Archetypal Memory” Advantage? Behavioral Sciences, 3(4), 541-561; doi:[10.3390/bs3040541](https://doi.org/10.3390/bs3040541)

Roesler, C.; Sotirova-Kohli, M. (2014): Das psychische Erbe der Menschheit – Forschungsstand und laufende empirische Studien zum Archetypenkonzept C.G.Jungs. Forum der Psychoanalyse, 30 (2), S. 133-155.

¹⁵ Roesler, C. (2009): Archetypen - sozial, nicht biologisch. Eine Reformulierung der Archetypentheorie auf Grundlage neuer Erkenntnisse aus Neurowissenschaften, Humangenetik, Entwicklungs- und Kulturpsychologie. In: Analytische Psychologie, 40 (3), S. 276-303.

Roesler, C. (2012): Are archetypes transmitted more by culture than biology? Questions arising from conceptualizations of the archetype. Journal of Analytical Psychology, 57, pp. 224-247.

Roesler, C. (2012): A revision of Jung’s theory of archetypes in the light of contemporary research: neurosciences, genetics and cultural theory – a reformulation. In: Bennett, P. (ed.): Facing Multiplicity: Psyche, Nature, Culture. Proceedings of the XVIIIth Congress of the International Association for Analytical Psychology, Montreal 2010. Einsiedeln: Daimon.

¹⁶ Roesler, C. (2013): Das gemeinsame Unbewußte - Unbewußte Austausch- und Synchronisierungsprozesse in der Psychotherapie und in nahen Beziehungen. In: Analytische Psychologie, 44 (4), S. 464-483.

stellen, in denen die Erfahrung narrativ abgebildet wird. Auf diese Weise sind die komplexeren Archetypen entstanden: als narrative Abbildung typischer menschlicher Erfahrungen und Handlungsmuster. Daß etwas archetypisch genannt wird, bedeutet in dieser Reformulierung also, daß viele Menschen von derselben Erfahrung betroffen sind bzw. sie ihnen vermittelt wurde, daß es eine typische Menschheitserfahrung abbildet. Der entscheidende Punkt in dieser Reformulierung der Archetypentheorie ist, daß die Archetypen hier explizit nicht mehr als genetisch vermittelt betrachtet werden, sondern als kulturell-sozialisatorische Produkte. Der Mensch wird nicht mit einem kollektiven Unbewußten geboren, sondern er wächst erst im Laufe der Sozialisation da hinein, und insofern ist das kollektive Unbewußte ein kulturelles Unbewusstes.

Eine kulturpsychologische Studie zum Einfluss archetypischer Geschichtenmuster auf biografische Narrative

Auf der Basis meiner dargestellten Publikationen sowie der oben aufgeführten Reformulierung gelte ich mittlerweile in der Analytischen Psychologie als Hauptvertreter einer Kulturtheorie bzw. einer Sichtweise der kulturellen Vermittlung von Archetypen. Ich habe diese Linie weiterverfolgt durch eine explizit kulturpsychologische Studie¹⁷. Diese stützt sich auf Jungs Argumentation, dass vor allem bei krisenhaften Ereignissen oder Verläufen auf dem Lebensweg es verstärkt zu einer Orientierung an archetypischen Grundmustern kommt, was der Neuorientierung bzw. Zentrierung der Persönlichkeit angesichts der Herausforderung durch die Krise dient. Es wurden lebensgeschichtliche Erzählinterviews mit 20 Personen durchgeführt, die im Verlaufe ihres Lebens mit einer chronischen Krankheit bzw. einer Behinderung konfrontiert wurden und diesen Einbruch in ihre bisherige Identität verarbeiten mussten. Es liegt die Idee zugrunde, dass in dieser Situation der Verunsicherung der bisherigen Identität durch den Einbruch einer Krankheit oder Behinderung die Identität neu konstituiert werden muss und dabei archetypische Strukturierungen verstärkt einwirken können, die dann die Identität prägen. Es konnte dabei gezeigt werden, dass insbesondere diejenigen Befragten, denen eine konstruktive Bewältigung des krisenhaften Einbruchs in ihr Leben gelang, sich bei der Gestaltung ihrer Lebenserzählung sehr stark auf prägnante archetypische Geschichtenmuster stützten. Zudem ergab sich eine begrenzte Liste unterschiedlicher archetypischer Muster von Lebenserzählungen, die verschiedene Befragte unabhängig voneinander für die Restrukturierung ihrer Identität wählten. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht sowie zusammenfassende Darstellung der aufgefundenen archetypischen Geschichtenmuster:

Archetypisches Geschichtenmuster	Strukturelemente	spezifische narrative Elemente und Strategien	prototypisches Exemplar
Konversion/religiöse Bekehrung	<ul style="list-style-type: none"> - Passage aus alter in neue Identität - fundamentale Wandlung vom früheren falschen Leben zum Guten, Wahren durch Wirken Gottes - Umwertung aller bisherigen Werte - Mitgliedschaft in auserwählter Gemeinschaft - missionarischer Impuls 	<ul style="list-style-type: none"> - Authentifizierungsstrategien für Beleg der transzendenten Wirkkraft - Parallelisierung der persönlichen Geschichte mit religiösen Heilsgeschichten - Verwendung vorgegebener Geschichtenformate der 	Bekehrung des Saulus zum Paulus in der Apostelgeschichte

¹⁷ Roesler, C. (2002): Archetypische Muster in Lebensgeschichten. In: Integrative Therapie. Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration, 28 (3-4), S. 210-237.

Roesler, C. (2006): A narratological methodology for identifying archetypal story patterns in autobiographical narratives. In: Journal of Analytical Psychology, 51 (4), pp. 574-596.

		religiösen Gemeinschaft	
Heldenmythos	<p>Lebensgeschichte als Kampf gegen einen Gegner (Krankheit, Gesellschaft o. Ä.), scheint aussichtslos, da Gegner übermächtig</p> <p>Erzähler ist auf sich allein gestellt („ausgesetzt“), findet aber auch hilfreiche Figuren</p> <p>Identität selbst erarbeitet gegen Widerstände und Krisen, als subjektive Leistung, Konzept persönlicher Stärke</p> <p>Autonomie hat zentralen Stellenwert</p> <p>Erzähler hat Auftrag oder Botschaft für das Kollektiv</p> <p>Kampf für eine gute Sache, der Gegner ist negativ</p>	<p>Narrative</p> <p>Kontrastierungen (gut – böse, Helfer – Gegner)</p> <p>Konstruktion idealer „Vorbild“-Personen als Richtschnur für eigenen Identitätswurf</p>	<p>Klassische Heldensagen, z. B. Siegfried, Perseus, Herakles usw.</p>
Psychotherapie als „neuer Mythos“ der Selbstverwirklichung	<p>psychologische Deutung des Lebens:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Persönlichkeit als Ergebnis von Kindheitserfahrungen - Krankheit als psychosomatisch - Leben als Entwicklungsprozess, als fortschreitende Verwirklichung des eigenen Selbst - Identitätsveränderung durch Psychotherapie - Verwendung psychologischer Wissensbestände 	<ul style="list-style-type: none"> - Verwendung des Formats „Selbstverwirklichungsnarrativ“: progressive Makrostruktur - „Biographisierung“ der Lebensgeschichte: hoher Grad an Eigendeutung der Lebenserzählung - hoher Grad an Kohärenz 	
Wunderheilungsgeschichte	<ul style="list-style-type: none"> - Gestaltung als numinoses Geschehen - Verwendung des Motivs Todesabstieg und Wiedergeburt für den Krankheitsprozess - Anführen von Zeugen für Beleg des Wunders - Selbstdarstellung als geheilt trotz bleibender Behinderung 	<ul style="list-style-type: none"> - Authentifizierungsstrategien: Zeugen für das Wunder werden in direkter Rede vorgeführt - Dramatisierung durch Kontrastierungen 	<p>Heilungsgeschichten auf Motivtafeln in Wallfahrtsorten</p>
Fortschrittsmythos: Überwindung aller Krankheiten durch technischen Fortschritt	<p>Überwindung der Krankheit durch technologischen Fortschritt</p> <p>Erzähler ist Teil einer kollektiven Bewegung zur Überwindung aller Menschheitsprobleme</p>	<p>Wechsel des Erzählstils markiert technische Überwindung der Krankheit</p> <p>Betonung kollektiver Entwicklungen</p> <p>Narrative</p> <p>Zukunftsentwürfe</p>	<p>Pygmalion, Dädalos – Ikaros,</p>
Archetyp des tragischen Lebens	<ul style="list-style-type: none"> - Lebensgeschichte als fortschreitender Abstieg - Verflochtenheit von eigener Schuld und Nicht-anders-Handeln-Können, von Unwissen und Nicht-Wissen-Wollen - Krankheit ist Sühne für eigene Fehler - Ergebnis ist größere Weisheit 	<ul style="list-style-type: none"> - konsequent regressives Erzählformat - permanentes Changieren der Selbstdeutungen (z. B. Fehler – Unwissen) - Rechtfertigungsfiguren 	<p>Antike Tragödie, z. B. Ödipos</p>
Mythos des unschuldigen Opfers	<p>Abstiegsgeschichte ist durch andere verschuldet</p> <p>Eigene Identität wird als ungebrochen dargestellt</p>	<p>Regressives Erzählformat</p> <p>Aufwendige Belegkonstruktionen für die Schuld anderer</p>	<p>Hiob</p>
Der ungerecht Verfolgte/ Diskriminierungsgeschichte	<ul style="list-style-type: none"> - Krankheit als Beschädigung der sozialen Identität - Angst vor Stigmatisierung als 	<ul style="list-style-type: none"> - Normalisierungsstrategien 	

chte	dominantes Interpretationsschema - soziale Andere werden als potenzielle Bedrohung gesehen - Leben im Verborgenen - Geheimhaltung und unbedingte Anpassung/Normalität als lebensbestimmendes Prinzip		
------	--	--	--

Ein kulturpsychologisch-narrativer Zugang, der sich auf die oben dargestellte Reformulierung des Archetypenkonzeptes stützt, lässt sich darüber hinaus gewinnbringend in der Analyse von zeitgenössischen Spielfilmen bzw. Serien anwenden: es lässt sich hier gewinnbringend die Frage untersuchen, warum Individuen für bestimmte Filme bzw. Serien Präferenzen entwickeln, wie dies mit ihrer lebensgeschichtlichen Erfahrung sowie ungelösten Entwicklungsproblemen zusammenhängt, und welche archetypischen Geschichtenangebote dabei die filmischen Darstellungen machen¹⁸. In diesem Sinne lassen sich Gespräche über Lieblingsfilme im Kontext der Psychotherapie nutzen.

Des Weiteren habe ich den archetypenpsychologischen Ansatz für die klinische Praxis weiter entwickelt im Sinne eines paartherapeutischen Angebotes: der therapeutische Ansatz basiert auf der Idee, dass Paare Konflikte entwickeln um ein gemeinsames archetypisches Thema, das sich als eine Polarität darstellt, z.B. Bindung versus Autonomie. Bei diesem Thema bringen beide Partner biografische Vorprägungen mit, die bei ihnen eine einseitige Betonung der einen Seite der Polarität hervorgebracht haben. Bei der unbewussten Partnerwahl suchen Sie sich einen Partner, der die andere Seite verkörpert; dies führt zunächst zu einer „Lösung“ der individuellen Problematik, die andere Seite des Themas nicht leben zu können, denn dies wird an den Partner delegiert und auf diese Weise als Paar eine scheinbare Vollständigkeit erreicht. Im Verlaufe der Paarbeziehung führt aber diese Aufteilung des Themas zu einer Polarisierung und daraus entstehenden Konflikten. In dem paartherapeutischen Ansatz wird ein praktisches Vorgehen vorgeschlagen, wie man mit einer solchen Polarisierung unter Zuhilfenahme der zugrunde liegenden archetypischen Themen hilfreich arbeiten kann¹⁹.

Fazit

Zusammenfassend muß man feststellen, daß es mittlerweile eine Vielzahl überzeugender Belege dafür gibt, daß so etwas wie psychologische Archetypen existieren. Es wird jedoch deutlich, daß Archetypen nicht, wie Jung sich das dachte, biologisch-genetisch fundiert sein können. Andererseits hat sich das Konzept als klinisch sehr erfolgreich erwiesen, insofern als archetypische Elemente z.B. aus Träumen oder Lieblingsmärchen erheblich zu therapeutischen Heilungsprozessen beitragen. Die Debatte über eine befriedigende wissenschaftliche Konzeption der Weitergabe archetypischer Information, die aktuelle Erkenntnisse aus Neurowissenschaften, Humangenetik, Entwicklungspsychologie usw. integrieren würde, hält an, wobei mittlerweile Konsens besteht, daß diese Weitergabe auch wesentlich kulturell bedingt ist. Ich meine behaupten zu können, dass meine beschriebenen Untersuchungen erheblich zu diesem Konsens, dass kulturelle Vermittlung eine wesentliche Rolle bei der Weitergabe von Archetypen spielt, beigetragen haben. Ich habe dann schließlich die beschriebenen Untersuchungen und Erkenntnisse zusammen mit dem aktuellen Stand der Debatte um das Archetypenkonzept und meiner Kritik daran in einem Buch

¹⁸ Roesler, C. (2020): Märchen der Spätmoderne – Spielfilme in der Psychotherapie. Forum der Psychoanalyse, 36(2), 199-216, doi: 10.1007/s00451-020-00387-5

¹⁹ Roesler, C. (2017): Der Sinn von Paarkonflikten – Ein Modell Jungscher Paartherapie. Analytische Psychologie, 48 (2), 392-413.

Roesler, C. (2011): The meaning of conflict in couples. A Jungian approach to couples therapy. In: Trust and Betrayal: Dawnings of Consciousness. Jungian Odyssey Series Vol. III, 2010, Wilmette: Spring Publications.

zusammengefasst²⁰. Die englische Ausgabe dieser Monographie über das Archetypenkonzept ist in Vorbereitung²¹. Daraus ergibt sich allerdings die Frage, ob Archetypen weiterhin als universell konzipiert werden können. Auch bedarf es einer theoretischen Klärung, was überhaupt mit dem Konzept Archetyp gemeint ist. Zur Klärung dieser Fragen bin ich mit der Leitung eines Forschungsprojektes durch die IAAP befasst, in der nicht nur der aktuelle Stand der Debatte zum Archetypenkonzept zusammengefasst, sondern auch Lösungsansätze für die aufgezeigten theoretischen Probleme entwickelt werden sollen²².

Literatur:

Hogenson, G. B. (2004). Archetypes: emergence and the psyche's deep structure. In J. Cambray & L. Carter (Eds.), *Analytical Psychology: Contemporary Perspectives in Jungian Psychology* (32-53). New York: Brunner-Routledge.

Jung, C. G. (1919): Instinct and the unconscious. *The British Journal of Psychology*, 10 (1), 15–23.

Jung, C.G. (1976): Die Archetypen und das Kollektive Unbewusste. GW 9, 2 Halbbände. Olten: Walter.

Jung, C.G. (1973): Symbole der Wandlung (Überarbeitung der ursprünglichen Version „Wandlungen und Symbole der Libido“). GW 5. Olten: Walter.

Jung, C.G. (1981): Das symbolische Leben. GW 18. Olten: Walter.

Jung, C. G. (1984): Die Psychologie der Übertragung. GW 16. Olten: Walter.

Knox, J. (2003). Archetype, attachment, analysis. *Jungian psychology and the emergent mind*. Hove: Brunner-Routledge.

Rosen, D. H., Smith, S. M., Huston, H. L. & Gonzalez, G. (1991). Empirical study of associations between symbols and their meaning: evidence of collective unconscious (archetypal) memory. *Journal of Analytical Psychology*, 36, 211–228.

²⁰ Roesler, C. (2016): *Das Archetypenkonzept C.G. Jungs. Theorie, Forschung, Anwendung*. Stuttgart: Kohlhammer.

²¹ Roesler, C. (in print, 2021): *The Archetype Concept of C. G. Jung - Theory, Research, and Applications*. London: Routledge.

²² „Development of a reconceptualization of archetype theory“, financed by the IAAP, Laufzeit: 2020-2021

Teil D:

Wirksamkeit der Jungschen Psychotherapie

Lange Zeit wurde der Analytischen Psychotherapie in der Schule C.G. Jungs als einer der großen psychodynamischen Schulen vorgeworfen, keine wissenschaftlichen Belege für die Wirksamkeit ihres Ansatzes vorlegen zu können. Ich habe bereits in 2012 begonnen, systematisch nach entsprechenden Studien zu suchen und systematische Übersichten zu publizieren, die ich dann jeweils aktualisiert habe²³. Die erwähnte Kritik löste unter den Jungianern bereits in den 1990er Jahren die Initiierung einer Reihe von empirischen Studien zur Wirksamkeit aus, deren Ergebnisse nun vorliegen und hier im Überblick dargestellt werden sollen. Zwar kann die analytische Psychologie die Wirksamkeit ihres Verfahrens in naturalistischen und retrospektiven Studien nachweisen, nach wie vor fehlen aber randomisiert-kontrollierte Studien. Die Studienlage zur Jungschen Psychotherapie soll auf dem Hintergrund der Psychotherapieforschung insgesamt sowie der Datenlage zur psychodynamischen Psychotherapie im allgemeinen verdeutlicht werden.

Allgemeine Entwicklung der Psychotherapieforschung

In der evidenzbasierten Medizin gibt es einen Bewertungsmaßstab für klinische Studien, der so auch in der Psychotherapieforschung Anwendung findet. Momentan gilt als höchster Maßstab (sog. Goldstandard) das randomisierte Kontrollgruppen-Design, in Englisch: *randomized controlled trial (RCT)*, bei welchem die untersuchten Patienten per Zufall einer Behandlungs- bzw. Kontrollgruppe zugeordnet werden, und die Bedingungen für beide Gruppen gleich gehalten werden (experimentelle Bedingungen) (Lambert, 2004). Nur so, wird argumentiert, ließen sich allgemeingültige Aussagen über den kausalen Zusammenhang zwischen Therapie und Wirkung erzielen. Generell gilt: retrospektiv erfasste Daten sind weniger valide als prospektiv erfasste, Ein-Gruppen-Designs weniger als Kontrollgruppen-Designs, Selbsteinschätzungen weniger als Fremdeinschätzungen, subjektive Daten weniger als objektive Messdaten, nicht-standardisierte Messinstrumente weniger als standardisierte. Diese Maßstäbe werden allerdings für die Psychotherapieforschung schon seit längerem und in jüngster Zeit zunehmend in Frage gestellt, insbesondere die Vorrangstellung von RCTs (Westen & Morrison, 2001). Problem ist, dass strenge Forschungskriterien eine hohe interne

²³ Roesler, C. (2012): Die Wirksamkeit der Jungschen Psychotherapie – ein Überblick über den empirischen Forschungsstand. *Analytische Psychologie*, 43 (1), S. 28-53.

Roesler, C. (2013): Evidence for the effectiveness of Jungian psychotherapy: A review of empirical studies. *Behavioral Sciences* 2013, 3(4), 562-575; doi:[10.3390/bs3040562](https://doi.org/10.3390/bs3040562)

Roesler, C. (2014): Evidence for the effectiveness of Jungian psychotherapy: A review of empirical studies. In: Kiehl, E. (ed.): *Proceedings of the 19th Congress of the International Association for Analytical Psychology*, Copenhagen 2013, pp. 876-885. Einsiedeln: Daimon.

Roesler, C. (2018): The effectiveness of Jungian psychotherapy: state of the art. In: Roesler, C. (ed.): *Research in Analytical Psychology*. London: Routledge.

Roesler, C. (2018): The effectiveness of Jungian psychotherapy. In: Andrew Kuzmicki (ed.). *Contemporary Influences of C. G. Jung's Thought*. Contemporary Psychoanalytic Studies 24. Leiden: Brill.

Roesler, C. (2019): Contemporary Psychotherapy Research, Psychodynamic Psychotherapy and Jungian Analysis. In: *Analytical Psychology meets academic research*. Avignon Conference 2018. *Revue de Psychologie Analytique*, Aout 2019, 127-138.

Roesler, C. (2019): Psychotherapieforschung in der Analytischen Psychologie: Übersicht über Studien und Designs für zukünftige Forschung. In: Kricheldorf, C., Himmelsbach, I.; de Vries, T. (Hg.), *Analyse – Prognose – Innovation. Forschung als Motor für neue Konzepte und Interventionen* (S. 109-133). Konstanz: Hartung Gorre.

Roesler, C. (2021): Contemporary Psychotherapy Research, Psychodynamic Psychotherapy and Jungian Analysis. *Psychologia (Japan)*, 62 (2). Advance Online Publication:

https://www.jstage.jst.go.jp/article/psysoc/advpub/0/advpub_2020-B008/article/-char/en

DOI: <https://doi.org/10.2117/psysoc.2020-B008>

Validität sichern (also valide Aussagen über Kausalbeziehungen erlauben in dem Sinne, dass die nachgewiesenen Wirkungen tatsächlich und ausschließlich auf die angewandte Therapie zurückzuführen sind), dadurch aber die externe Validität, also die Übertragbarkeit auf die realen Praxisbedingungen, schlechter ausfällt. Im Besonderen wird an RCTs kritisiert (Westen & Morrison, 2001), dass sie eine starke Selektion der Patienten vornehmen und die häufig in der Praxis vorliegenden Komorbiditäten ausschließen, sowie auch in der Therapiedauer häufig von den realen Praxisbedingungen abweichen. Zusammenfassend lässt sich sagen: RCTs erreichen eine hohe interne Validität, aber auf Kosten eines enormen Verlusts an externer Validität, also an Übertragbarkeit auf die reale Praxis bis hin zum Verlust einer Aussagekraft über die Praxis (Morrison et al., 2003).

Modelle gemeinsamer Faktoren in der Psychotherapieforschung

Seit einigen Jahren gibt es den Trend, gemeinsame Faktoren in verschiedenen Schulen und Modellen der Psychotherapie zu betrachten, anstatt die Ergebnisse verschiedener Schulen im Sinne eines Wettbewerbs zu vergleichen. Darüber hinaus hat sich innerhalb der Psychotherapieforschung eine Verschiebung vollzogen, von der Entwicklung manualisierter Ansätze, die sich auf einzelne Störungen konzentrieren, hin zu transdiagnostischen und modularen Behandlungen, die sich auf Ähnlichkeiten zwischen den Störungen konzentrieren, insbesondere in ähnlichen Diagnoseklassen, die mit einem hohen Komorbiditätsrisiko verbunden sind, wie z.B. Angststörungen (Yakeley, 2018). Dieser Ansatz könnte sich besonders für die psychodynamische Psychotherapie eignen, da er traditionell weniger auf die Symptome einzelner psychischer Störungen als auf Probleme, insbesondere im Beziehungsbereich, zugeschnitten ist, die vielen psychischen Erkrankungen gemeinsam sind, und ein dimensionales Klassifikationsmodell fördert, das sich auf die grundlegenden Prozesse der psychischen Erkrankungen konzentriert.

Das bekannteste dieser Modelle und auch das neueste, das aus den Erkenntnissen der Psychotherapieforschung über alle Arten von Schulen und Ansätzen hinweg entwickelt wurde, ist das so genannte Kontextuelle Metamodell (Wampold & Imel, 2015). Die Hauptelemente dieses Modells sind:

- Therapeutische Allianz: Die Fähigkeit zur Empathie des Therapeuten ist der beste Indikator für das Ergebnis.
- Die Schaffung von Hoffnung für den Patienten ist, abhängig von der Akzeptanz des theoretischen Modells, von entscheidender Bedeutung.
- Allegiance: Der Glaube des Therapeuten an die Wirksamkeit der Methode ist ein starker Prädiktor für das Ergebnis.
- Therapeutenfaktor: Zwischen den einzelnen Therapeuten wurden große Unterschiede festgestellt, so dass die Persönlichkeit des Therapeuten eine große Rolle zu spielen scheint.
- Alle diese Elemente erzeugen eine ganzheitliche Erfahrung der Heilung.
- Die durchschnittliche Effektgröße dieser Art von Psychotherapie beträgt .75 - .85, was einer 80%-igen Wahrscheinlichkeit entspricht, dass es dem Patienten nach der Therapie besser geht.

Einige Erkenntnisse, die in Wampolds Metastudie gefunden wurden, sind hochinteressant und haben weitreichende Auswirkungen auf die Zukunft der Psychotherapieforschung:

1. Es ist möglich, eine Therapiemethode, z.B. die kognitive Verhaltenstherapie (CBT), anzuwenden, aber einige Elemente herauszunehmen, die in der Theorie als sehr wichtig erachtet werden (z.B. Expositionstraining) und die reduzierte Methode erreicht immer noch die gleichen Ergebnisse wie die ursprüngliche Methode.
2. Therapeuten sind nur dann effektiv, wenn sie überzeugt sind, dass ihre Methode effektiv ist (Allegiance), aber die Methode selbst spielt praktisch keine Rolle.

3. Die Unterschiede zwischen den Therapeuten verschiedener Schulen sind in der Praxis viel geringer als in der Debatte der Schulen zu erwarten wäre.
4. Effektive Therapeuten passen sich sehr flexibel den sich verändernden Bedürfnissen des Patienten an und verzichten manchmal ganz auf die Methodik ihrer Schule.

Zusammenfassend scheinen die therapeutische Persönlichkeit, seine/ihre Erfahrung, Kompetenz und Flexibilität sowie das Vertrauen des Patienten in die therapeutische Beziehung und in die Kompetenz des Therapeuten viel wichtiger zu sein als Schulen oder Methoden. Dies hat bemerkenswerte Parallelen zu Forderungen, die schon Jung (GW 16) aufgestellt hat, so hat Jung bspw. immer betont, dass die Persönlichkeit des Therapeuten entscheidend sei für den Fortschritt in der Psychotherapie, und hat diesbezüglich als erster eine ausführliche Lehranalyse für angehende Therapeuten gefordert.

Evidenzbasis von psychoanalytischen und psychodynamischen Psychotherapien

Die Wirksamkeitsforschung in der Psychoanalyse ist selbst vielen Psychoanalytikern nicht bekannt und hat eine lange Geschichte (Luborsky et al. 1975). Es gibt solide Hinweise für die Wirksamkeit psychodynamischer Psychotherapien, mit einigen weniger soliden Ergebnissen für eine langfristige intensive psychoanalytische Behandlung (Yakeley, 2018 für einen aktuellen Überblick). "Die Begriffe psychoanalytische Psychotherapie und psychodynamische Psychotherapie werden oft austauschbar verwendet, aber die psychodynamische Therapie wird in der Regel als ein umfassenderes Gesamtkonzept für Psychotherapiemodalitäten betrachtet, die an verschiedene Grade von psychoanalytischen Prinzipien angepasst wurden, weniger intensiv sind als die Behandlung mit der Psychoanalyse und auf einem interpretativ-unterstützenden Kontinuum operieren" (ebd., S. 5).

Seit den 90er Jahren gibt es eine zunehmende Zahl von empirischen Studien, randomisierten Kontrollgruppen-Designs, Metaanalysen und systematischen Reviews, die die Wirksamkeit der kurz- und langfristigen psychodynamischen Psychotherapie für ein breites Spektrum von psychischen Störungen belegen; die gefundenen Wirkungsgrößen sind ebenso groß wie bei anderen evidenzbasierten Therapien, z.B. CBT, so dass nicht mehr von einer Überlegenheit von CBT gegenüber der Psychoanalyse gesprochen werden kann (Leichsenring et al., 2014, 2015). Die mit der psychodynamischen Psychotherapie effektiv behandelten Störungen umfassen Depressions- und Angststörungen, somatoforme Störungen, Essstörungen, komplizierte Trauer, Persönlichkeitsstörungen, substanzbezogene Störungen und posttraumatische Belastungsstörungen.

"Die meisten dieser Studien untersuchten kurzfristige psychodynamische Psychotherapien (acht bis 40 Sitzungen). Einige Hinweise deuten jedoch darauf hin, dass eine langfristige psychodynamische Psychotherapie (12-36 Monate) bei komplexen psychischen Störungen wirksam ist. In mehreren Meta-Analysen war die langfristige psychodynamische Psychotherapie signifikant effektiver bei der Verbesserung von Zielproblemen, allgemeinen psychiatrischen Symptomen sowie Persönlichkeit und sozialem Funktionieren als kürzere oder weniger intensive Behandlungsformen bei Patienten mit komplexen psychischen Störungen, definiert als chronische psychische Störungen, Persönlichkeitsstörungen oder multiple komorbide Störungen. Diese Ergebnisse stimmen mit Daten über Dosis-Wirkungs-Beziehungen überein, die darauf hindeuten, dass für viele Patienten mit komplexen psychischen Störungen, einschließlich chronischer psychischer Störungen und Persönlichkeitsstörungen, eine kurzfristige Psychotherapie nicht ausreicht. Darüber hinaus deuten einige Hinweise darauf hin, dass Langzeitbehandlungen nach Beendigung der Therapie bessere längerfristige Ergebnisse haben als Kurzzeitbehandlungen, und dass die Effektgrößen möglicherweise erst einige Zeit nach Beendigung der Behandlung sichtbar werden, was auf die Notwendigkeit einer längerfristigen Nachbeobachtung hindeutet" (Yakeley, 2008, S. 5).

Überblick über die vorhandenen empirischen Studien zu Jungscher Psychotherapie

Autoren	Studie	Design	N	Ergebnisse
Mattanza et.al. 2006	Praxisstudie Analytische Langzeittherapie (PAL) Schweiz (Outpatient analytical long-term psychotherapy Switzerland)	Prospektive naturalistische Ergebnisstudie mit Follow-up, Ein-Gruppendedesign	37	d = 0.71 – 1.48
Rubin & Powers 2005	San Francisco Psychotherapy Research Project	Prospektive naturalistische Ergebnisstudie mit Follow-up, Ein-Gruppendedesign	39 (57)	Signifikante Reduzierung der SCL-90-R, IIP
Tschuschke et.al. 2009, Tschuschke et.al. 2014	Praxisstudie ambulante Psychotherapie Schweiz (PAP-S) (Naturalistic psychotherapy study on outclient treatment in Switzerland)	Prospektive naturalistische Ergebnisstudie mit Follow-up, Mehrgruppendedesign	81	Effektivität für alle untersuchten Schulen gegeben
Keller et.al. 1998	Berliner Jung Studie	Katamnestische / retrospektive Studie	111	Reduzierung der Symptome auf "normalen Gesundheitszustand" um 88%.
Breyer et.al. 1997	Konstanz Studie – A German consumer reports study	Katamnestische / retrospektive Studie	646	Signifikanter Nutzen für Gesundheit und Wohlbefinden

Praxisstudie Analytische Langzeittherapie (PAL) Schweiz (Zürich)

Die Studiengruppe des Jung-Instituts Zürich beteiligte sich als Schweizer Version an der Praxisstudie Analytische Langzeittherapie in Deutschland unter Leitung von Gerd Rudolf (2004) von der Universität Heidelberg. Es handelt sich um ein naturalistisches Studiendesign mit 37 Fällen. Der Gesundheitszustand und die Arbeits- und Leistungsfähigkeit der Patienten waren allgemein eher schlecht, was der typischen Patientenstichprobe aus anderen Untersuchungen zur psychodynamischen Therapie entspricht. Unter den Diagnosen standen mit 57% affektive Störungen im Vordergrund. Mit 47% Persönlichkeitsstörungen wurde ein hoher Anteil schwieriger Patienten in die Stichprobe aufgenommen. Die mittlere Behandlungsdauer betrug 35 Monate, durchschnittlich fanden 90 Sitzungen statt, womit die durchgeführten Therapien dem entsprechen, was bei psychodynamischen Therapien als niederfrequente (eine Stunde pro Woche) mittelfristige Behandlung bezeichnet wird. Mit dieser Zusammensetzung erweist sich die Studienstichprobe als ein realistisches Abbild der Praxissituation jungianischer Therapien in der Schweiz, was die Studienergebnisse in Bezug auf die Praxis besonders aussagekräftig macht im Vergleich zu Laborstudien.

Untersuchungsebenen und -instrumente: Besonders innovativ am Design der PAL-Studie ist die Betrachtung der Daten auf drei Ebenen: Untersucher, behandelnde Therapeuten, Patienten. Auf den einzelnen Ebenen wurden sowohl objektive Untersuchungsinstrumente als auch Selbst- und Fremdeinschätzungen zu folgenden Bereichen eingesetzt (für ausführlichere Angaben zu den Instrumenten siehe Mattanza et.al., 2006, S. 41ff.): Symptomatik und ihre

Veränderung (Itemlisten, SCL-90-R., PSKB-Se-R, Adaption der Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik (OPD) für Jungsche Psychotherapien (Junghan, 2002), Beeinträchtigungsschwerescore (BSS) und Dauer der Symptomatik, interpersonelle Probleme (IIP), psychodynamische Problemfokusse (psychische, körperliche, interpersonelle), Status und Entwicklung der Patienten, Strukturniveau und Umstrukturierung der Persönlichkeit (Trierer Persönlichkeitsfragebogen TPF, Heidelberger Umstrukturierungsskala), therapeutische Arbeitsbeziehung und Übertragungsgeschehen (SGRT-Fragebogen, TAB-Fragebogen), Beschreibung des therapeutischen Prozesses zu allen Messzeitpunkten, Veränderungen im Alltag der Patienten, Gesundheits- und Krankheitsverhalten (z.B. Arztbesuche, Arbeitsunfähigkeiten, Medikamente usw.)

Ergebnisse: Im Vergleich zwischen Therapiebeginn und -ende ergaben sich folgende Veränderungen, die alle statistisch signifikant bis hochsignifikant waren:

Untersucherebene:

- Umstrukturierungen der Fokusse im Sinne von Verbesserung im Mittel um eine starke Effektstärke von 0,94.*
- Erhebliche positive Veränderungen im Alltag der Patienten als Folge der Umstrukturierung mit einer sehr hohen Effektstärke von 1,48.*

Therapeutenebene:

- Globale Einschätzung des Therapieergebnisses bei 75% der Patienten von deutlich positiv oder sehr positiv. Therapieergebnis bei Frauen tendenziell positiver.*
- Einschätzung des Aufwand-Nutzen-Verhältnisses bei 55% der Patienten gut, sehr gut oder maximal.*

Patientenebene:

- Global Severity Index (Schwere der Beeinträchtigung) sank hochsignifikant mit einer sehr hohen Effektstärke von 1,31 und erreichte bei Therapieende ein unauffälliges, der Durchschnittsbevölkerung entsprechendes Niveau.*
- Die interpersonellen Probleme (IIP) sanken hochsignifikant mit einer mittleren Effektstärke, wobei diese schon bei Therapiebeginn eher im mittleren Bereich lagen und deshalb nicht mehr sehr stark absinken konnten.*
- Über 90% der Patienten schätzten selbst am Therapieende das Resultat als deutlich positiv, sehr positiv oder maximal positiv ein.*
- 80% aller Patienten schätzten das Verhältnis von Aufwand und Nutzen der Therapie als gut, sehr gut oder maximal ein. Hierbei muss bemerkt werden, dass entsprechend der Kostenregelungen und Versicherungsleistungen in der Schweiz alle Patienten einen erheblichen Teil der Kosten ihrer Psychotherapie selbst tragen mussten, Einige sogar die gesamten Kosten. Die verbleibenden 20% schätzten immer noch das Kosten-Nutzen-Verhältnis als zufriedenstellend ein.*

Zufriedenheit mit der Therapie und Besserung der Beschwerden blieben auch ein Jahr nach Ende der Therapie stabil, der Gesundheitszustand besserte sich sogar noch weiter. Diese Effekte waren, soweit untersuchbar, auch nach 3 Jahren stabil. Die Inanspruchnahme medizinischer Leistungen war bereits während der Therapie gering und dies blieb auch stabil. Mit nach der Therapie auftretenden Beschwerden konnten die Patienten mehrheitlich gut oder sehr gut umgehen.

Die Untersuchung kann also zeigen, dass Jungsche Therapie für die untersuchten Patienten nützlich und effektiv war, darüber hinaus kam es tatsächlich zu Umstrukturierungen in der Persönlichkeit, wie dies psychoanalytische Therapie immer schon für sich beansprucht hat. Diese Veränderungen haben Auswirkungen im Alltagsleben und in den zwischenmenschlichen Beziehungen der Patienten.

San Francisco Psychotherapy Research Project (Rubin/Powers, 2005)

Die Studie an der Klinik des San Francisco Jung Institute, das eine lange Forschungstradition aufweist, war ursprünglich als eine prospektive outcome-Untersuchung mit vier Messzeitpunkten (Aufnahme, Beendigung, Ein-Jahres- und Fünf-Jahres-follow-up) geplant, in der Anlage der PAL-Studie sehr vergleichbar. Zu allen vier Messzeitpunkten beantworteten die Klienten (N = 57) die Symptomliste SCL-90-R und das Inventar interpersoneller Probleme (IIP). Zusätzlich füllten sie einen eigens für die Untersuchung entwickelten Fragebogen (PDS) aus, der sich aus soziodemographischen Daten, aber auch aus Fragen zur Therapiemotivation und zur Einschätzung des Erlebens der Therapie zusammensetzte. Der PDS wurde zu den späteren Messzeitpunkten jeweils aktualisiert. Die Therapeuten beantworteten ein eigens entwickeltes Messinstrument „Portrait of my practice“ (POMP) und schätzten jeweils zu Beginn und Ende der Therapie die Klienten auf der GAF-Skala (Global Assessment of Functioning, Achse V des DSM) ein. Aufgrund personeller und organisatorischer Veränderungen in der Klinik des Instituts kam es zu einer vorzeitigen Beendigung des Projekts. Wegen der von den Autoren heftig beklagten geringen Bereitschaft der Analytikerschaft zur Teilnahme an der Studie musste das ursprünglich angestrebte Gruppendedesign in ein Ein-Gruppen-Pretest-Posttest-Design mit allen Fällen und Therapeuten reduziert werden. Im SCL-90-R (Symptombelastung) sowie im IIP (interpersonelle Probleme) kam es zu signifikanten Verbesserungen bei Therapieende. Mit allen Einschränkungen bezüglich Validität und Interpretierbarkeit der Ergebnisse weist die Untersuchung somit in Richtung einer Wirksamkeit der Jungschen Therapie.

Katamnesestudie der Forschungsgruppe Analytische Psychologie Berlin (Keller et.al., 1997)

In einer katamnestic, also retrospektiven Studie wurden ehemalige Patienten mit einem Fragebogen und teilweise auch anhand von Interviews untersucht (Keller et.al., 1997). Es wurden alle Mitglieder der DGAP angeschrieben, von denen letztlich 25% teilnahmen. Selektionseffekte wurden überprüft und konnten ausgeschlossen werden. Die Patienten erhielten Fragebogeninstrumente zu folgenden Bereichen: soziodemographische Daten, aktueller Gesundheits- und Beschwerdestatus, globales Wohlbefinden, Lebensqualität, soziale Fähigkeiten, berufliche und familiäre Beziehungen, interpersonelle Probleme, Persönlichkeit, Psychotherapie, Wirkfaktoren, therapeutische Beziehung, Symptomcheckliste SCL-90-R, Fragebogen „Veränderung des Erlebens und Verhaltens“ (VEV), Gießen-Test. Die Ergebnisse wurden in Bezug gesetzt zu den Erstanträgen der behandelnden Therapeuten an die Kassen zu Beginn der Therapien. Außerdem wurden die Krankenkassendaten der Patienten jeweils für die Zeiträume fünf Jahre vor und nach der Behandlung ausgewertet. Die Verteilung der Störungsdiagnosen in der Stichprobe war: 46% affektive Störungen, 24% neurotische und somatoforme Störungen, 17% Persönlichkeitsstörungen. Von 353 so dokumentierten Fällen konnten 111 zur Teilnahme an der Studie gewonnen werden. Selektionseffekte wurden überprüft, und es konnte eine Verzerrung festgestellt werden: In der Untersuchungsgruppe fanden sich weniger Therapieabbrecher als in der Gesamtgruppe, ansonsten aber war die Stichprobe vergleichbar. Die durchschnittliche Dauer der Behandlungen betrug 162 Sitzungen, Frequenz 1-2 Sitzungen pro Woche.

Ergebnisse: Der Grund der Behandlung, die anfängliche Problematik, war zum Untersuchungszeitpunkt für 70% der untersuchten Patienten gut, sehr gut oder völlig gebessert, für 23% etwas gebessert, für 6% unverändert und nur für 1% verschlechtert. Das aktuelle psychische Befinden schätzten die Patienten selbst im Vergleich zur Zeit vor der Therapie zu 94% als besser oder viel besser ein, 6% als unverändert oder verschlechtert, 89% erlebten die Therapie subjektiv als hilfreich. Auch von den beteiligten Therapeuten wurde der Erfolg der Therapien eingeschätzt, und zwar durchgängig als etwas weniger

positiv. Es fand sich ein signifikanter statistischer Zusammenhang zwischen der positiven Einschätzung der Therapie durch die Patienten und der Dauer der Therapie, d.h. je länger die Therapie dauerte, desto positiver schätzten die Patienten den Erfolg ein. In allen untersuchten Dimensionen gibt es einen Anteil von ca. 10% der Patienten, die die Therapie als nicht hilfreich erlebten. Wie die Daten des SCL-90-R (psychische Symptomatik) zeigen, konnte die Jungsche Psychotherapie die ehemals deutlich belastete Patientengruppe in einen Bereich verschieben, der fast dem Status einer gesunden Vergleichsgruppe entspricht. Für die Berliner Teilstichprobe (in der auch Interviews durchgeführt werden konnten) konnte eine hochsignifikante Abnahme der Beeinträchtigungsschwere vom Therapiebeginn zur Nachuntersuchung festgestellt werden. Besonders wertvoll für eine Beurteilung des Therapieergebnisses war die Möglichkeit, in der Untersuchung auf ausführliche Krankenkassendaten, hier Arbeitsunfähigkeits- und Krankenhaustage, der untersuchten Patienten zurückgreifen zu können. Diese zeigen, wie deutlich (und statistisch hochsignifikant) die Therapie sowohl die Häufigkeit von Arbeitsunfähigkeit als auch die Inanspruchnahme von stationärer Behandlung reduziert hat. Vergleicht man die untersuchte Personengruppe mit dem Durchschnitt von Krankenkassenmitgliedern, so zeigt sich, dass die Therapiepatienten vor der Therapie deutlich häufiger krankgeschrieben bzw. stationär behandelt wurden als der Durchschnitt der Kassenpatienten, nach der Therapie deutlich weniger als der Durchschnitt. Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass in der Nachbefragung sowohl die Zufriedenheit der Patienten mit der Therapie hoch war, die Symptombelastung deutlich von einem klinisch auffälligen in einen unauffälligen Normbereich reduziert werden konnte, im Erleben und Verhalten eine signifikante Verbesserung erreicht wurde und sich diese Verbesserungen auch deutlich in einer niedrigeren Inanspruchnahme von Leistungen des Gesundheitswesens niederschlagen, die nach der Therapie sogar unter dem Durchschnitt der Kassenpatienten insgesamt liegt und somit dem Gesundheitswesen eine Kostenreduktion erbracht hat. Die Jungsche Psychotherapie hat sich also hier als wirkungsvoll erwiesen, wobei man die Güte der Daten unter der Einschränkung betrachten muss, dass es retrospektive Daten waren, möglicherweise eine gewisse Selektion von erfolgreicheren Behandlungen stattgefunden hat und eine Aussage über kausale Zusammenhänge nicht möglich ist.

Die Konstanz-Studie – Kosten und Nutzen ambulanter Psychotherapie (Breyer, 1997)

Diese Studie, eine deutsche Replikation der berühmten consumer reports - Studie von Seligman, ist in ihrer Anlage ebenfalls retrospektiv und somit der Berliner Katamnesestudie vergleichbar, allerdings mit sehr viel mehr Teilnehmern (N = 937). In den Selbsteinschätzungen der Patienten bezüglich generellem Wohlbefinden, somatischem und psychischem Befinden und Qualität zwischenmenschlicher Beziehungen zeigten sich im Vergleich zwischen Therapiebeginn und -ende in allen Dimensionen hochsignifikante Verbesserungen. Beim Vergleich zwischen Therapieende und follow-up ergaben sich weitere signifikante Verbesserungen in allen Bereichen. Zusätzlich wurden Parameter der Inanspruchnahme von Leistungen des Gesundheitswesens erfasst: Fehlzeiten aufgrund von Krankheit reduzierten sich um 60%, Inanspruchnahme stationärer Behandlung um 66%, Arztbesuche um 33-40%. Alle diese Reduktionen waren hochsignifikant und auch hier ergaben sich zwischen Therapieende und follow-up weitere signifikante Verbesserungen. In einer ökonomischen Auswertung konnte darüber hinaus gezeigt werden, dass die Psychotherapie substantielle Kostenersparnisse für das Gesundheitswesen erbrachte. Diese waren umso höher, je schlechter der Gesundheitsstatus der Patienten zu Beginn der Therapie war. Zwar weisen die Autoren darauf hin, dass potentielle Selektionseffekte vorliegen könnten, im Sinne von Auswahl besonders motivierter und erfolgreicher Therapeuten oder besonders gut verlaufender Therapien. Trotzdem erbringt die Studie den substantiellen Nachweis, dass durch die analytischen Psychotherapien der Gesundheitsstatus der Patienten

sich signifikant und deutlich verbessert hat. Zudem erweisen sich diese Effekte im follow-up über sechs Jahre hinweg nicht nur als stabil, es kommt hier sogar insgesamt zu weiteren signifikanten Verbesserungen nach dem Ende der Therapie.

Praxisstudie ambulante Psychotherapie Schweiz (PAP)

Die in der Schweizer Charta für Psychotherapie zusammengeschlossenen Verbände untersuchten die Wirksamkeit aller gängigen psychotherapeutischen Verfahren in der ambulanten Versorgung der Schweiz in einem quasi-experimentellen Design (Untersuchungszeitraum 2006-2012), die Analytische Psychologie bildet dabei eine eigene Stichprobe (Tschuschke, 2014). Auf Seiten der Patienten wurde gemessen: Selbsturteil über Therapieoutcome (OQ 45), Symptombelastung (BSI), Depressivität (BDI), Kohärenzgefühl (SOC-9), Inkongruenz (K-INK), Psychotherapiemotivation (FMP). Die Fremdbeurteiler nutzen ein klinisches Interview (SKID), Funktionsniveau allgemein (GAF-Skala) und Funktionsniveau der Beziehungen in Familie und Partnerschaft (GARF), Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik (OPD). Zudem werden auf beiden Ebenen Maße des Therapieprozesses und der –beziehung aufgenommen. Insgesamt haben alle an der Studie beteiligten psychodynamischen Verfahren hoch signifikante Verbesserungen mit hohen Effektstärke erreicht; alle in der Studie beteiligten Verfahren waren in ihren Effekten vergleichbar.

Fazit

Es liegen keine eigenen Wirkungsnachweise für die Jungsche Psychotherapie vor, die den höchsten Kriterien Ia (Evidenz aus mindestens einer Metaanalyse mit mindestens drei RCTs) oder Ib (Evidenz aus mindestens einer RCT oder einer Metaanalyse mit weniger als drei RCTs) genügen. In der Terminologie des APA-Bewertungsmaßstabs ist also bisher der Nachweis der efficacy der Jungschen Psychotherapie nicht erbracht, da dieser nur über randomisierte Kontrollgruppendesigns realisiert werden kann. Die aufgeführten Studien entsprechen alle dem Standard von naturalistischen Untersuchungsdesigns, dieses ist mit der Gefahr von Verzerrung durch Selektionseffekte und einer mangelnden Kontrolle von eventuellen Störvariablen verbunden. Allerdings muss man feststellen, dass alle aufgeführten Studien in ihren naturalistischen Designs einen sehr hohen Qualitätsstandard verwirklicht haben, wo möglich Selektionseffekte erfasst haben und als naturalistische Studien darüber hinaus eine höhere Aussagekraft für die reale Praxis haben. Da alle aufgeführten Studien übereinstimmend eine positive Wirkung der Jungschen Therapie zeigen können, und dies mehrfach in methodisch guten Untersuchungen, ist damit der Nachweis der effectiveness, d.h. der Effizienz der Methode schon erbracht, und das mit guten und z.T. sogar hohen Effektstärken. Darüber hinaus kann sogar ein positiver Kosten-Nutzen-Effekt durch mehrere Studien belegt werden. In allen Studien wurden durch die Jungsche Psychotherapie durchgängig Verbesserungen erreicht, keine berichtet von Verschlechterungen. Die positiven Wirkungen konnten auch durchgängig auf verschiedenen Untersuchungsebenen festgestellt werden, sowohl in der subjektiven Zufriedenheit der Patienten als auch in der Symptomreduktion wie auch in der Senkung der Inanspruchnahme von Leistungen des Gesundheitswesens. Die Jungsche Psychotherapie kann diese positiven Effekte in der Mehrzahl durch niederfrequente Psychotherapien mittlerer Dauer (gemessen an den Maßstäben psychoanalytischer Therapien), im Mittel mit ca. 90 Stunden, erreichen. Zusätzlich kann gezeigt werden, dass diese Effekte über lange Zeiträume stabil bleiben. In mehreren Untersuchungen kann belegt werden, dass sich die Wirkung der Psychotherapie auch nach Ende der Therapie weiter verbessert, bei Erfassung von follow-ups gibt es regelmäßig weitere Verbesserungen auf den erfassten Dimensionen zwischen Therapieende und Katamnese. Forschungslogisch steht eigentlich nur der Beweis aus, dass die erreichten

positiven Effekte auf die angewandte Methode allein und ausschließlich zurückzuführen sind – dazu bräuchte es, wie gesagt, eine randomisiert kontrollierte Studie.

Die vorgestellten Arbeiten widerlegen auch das Argument, empirische Psychotherapieforschung könne niemals die Eigenart der Jungschen Psychotherapie erfassen. Es ist vielmehr eine Frage, ob man sich des Gegenstandes annimmt und Methoden auswählt bzw. entwickelt, die die Angemessenheit an den Gegenstand herstellen. Dass dies möglich ist, konnte mit den dargestellten Untersuchungen belegt werden. Allerdings zeigte sich in den dargestellten Untersuchungen ein gravierendes Problem, nämlich die geringe Bereitschaft von jungianischen Analytikern, sich an entsprechenden empirischen Studien zu beteiligen. Dies habe ich mit einigen Kollegen zum Anlass genommen, eine Forschungsgruppe innerhalb der analytischen Psychologie zu gründen (Internationales Netzwerk für Forschung in der Analytischen Psychologie, www.infap3.eu), um die empirische Forschung im Jungschen Ansatz voranzutreiben. Um dem Problem des Widerstandes gegen empirische Forschung innerhalb der Jungschen Community zu begegnen, haben wir schon in 2015 eine kontinuierliche Wirkungsevaluation an den Ausbildungsinstituten in Deutschland initiiert. Die grundsätzliche Überlegung hinter diesem Ansatz war, schon bei den Ausbildungskandidaten eine kontinuierliche Evaluation ihrer Ausbildungsfälle einzuführen, um auf diese Weise eine neue Generation von Analytikern heranzubilden, die schon in der Ausbildung mit empirischer Forschung vertraut gemacht worden sind.

Basisdokumentation (BADO)

Um eine fortlaufende Ergebnisevaluation mit standardisierten Messinstrumenten im Bereich der Jungschen Psychotherapie in Deutschland zu ermöglichen, hat das Internationale Netzwerk für Forschung in der analytischen Psychologie (INFAP3) ein Set von Messinstrumenten zusammengestellt, das an den deutschen Ausbildungsinstituten (Berlin, München, Stuttgart) eingesetzt wird. Die an den Ambulanzen der Institute behandelten Fälle werden im Sinne einer Prä-Post-outcome-Studie jeweils zu Beginn und am Ende der Behandlung erfasst, wenn möglich auch in einer Katamnese. Dies dient zum einen der Etablierung einer kontinuierlichen Qualitätssicherung, zum anderen der Schaffung einer veränderten Einstellung zu Forschung bei der noch in Ausbildung befindlichen Generation von Psychotherapeuten. Die eingesetzten Forschungsinstrumente sind kostenfrei im Internet zugänglich, standardisiert, es liegen Vergleichsstichproben und Normwerte vor.

Soziodemographischen Variablen: Alter, Geschlecht, Bildung, Beruf, Einkommen, frühere Therapien usw.

ISR (ICD-10-Symptomrating): ein Patientenfragebogen mit 29 Items, basierend auf dem ICD-10 Diagnosesystem, erfasst Symptome und Syndrome.

Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik (OPD): ein multiaxiales Diagnosesystem, das speziell für den psychodynamischen Ansatz entwickelt wurde. Dieses kann auch psychodynamische Gesichtspunkte erfassen, wie z.B. Persönlichkeitsstruktur, Konflikte usw.

FLZ (Fragen zur Lebenszufriedenheit): ein Patientenfragebogen, der das Erleben von Sinn und Lebenszufriedenheit im eigenen Leben erfasst.

Die Studie läuft noch, mittlerweile liegt aber eine vorläufige Stichprobe abgeschlossener Fälle ($N = 20$) vor; eine erste statistische Auswertung fand signifikante Veränderungen auf allen oben genannten Dimensionen mit moderaten Effektstärken ($d = 0.36-0.62$) – diese Ergebnisse sind noch nicht publiziert, aber Teil einer Publikation, die sich im Begutachtungsverfahren befindet²⁴.

Designs für eine zukünftige Psychotherapieforschung in der Analytischen Psychologie

²⁴ Roesler, C. & Reefschläger, G.I. (in review): Jungian Psychotherapy and Spirituality: Theory, Applications and Evidence Base. Psychotherapy (Special Issue on “Spiritually Integrated Psychotherapies”)

Auf dem Hintergrund der oben dargestellten Forschungslage und angesichts der Notwendigkeit, die Jungsche Psychotherapie empirisch besser zu unterstützen, habe ich im Auftrag der IAAP Entwürfe für eine zukünftige Psychotherapieforschung in der Analytischen Psychologie entwickelt, die zum einen den wissenschaftlichen Status der Analytischen Psychotherapie weiter unterstützen, zum anderen aber auch die Eigenarten der Psychotherapie in der Jungschen Tradition erfassen.

Systematisierte Einzelfallstudien: Eine Stärke der psychoanalytischen Forschungstradition war immer die Erstellung von Einzelfallstudien, die in der Lage sind, tiefgehende Zusammenhänge zwischen Symptomen, Störungen, Therapieprozess und Behandlungsverlauf herzustellen. Der Nachteil solcher Einzelfallstudien ist, dass sie häufig kaum untereinander vergleichbar sind. Diesem Problem wurde mit verschiedenen Formen der Systematisierung solcher Einzelfallstudien anhand standardisierter Berichtsformate begegnet (z.B. Pragmatic Case Studies in Psychotherapy (PCSP), <http://pcsp.libraries.rutgers.edu/index.php/pcsp>). Es handelt sich hier um einen standardisierten Rahmen für die Erstellung des Einzelfallberichts. Die Idee ist nun, die Stärken der Einzelfallstudie mit einem systematisierten Berichtsformat, mit quantitativen Daten und mit einer umfassenden Dokumentation weiterer Informationen aus dem Therapieprozess zu verknüpfen. In einem solchen **Mixed-method Design** könnten all diese Methoden, sowohl quantitative als auch qualitative, in einem gemeinsamen Forschungsdesign zusammengefasst werden, so dass zum einen quantitative outcome-Daten vorlägen als auch Prozessdaten sowie eine "dichte Beschreibung" von Einzelfällen, die dann allerdings miteinander vergleichbar wären. Dies würde es ermöglichen, zum einen den Status der analytischen Psychotherapie im Feld der Psychotherapieverfahren zu festigen als auch tiefgehende psychoanalytische Fragestellungen zu untersuchen.

Die gesamte Falldarstellung beinhaltet dann folgende Elemente:

Systematisierter Einzelfallbericht durch den Therapeuten: dieser stützt sich weitgehend auf das oben erwähnte Berichtsformat PCSP, erweitert um psychodynamische Dimensionen, wie sie in Deutschland z.B. im Bericht an den Gutachter bei der Antragstellung an die Krankenkasse formuliert werden, biografische Anamnese, Psychodynamik, Beschreibung des Übertragungs-Gegenübertragungs-Geschehens usw., sowie einer allgemeinen Einschätzung des Therapieergebnisses.

Basisdokumentation: standardmäßig wird in jedem Fall das oben erwähnte Set an standardisierten Messinstrumenten (BADO) verwendet, ergänzt um die Global Assessment of Functioning Scale (GAF), einer numerischen Skala von 0-100, auf der der Kliniker das psychische Funktionsniveau des Patienten einschätzt. Auf diese Weise lässt sich die tief gehende Beschreibung des Einzelfalls kombinieren mit einer quantitativen outcome-Messung.

Träume in psychotherapeutischen Prozess: Typischerweise werden in psychoanalytischen Therapien Träume bearbeitet und gedeutet. Insofern wäre es sinnvoll, auch Träume über den Prozess der Therapie zu dokumentieren und diese in eine Untersuchung des Therapieprozesses einzubeziehen. Im beschriebenen Design werden von den Therapeuten alle besprochenen Träume dokumentiert und anschließend mit der Methode der Strukturalen Traumanalyse (siehe hierzu ausführlich unten unter Träume) ausgewertet und in Bezug gesetzt zu den anderen Daten über den Therapieprozess.

Assoziationsexperiment: Mit diesem oben dargestellten, genuin jungianischen Forschungsinstrument werden jeweils zu Beginn und am Ende der Therapie die Persönlichkeitsstruktur sowie die unbewussten Komplexe des Patienten erfasst.

Symbolisches Material: sofern im Rahmen der Therapie symbolisches Material, z.B. Bilder des Klienten oder das Sandspiel, verwendet wird, wird dieses ebenfalls dokumentiert und in Bezug zu den weiteren Daten des Therapieprozesses gesetzt.

Dieses Design wurde in einem Forschungsbericht für die IAAP beschrieben, mittlerweile liegt eine Handanweisung auf Deutsch und auf Englisch für Therapeuten, die sich an der Studie beteiligen wollen, vor²⁵. Die Studie hat auch mittlerweile in Deutschland und der Schweiz gestartet, es wird aber aufgrund der Natur analytischer Psychotherapie einige Jahre dauern, bis erste Ergebnisse vorliegen.

Wirksamkeit der Sandspieltherapie

Während, wie dargestellt, die Studienlage für die Jungsche Psychotherapie insgesamt bislang noch keinen Nachweis für die efficacy erbracht hat, sieht die Studienlage für die Sandspieltherapie deutlich besser aus. Die Sandspieltherapie ist zunächst als eine Methode innerhalb des therapeutischen Instrumentariums der Jungschen Psychotherapie entstanden, hat sich aber in den letzten Jahrzehnten zu einer eigenständigen Psychotherapiemethode entwickelt. Es geht hierbei darum, dem Unbewussten des Klienten eine Bühne anzubieten, in der die innere Situation anhand symbolischer Bilder dargestellt werden kann. Dazu wird dem Klienten ein kleiner Sandkasten (ca. 50 × 70 cm) sowie eine große Auswahl an Spielfiguren (z.B. Menschen, Tiere, Fantasiewesen, Häuser, Autos etc.) angeboten, um daraus im Sand eine kleine Welt mit Landschaften und Figuren zu formen. Dies wird im Kontext der Jungschen Psychotherapie dann wiederum als eine symbolische Darstellung der inneren Welt bzw. aktuellen unbewussten Situation des Klienten interpretiert. Dora Kalff (1989, 2003), eine Schülerin von Jung, entwickelte diese Methode auf dem Hintergrund einer Tradition von Spieltherapien in der psychoanalytischen Kindertherapie. Interessanterweise ist diese Methode in verschiedene Weltregionen, insbesondere in Ostasien (Japan, Korea, China) und Lateinamerika extrem populär, es kann sogar vermutet werden, dass diese therapeutische Methode zu den weltweit am häufigsten eingesetzten Psychotherapiemethoden gehört.

Ich erstellte eine systematische Review von Studien zur Wirksamkeit von Sandspieltherapie und fand 17 RCTs und 16 hochwertige naturalistische Studien²⁶. Die Mehrzahl dieser Studien stammt aus China, Korea und teilweise aus Japan. Die Erstellung dieser Übersicht wurde ermöglicht durch ein research fellowship der Universität Kyoto in Japan, und ich erhielt Unterstützung von Kollegen und Mitarbeitern bei der Übersetzung der Studien aus dem Chinesischen, Koreanischen und Japanischen. Die hohe Zahl an methodisch hochwertigen Studien sowie die durchgängig signifikant positiven Ergebnisse mit moderaten bis guten Effektstärken belegt die Wirksamkeit der Methode und erlaubt, Sandspieltherapie als evidenzbasiertes Verfahren zu bezeichnen. Diese Ergebnisse konnte ich daher auch hochrangig publizieren. Dies belegt, dass ein entsprechend ausgerichtetes Forschungsprogramm den Nachweis einer Evidenzbasierung eines Jungianischen Therapieverfahrens erbringen kann.

²⁵ Roesler, C. (2019): Development of research designs for investigating concepts of Analytical Psychology and the efficacy/effectiveness of Jungian psychotherapy. Research Report, Catholic University Freiburg.

Roesler, C. (2019): Psychotherapieforschung in der Analytischen Psychologie: Übersicht über Studien und Designs für zukünftige Forschung. In: Kricheldorf, C., Himmelsbach, I.; de Vries, T. (Hg.), Analyse – Prognose – Innovation. Forschung als Motor für neue Konzepte und Interventionen (S. 109-133). Konstanz: Hartung Gorre.

Handanweisungen im Anhang.

²⁶ Roesler, C. (2019): Sandplay Therapy: theory, applications and evidence base. The Arts in Psychotherapy, 64, 84-94. <https://doi.org/10.1016/j.aip.2019.04.001>

Literatur:

- Breyer, F.; Heinzl, R.; Klein, T. (1997). Kosten und Nutzen ambulanter Psychoanalyse in Deutschland. *Gesundheitsökonomie und Qualitätsmanagement*, 1997 (2), 59-73.
- Ermann, M.; Feidel, R.; Waldvogel, B. (2001). *Behandlungserfolge in der Psychotherapie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Jung, C.G. (1991): Praxis der Psychotherapie. GW 16. Olten: Walter.
- Junghan, M. (2002). Die Anwendung der Strukturachse der OPD in der Analytischen Psychologie. In Rudolf G.; Grande T.; Henningsen P. (Hrsg.), *Die Struktur der Persönlichkeit*. Stuttgart: Schattauer. 90-114.
- Kalff, D. M. (1989). The Sandplay. A Contribution from C.G. Jung's Point of view on Child Therapy. *Journal of Sandplay Therapy*, 16 (2), 49-72.
- Kalff, D. M. (2003). *Sandplay. A Psychotherapeutic Approach to the Psyche*. Cloverdale, CA: Temenos Press.
- Kast, V. (1988): *Das Assoziationsexperiment in der therapeutischen Praxis*. Fellbach: Bonz.
- Keller, W.; Dilg, R.; Westhoff, G.; Rohner, R.; Studt, H.H. (2001). Wirksamkeit und Kosten- Nutzenaspekte ambulanter (jungianischer) Psychoanalysen und Psychotherapien – eine katamnestiche Studie. In: Stuhr U.; Leuzinger-Bohleber M.; Beutel M. (Hrsg.), *Langzeit-Psychotherapie: Perspektiven für Therapeuten und Wissenschaftler*. Stuttgart: Kohlhammer,
- Leichsenring, F.; Klein, S. (2014). Evidence for psychodynamic psychotherapy in specific mental disorders: a systematic review. *Psychoanalytic Psychotherapy*, (2014) (28). 4–32.
- Leichsenring, F.; Luyten, P.; Hilsenroth, M. J.; Abbass, A.; Barber, J. P.; Keefe, J.R.; Leweke, F.; Rabung, S.; Steinert, C. (2015). Psychodynamic therapy meets evidence-based medicine: a systematic review using updated criteria. *Lancet Psychiatry*, 2015 (2). 648–660.
- Luborsky, L.; Singer, B.; Luborsky, L. (1975). Comparative studies of psychotherapy. *Arch Gen Psych*, 1975 (32). 995–1008.
- Mattanza, G.; Jakobsen, T.; Hurt, J. (2006). Jungsche Psychotherapie ist effizient. In Mattanza, G.; Meier, I.; Schegel, M. (Hrsg.), *Seele und Forschung. Ein Brückenschlag in der Psychotherapie*. Basel: Karger. 38-82.
- Lambert, M. J. (2004): *Bergin and Garfield's Handbook of Psychotherapy and Behavior Change* (5. Auflage). New York: Wiley.
- Morrison, K. H.; Bradley, R.; Westen, D. (2003), The external validity of controlled clinical trials of psychotherapy for depression and anxiety: a naturalistic study. *Psychology and Psychotherapy: Theory, Research and Practice*, 2003 (76). 109-132.
- Roesler, C. (2010). *Analytische Psychologie heute. Der aktuelle Stand der Forschung zur Psychologie C. G. Jungs*. Basel, Freiburg: Karger.
- Roesler, C. (2018): *Research in Analytical Psychology: Empirical Research*. London: Routledge.
- Roesler, C. & van Uffelen, T. (2018): Complexes and the unconscious: From the Association Experiment to recent fMRI studies. In: Roesler, C. (Hrsg.), *Research in Analytical Psychology*. London. Routledge.
- Roesler, C. (2019). Sandplay Therapy: theory, applications and evidence base. *The Arts in Psychotherapy*, 2019 (63). 84-94.
- Rubin, S.I.; Powers, N. (2005). *Analyzing the San Francisco Psychotherapy Research Project. Projektbericht*. San Francisco. URL: <http://www.sirseth.net/doc/SFresearch.pdf>.
- Rudolf, G.; Dilg, R.; Grande, T.; Jakobsen, T.; Keller, W.; Krawietz, B.; Langer, M.; Stehle, S.; Oberbracht, C. (2004). Effektivität und Effizienz psychoanalytischer Langzeittherapie: die Praxisstudie analytische Langzeittherapie. In Gerlach, A.; Schlösser, A.; Springer, A. (Hrsg.), *Psychoanalyse des Glaubens*. Gießen: Psychosozial. 515-528.
- Tillmann, J. G.; Clemence, A. J.; Stevens, J. L. (2012). Mixed methods research. Design for pragmatic psychoanalytic studies. *Journal of the American Psychoanalytic Association*. 2012 (59). 1023-1040
- Tschuschke, V.; Cramer, A.; Koehler, M.; Berglar, J.; Muthi, K.; Staczan, P.; von Wyl, A.; Schulthess, P.; Koemeda-Lutz, M. (2014). The role of therapists' treatment adherence, professional experience, therapeutic alliance, and clients' severity of psychological problems: Prediction of treatment outcome in eight different

psychotherapy approaches. Preliminary results of a naturalistic study. *Psychotherapy Research*, 2015 (25). 420-434.

Wampold, B.E., & Imel, Z.E. (2015). *The great psychotherapy debate*. New York: Routledge.

Westen, D. & Morrison, K. (2001). A multidimensional meta-analysis of treatments for depression, panic, and generalized anxiety disorder: an empirical examination of the status of empirically supported therapies. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 2001 (69). 875-899.

Yakeley, J. (2018). Psychoanalysis in modern mental health practice. *Lancet Psychiatry*, 2018 (5). 443-450.

Teil E:

Traum und Traumdeutung

Während Jungs Theorie des Archetypus, wie ich aufgezeigt habe, an verschiedenen Punkten infrage gestellt werden muss oder zumindest reformbedürftig ist, und auch die Datenlage zur Wirksamkeit der Psychotherapie noch lückenhaft ist, kann man für Jungs Auffassung des Traumes und seiner Bedeutung für die Psyche sowie seiner Methodik der Traumdeutung in der Psychotherapie sagen, dass diese in vieler Hinsicht vorausschauend war und mittlerweile durch Forschung zu Träumen sehr gut wissenschaftlich unterstützt wird bzw. sogar als die im Feld der Psychoanalyse wissenschaftlich am besten fundierte Traumtheorie bezeichnet werden muss. Wie für die anderen Bereiche der Analytischen Psychologie habe ich auch zum Traum und seiner Deutung die wissenschaftliche Literatur umfassend recherchiert und Jungs Auffassungen dazu ins Verhältnis gesetzt. Diese umfassende Untersuchung zum einen vor dem Hintergrund der Entwicklung der Traumdeutungstheorien in der Psychoanalyse ausgehend von Freud, zum anderen unter Hinzunahme des mittlerweile sehr umfangreichen Korpus der empirischen Traumforschung, erlaubt es, eine Bewertung hinsichtlich der wissenschaftlichen Unterstützung für die jeweiligen Traumtheorien vorzunehmen²⁷. Schließlich habe ich selbst eine Forschungsmethode zur Untersuchung von Traumserien aus Psychotherapien entwickelt, die sogenannte Strukturelle Traumanalyse, die mittlerweile in verschiedenen Studien Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen Träumen und Psychotherapieverlauf hervorgebracht hat, die auch publiziert sind; diese werden im Anschluss zusammenfassend dargestellt.

Die Untersuchung von Traumserien und Traumprozessen in Psychotherapien

Neuere psychoanalytische Forschungsarbeiten zum Traum untersuchen in der Regel zusammenhängende Traumserien eines Träumers bzw. Patienten über den Verlauf der Psychotherapie. Den Traum in Serie zu betrachten war allerdings nicht immer selbstverständlich, auch nicht innerhalb der Psychoanalyse. Deserno & Kächele (2013) argumentieren: "Grob gesagt kann man mit einem einzelnen Traum fast alles illustrieren, was man zeigen möchte, je nachdem, welche Perspektive eingenommen wird. Dagegen legt man sich mit der Präsentation einer Traumserie darauf fest, inwieweit sich die Verständigung über die erzählten Träume verändert und eventuell in der Folge davon die erzählten Träume selbst und möglicherweise auch die Symptomatik usw." (S. 235). Hier wird also empfohlen, statt einzelner Träume Traumserien zu untersuchen, da diese validere Ergebnisse ermöglichen.

Die erste systematische Analyse von Traumserien in einem wissenschaftlichen Sinne nimmt 1925 Franz Alexander in seiner Studie „Traumpaare und Traumreihen“ vor, wo zum ersten Mal die Wiederholung von Traumgehalten thematisiert wird (Fischmann et al., 2012). Alexander (1925) zeigte an klinischen Fällen, dass er Freuds (1900/1989) Feststellung, dass aufeinanderfolgende Träume – oft in derselben Nacht oder in aufeinander folgenden Therapiestunden – mit gleichem latentem Trauminhalt zunehmend klarer gedeutet werden können, noch eine dynamische Komponente hinzufügen konnte. Er fand, dass bei gepaarten Träumen oft der erste die Voraussetzung für den zweiten Traum war. Die Wunscherfüllung schien erst durch den zweiten Traum grösser und der Trauminhalt wurde manifester. Jung untersuchte in seinen berühmten Traumseminaren (Jung 2001) ebenfalls ganze Traumserien und ging davon aus, dass sich Träume über längere Zeit fortsetzen, bis das Bewusstsein den Trauminhalt erfasst und bearbeitet hat, um danach neuen Träumen Platz zu machen. Die innere Sinnfolge sah er dabei radial um einen Bedeutungskern angelegt.

²⁷ Roesler, C. (2022): Traumdeutung und empirische Traumforschung. Stuttgart: Kohlhammer.

Nicht länger ging es in der Forschung von nun an um singuläre Träume, sondern um das Wiederkehren von Themen in Träumen und der Analyse, sowie die Frage, warum sich die Traumarbeit „immer wieder mit dem selben Thema abmühen muss“ (ebd., S.835). Schon French (1954) weist in der Einleitung zu seiner frühen Arbeit zur Traumforschung darauf hin, dass jeder Traum auch eine logische Struktur aufweise, und dass die logischen Strukturen verschiedener Träume derselben Person miteinander verknüpft sind, so dass alle diese Träume einer Person Bestandteil einer einzigen Kommunikationsstruktur seien. Er konnte nachweisen, dass in den Traumserien am Anfang die affektive Spannweite enger ist und im Laufe der Therapie immer größer wird. Deserno & Kächele (2013) erwähnen unter den frühen Studien zu Traumserien auch eine Studie von Alexander Mitscherlich von 1947, in der dieser schon komplette Traumserien untersuchte und diese teilweise im Anhang sogar zur Verfügung stellte, z.B. eine komplette Liste von 103 Träumen eines Analysanden (diese historische Traumserie wurde auch mit der Methodik der Strukturalen Traumanalyse untersucht, siehe unten).

Auch Mentzos (1995) konnte aufzeigen, dass im Hinblick auf Traumfunktionen wie Selbstdarstellung im Sinne des Durchspielens von Selbstentwürfen in verschiedenen Lebensphasen, von Objektbeziehungsentwürfen, Durchleben von Konflikten aus verschiedenen Perspektiven und Aufzeigen unterschiedlicher Lösungsversuche die Abfolge der Träume nicht zufällig ist und sich analog einer dramaturgischen Inszenierung ein innerer Zusammenhang aufzeigen lässt.

Es gilt zu beachten, dass eine Unterscheidung zwischen dem geträumten, dem erinnerten und dem erzählten Traum vorgenommen werden muss (v. Moser & Zeppelin, 1996). Der Traum, der in der Psychotherapiesitzung erzählt wird, muss nicht identisch sein mit dem Traum in der Nacht, da schon beim Erinnern und beim Übersetzen in Sprache eine Transformation vorgenommen wird. Außerdem ist die Erzählung eines Traumes, wie jeder Psychoanalytiker weiß, abhängig von Situationsfaktoren wie der Übertragungsbeziehung, Abwehrphänomenen, der aktuellen Gestimmtheit usw., weswegen heutzutage ja auch die Mitteilung eines Traumes immer auch als eine Kommunikation innerhalb der Übertragungsbeziehung betrachtet werden muss. Außerdem wird wahrscheinlich nur ein Bruchteil der geträumten Träume erinnert, und von diesen wiederum nur ein Teil erzählt. Eine gewisse Objektivierung kann durch die Praxis in der Jungschen Analyse erreicht werden, dass der Patient ein Traumtagebuch führt, in das er grundsätzlich alle erinnerten Träume so schnell wie möglich einträgt. Man muss also davon ausgehen, dass der erzählte Traum ein Produkt eines sich weiter entwickelnden Traumprozesses darstellt, wobei allerdings von einer strukturellen Identität des geträumten mit dem erinnerten und wiedergegebenen Traum ausgegangen werden kann (ebd.). Daher wird der Traum in neueren Konzeptionen als Narrativ betrachtet.

1968 führen Enke, Ohlmeier & Nast eine formale Affekt- und Beziehungsanalyse in Traumserien von Patienten mit psychosomatischen Krankheitsbildern durch, wofür erstmals psychotherapeutische Sitzungen auf Tonband aufgenommen wurden. Diese Forschung zu systematischen Traum-Korpora wurde anschließend in Ulm weitergeführt. Eine Reihe von herausragenden Untersuchungen innerhalb der deutschsprachigen psychoanalytischen Traumforschung basiert auf Aufzeichnungen von psychoanalytischen Behandlungen im Rahmen der Ulmer Textbank (siehe Übersicht bei Fischmann, Leuzinger-Bohleber & Kächele, 2012). Leuzinger-Bohleber (1989) entwickelte zunächst ein Vorgehen für die Untersuchung von Träumen anhand des Tagebuchs eines Analysanden, mit der so entwickelten Methode analysierte sie dann die jeweils ersten und letzten 100 Analysestunden von komplett auf Audio aufgezeichneten psychoanalytischen Behandlungen. Basierend auf dem Kodiersystem nach Moser & von Zeppelin (1996) untersuchte sie dann 112 Träume aus fünf psychoanalytischen Langzeittherapien, hierbei jeweils Träume der ersten und letzten 100 Sitzungen. Es zeigte sich, dass das Instrument valide Traumverläufe untersuchen und individuell unterschiedliche Affektmuster abbilden kann. Außerdem stellten sie fest, dass sich

bei positiven Behandlungsverläufen die Träume am Ende der Therapie von denen am Anfang unterschieden, was bei nicht-erfolgreicher Therapie nicht der Fall war. Dort zeigten sich keine solchen Veränderungen. Des Weiteren erweiterte sich bei erfolgreicher Therapie das Spektrum der Affekte in den manifesten Traumgehalten (z.B. Motive der Überraschung, der Freude, des Stolzes, des Triumphs, der Trauer, der Distanzierung) und Angstträume wurden seltener als zu Beginn der Behandlung. Es fanden sich mehr gelungene als misslungene Problemlösungen und das Traum-Ich war aktiver und seltener in der Beobachterposition. Zudem tauchen, wie schon die Studien von Hall und Van de Castle (1966) zeigen konnten, weniger Tierdarstellungen und mehr Menschen und reifere Objektbeziehungen auf. Bei der ausführlichen individuellen Betrachtung einer der erhobenen Traumserien zeigte sich, dass die Beziehungsqualität sich veränderte, freundlicher und sorgender wurden, dass selbstbezogene negative Emotionen im Traum deutlich abnahmen und die Fähigkeit zu erfolgreichen Problemlösungsstrategien sich über den Verlauf der Traumserie immer deutlicher durchsetzte. Objektbezogene negative Emotionen wiesen hingegen eine stabile Variabilität um einen Mittelwert auf.

Entsprechende Veränderungen konnten Leuzinger-Bohleber et. al auch in den laufenden LAC-Depressionsstudien finden (Fischmann et al., 2012). Sie konnten empirisch belegen, "dass sich erfolgreich verlaufende Psychoanalysen – verglichen mit weniger erfolgreichen Psychoanalysen – unter anderem dadurch auszeichnen, dass sich die Traumatosphäre positiv verändert, mehr gelungene als nicht gelungene Problemlösungen stattfinden, sich das affektive Spektrum verändert (unter anderem nicht mehr wie zu Beginn Alpträume vorherrschen), der Träumer kaum noch in einer Beobachterperspektive vorkommt, sondern mehr helfende Personen in der Traumhandlung auftauchen... Zudem erwarten wir gerade bei schwer traumatisierten Patienten, dass sich in den manifesten Träumen zu Beginn der Behandlungen die Zerstörung der inneren Strukturen zeigt" (Fischmann & Leuzinger-Bohleber, 2018, S. 171). In Anlehnung an die Studien von Weinstein und Ellmann formuliert Leuzinger-Bohleber (2013) aufgrund dieser Ergebnisse folgende These: "Träume sind sowohl Ausdruck des Triebgeschehens (im Sinne endogener, inneren Quellen entstammender Stimulation) als auch von aktuellen und früheren Objektbeziehungen. Das Traum-Ich ist gleichzeitig Lust- und objektsuchend und erprobt Problemlösungen für aktuelle Ereignisse im Zusammenhang mit zentralen konflikthaften Komplexen. Daher können die Problemlösungen im Traum Hinweise auf turning points in der psychoanalytischen Behandlung und therapeutische Veränderungen enthalten" (S. 267).

Ähnliche Ergebnisse fand auch Kächele in verschiedenen Studien (siehe Übersicht in Kächele, 2012).

Fischmann et al. (2012) geben einen Überblick über die vielfältigen methodischen Zugangsweisen zum Traum in der gegenwärtigen psychoanalytischen Traumforschung. Mit einem Beispiel aus der LAC-Depressionsstudie zeigen die Autoren die Veränderungen der Träume des Patienten im Verlauf der analytischen Behandlung. Diese bestehen vor allen Dingen in einer aktiveren Haltung des Traum-Ichs, dass sich nicht mehr passiv von unerträglichen Affekten überflutet sieht, sowie bessere Beziehungsmuster des Subjekts im Traum. Insbesondere nimmt das Subjekt im Traum nicht mehr eine distanzierte Beobachterposition ein, sondern ist aktiv in das Traumgeschehen involviert und um Problemlösungen bemüht, so wie schon bei Leuzinger Bohleber (1989).

Döll-Hentschker (2008) hat ebenfalls mit dem Kodierungsmodell von Moser & v. Zeppelin (1996) 142 Träume aus 5 Psychoanalysen untersucht und kommt zu dem Schluss, dass die Validität der Traumcodierung bestätigt werden konnte. Folgende Hypothesen ließen sich bestätigen: 1. Es fanden sich individuell unterschiedliche Muster der Affektregulierung in den einzelnen Fällen. 2. Es fanden sich intraindividuelle Unterschiede zwischen Behandlungsbeginn und -ende, wenn es sich um einen positiven Behandlungsverlauf handelte. 3. Es zeigten sich individuell unterschiedliche Entwicklungen für diese

intraindividuellen Veränderungen. 4. Es zeigten sich geringfügige oder negative Veränderungen, wenn es sich um einen nicht erfolgreichen Behandlungsverlauf handelte. 5. Auch fanden sich Veränderungen, die nachvollziehbar und begründet im Sinne der Flexibilisierung der Affektregulierung interpretierbar waren. 6. Die bereits vorliegenden klinischen Einschätzungen fügten sich in diese empirischen Ergebnisse ein.

Deserno & Kächele (2013) fassen diese Erkenntnisse in der Hypothese zusammen, dass die Organisation des einzelnen Traumes jeweils von den Lösungen abhängt, die in den vorausgegangenen Träumen gefunden wurden. Dabei ist allerdings der entscheidende transformierende Faktor die Beziehung von Patient und Analytiker und wie es Ihnen gelingt, die vom Traum angebotene Lösung für die lokalen Konflikte in der Übertragung zu nutzen.

Aus den genannten Ergebnissen der psychoanalytischen Forschung zur therapeutischen Arbeit mit Träumen geht hervor, dass die Arbeit mit Träumen in der Therapie sowohl diagnostische als auch therapeutische Relevanz hat. Zudem belegt diese Forschung, dass sich mithilfe von Träumen aktuelle Psychodynamiken des Träumenden sichtbar machen lassen, sowie Veränderungspotentiale und -prozesse während der Therapie.

Klinische Traumforschung: Exemplarische Darstellung der psychoanalytischen klinischen Traumforschung am Fall Amalie X

In einer videographierten psychoanalytischen Behandlung aus der Ulmer Textbank, Amalie X, dem am besten untersuchten Einzelfall in der Geschichte der Psychotherapieforschung, wurden 96 Traumberichte identifiziert und unter verschiedenen Perspektiven untersucht. Diese psychoanalytische Therapie von 531 Sitzungen wurde im Rahmen der Ulmer Textbank vollständig auf Video/Audio aufgezeichnet und anschließend transkribiert, um sie dann Forschern für Fragen der Psychotherapieforschung zur Verfügung zu stellen (Kächele et al. 2006). Diese Analyse gilt als exemplarisch und erfolgreich, was auch durch standardisierte Messinstrumente überprüft wurde, so dass sie in verschiedenen Lehrbüchern der psychoanalytischen Therapie als Musterfall verwendet wurde. Darüber hinaus wurde sie in einer ganzen Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen analysiert. Im Rahmen dieser Psychoanalyse wurden insgesamt 96 Träume besprochen, zu diesen liegen ebenfalls eine Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen vor (Levy et al. 2012, Boothe 2006, Boothe 2018, Kächele, Eberhardt & Leuzinger-Bohleber 1999, Merkle 1987, Mathys 2001).

Die Patientin Amalie suchte in den 1970er Jahren im Alter von 35 Jahren eine Psychotherapie auf wegen depressiver Verstimmungen und niedrigem Selbstwertgefühl. Die Psychoanalyse verlief außerordentlich erfolgreich; dies wurde neben der Beurteilung durch den behandelnden Psychotherapeuten auch durch die Anwendung von standardisierten Messinstrumenten, in diesem Falle dem Freiburger Persönlichkeitsinventar sowie dem Gießen-Test, überprüft (Kächele et al. 2006).

Die Selbstwertstörung der Patientin und die damit zusammenhängende Depression stehen in engem Zusammenhang mit einer als Hirsutismus bezeichneten erblichen Störung, an der Amalie leidet: männlicher Haarwuchs am ganzen Körper seit der Pubertät. Natürlich wurde dadurch die Entwicklung einer weiblichen Identität erheblich beeinträchtigt. Das Gefühl, stigmatisiert zu sein, vermischte sich mit zwanghaften und anderen neurotischen Symptomen und Ängsten zu einem Teufelskreis, in welchem sie immer unsicherer wurde, soziale Beziehungen und insbesondere heterosexuelle Partnerschaften aufzunehmen. Während ihrer Kindheit und Jugend war der Vater aufgrund seiner beruflichen Beschäftigung häufig abwesend, wodurch die Patientin das Gefühl hatte, zum Partnerersatz für die Mutter zu werden. In Schule und Ausbildung war sie erfolgreich und absolvierte ein Studium zur Realschullehrerin. Bis zur ersten Analyse Stunde hatte sie keinen sexuellen Kontakt gehabt.

Zu Beginn der Therapie wird sie mit einer Dysthymie (ICD-10 F34.1, lang anhaltende Depression) diagnostiziert.

Nach den Ergebnissen der standardisierten Messinstrumenten war sie nach Beendigung der Therapie weniger durch psychosomatische Symptome belastet, insgesamt zufriedener, hatte ein besseres Selbstwertgefühl, war extravertierter und gut sozial integriert.

Im Rahmen der mehrjährigen Psychoanalyse wurden, wie bereits erwähnt, insgesamt 96 Träume besprochen. Diese 96 Träume wurden aus dem Transkribierten Material extrahiert und waren Gegenstand unterschiedlicher Forschungsprojekte.

In einer Studie von Merkle (1987) wurden Träume von Beginn und Ende der Therapie miteinander verglichen. Es zeigt sich systematische Veränderungen dahingehend, dass in den träumen am Ende der Therapie bessere Beziehungen auftauchten, diese waren freundlicher und sanfter als in den frühen Träume. Außerdem war die emotionale Atmosphäre in den träumen freundlicher und Probleme konnten besser gelöst werden.

Im Ergebnis zeigte sich, dass der Prozentsatz erfolgreicher Problemlösungsstrategien in den Träumen zum Ende der Therapie hin zunahm, während die nicht erfolgreiche Strategien abnahmen. Auch die emotionale Atmosphäre in den Träumen veränderte sich zum Ende der Behandlung hin, indem negative Emotionen über das Traum-Ich selbst abnahmen. Der Autor schlussfolgert, dass die Veränderungen im Zuge der Behandlungen sich deutlich in der Veränderung der Struktur der Träume widerspiegeln (Kächele, 2012).

Boothe (2018) berichtet über die Ergebnisse einer erzählanalytischen Untersuchung der Träume aus verschiedenen Phasen der Therapie im Vergleich mit der interaktiven Selbstpositionierung der Patientin im therapeutischen Gespräch: es zeigt sich, dass die Selbstbewusstheit und Autonomie in der selbstpositionierung der Patientin in den träumen mit der aus den Transkripten der therapeutischen Sitzungen übereinstimmen. Darüber hinaus fällt bei der Analyse der Träume aus der Endphase der Therapie auf, dass hier das Traum-Ich an Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein gegenüber den anderen Figuren gewonnen hat und sich in seiner Autonomie wohlfühlt.

Diese Veränderung in den träumen geht parallel zu den Veränderungen im Befinden der Patientin über den Verlauf der Therapie: es kam zu einer deutlichen Verbesserung des Selbstwertgefühls, auch das subjektive Leiden der Patientin nahm kontinuierlich über den Verlauf der Analyse ab. Die Beschäftigung der Patientin mit ihren eigenen Einschränkungen und Unsicherheiten trat zurück, und stattdessen begann die Patientin aktiv auf ihre Umwelt einzuwirken und ihre Pläne zu verfolgen (Kächele et al. 2006).

Die 96 Träume des Falles Amalie X wurde ebenfalls mit der im Folgenden dargestellten Forschungsmethode der Strukturalen Traumanalyse untersucht, die aufgezeigten Ergebnisse bestätigt, darüber hinaus aber weitere interessante Erkenntnisse erbracht, die eine Stellungnahme zur Gültigkeit der verschiedenen psychoanalytischen Traumtheorien ermöglicht.

Die Methodik der Strukturalen Traumanalyse

Grundsätzliche Probleme der wissenschaftlichen Untersuchung des Inhalts von Träumen

Wie oben aufgezeigt, gibt es sowohl innerhalb der Psychoanalyse als auch außerhalb davon in der empirischen Traumforschung eine ganze Reihe von Ansätzen, den Inhalt von Träumen wissenschaftlich zu untersuchen und dabei Bezüge zum Wachleben des Träumers bzw. auch zum Verlauf von Psychotherapien herzustellen. Fonagy et al. (2012) geben einen aktuellen Überblick über die relevante psychoanalytische klinische Traumforschung.

Das Problem bei psychoanalytischen Forschungsarbeiten zum Traum ist häufig, dass bestimmte Elemente der theoretischen Sichtweise, sei es die von Freud oder anderer, auf den

Traum als selbstverständlich vorausgesetzt werden, und so im Rahmen der Forschung nicht mehr falsifiziert werden können. Beispielsweise geht das Codierungssystem von Moser & von Zeppelin (1991, 1996) implizit davon aus, dass der Traum die Funktion hat, den Schlaf zu schützen, und untersucht auf dieser Basis sich verändernde Positionen von Elementen im Traum zueinander, wodurch der Traum diese Funktion erfüllt.

Auf der anderen Seite gibt es Kodiersysteme wie das berühmte von Hall & Nordby (1972), die das Auftreten von bestimmten Symbolen oder Elementen im Traum schlicht auszählen. Typische Träume bzw. Traumotive, die in dieser Klassifizierung berichtet wurden, beinhalten Aggressionen, Raubtiere, Fliegen, fallen, Verfolgung durch feindselige Fremde, Landschaften, Unglück, Sex, Heiraten und Kinder kriegen, Prüfungen, Reisen, Schwimmen oder im Wasser sein, Beobachtung von Feuern, und an einem unterirdischen Ort gefangen gehalten werden. Das Problem mit dieser Art von Klassifikation ist, dass diese typischen Traumotive ganz unterschiedliche Entitäten beschreiben, von Objekten und Lebewesen bis zu Handlungsmustern und Geschichtenstrukturen. Es gibt kein theoretisches Modell hinter einer solchen Klassifikation, welches die Traumotive mit einer Bedeutung für den Träumer verknüpfen könnte. Daher sind derartige Systeme nicht in der Lage, die Bedeutung von Träumen zu erfassen. Dies wurde entsprechend auch schon von Stevens (1995) kritisiert, der folgendes Beispiel gibt: "Simple content analyses reveal that agonistic dreams are more common among males of all ages and hedonic dreams more common among females, but both types of dreams occur in both sexes. A more significant variable than gender in determining the relative incidence of such dreams is the kind of family the individual grew up in" (p. 249).

Ein berühmter Vorläufer solcher Auflistungen von typischen Träumen/Traumotiven stammt von Freud selbst: in seiner „Traumdeutung“ (Freud 1900) beschreibt er typische Träume oder Traumotive, unter anderem Beschämung, Prüfung, gejagt werden, fliegen und fallen, und andere.

Ein neuerer Versuch, typische Traumotive auf empirischen Wege zu bestimmen, stammt von der italienischen Forschungsgruppe um Maggiolini (et al. 2016), die mit der manualisierten Methode Typical Dream Questionnaire arbeitet. Frühere Forschungsarbeiten mit dieser Methode identifizierten als die häufigsten Traumotive Verfolgt werden (81,5 %), sexuelle Erfahrungen (76,5 %), Fallen (63,8 %), und Schulkontext (67,1 %), die interessanterweise über so unterschiedliche Länder wie Kanada, USA, Japan, Deutschland, und China konsistent sind. Die neueste Untersuchung der Forschungsgruppe identifiziert fünf Cluster von Träumen: A) Angst und Flucht, B) Schule, C) Wettkampf und Sport, D) Angriff, und E) Fallen und räumliche Desorientierung.

Es hat bereits verschiedene Versuche gegeben, zum einen eine Überlastung der Forschungsmethodik mit theoretischen Vorannahmen zu vermeiden, und trotzdem über ein schlichtes Auszählen hin zu einer Interpretation der Bedeutung des Traumes zu kommen. Morgenthaler (1992) beschreibt ein Vorgehen bei der Traumanalyse, bei dem auch die phänomenologisch-daseinsanalytische Perspektive mit einbezogen wird, die fordert, nichts mehr hinter den Phänomenen zu suchen und von allen Traumtheorien abzulassen. Hierbei werden unterschiedliche theoretische Annahmen sowie daraus abgeleitete Vorgehensweisen bei der Traumanalyse integriert und die Analyse des Traum Inhaltes wird als ein hermeneutischer Prozess verstanden. Das Traum- Ich wird hierbei als ein handelndes Ich begriffen und daraus geschlussfolgert, dass sich eine Beschäftigung mit dem Traum auf die Handlungsstruktur des Traumes konzentrieren muss. Morgenthaler kritisiert an den gängigen wissenschaftlichen Herangehensweisen, dass der Schwerpunkt bisher zu sehr auf der symbolischen Qualität der einzelnen Traumteile gelegen habe, und der Handlungsfaden aus dem Blick geraten sei. Der Autor schlägt vor, Träume als imaginäre Handlungen zu verstehen und diese in derselben Weise, wie auch Alltagshandlungen exploriert werden können, zu untersuchen. Alltagshandlungen könne man dahingehend untersuchen, dass nach

Zielvorstellungen, nach dem Subjekt der Handlung, nach der Form der Handlung, nach Handlungsalternativen, nach der hierarchischen Organisation, dem Erfolg der Handlung und den handlungsbegleitenden Emotionen gefragt werden könne. In Analogie dazu exploriert Morgenthaler den Traum. Obwohl hier noch kein systematisches Vorgehen beschrieben wird, findet doch eine Perspektiverweiterung in Bezug auf die Traumanalyse statt, indem nämlich der Blick auch auf die Handlungsstruktur des Traumes gerichtet wird.

Hamburger (2006) fasst den Traum als ein Narrativ auf und untersucht die Traumerzählung, basierend auf psychoanalytischen Überlegungen, unter dem Gesichtspunkt ihrer temporalen Struktur. Die Traumerzählung situiert das Arrangement eines Handlungsablaufes in der Zeit, wobei der Autor einen Schwerpunkt auf die Untersuchung legt, wie die präsentierten Zeitstrukturen auf die begleitenden Affekte des Analytikers wirken. Ein Schwerpunkt der Untersuchung liegt also auf dem interaktiven Aspekt der Traumerzählung. Interessant ist hierbei, dass der Autor bei der Analyse der Traumnarrative einen Blick auf Handlungs- und Strukturelemente der Narrative wirft. Weiterhin exploriert er die Dramaturgie der Erzählung, indem er auf die methodische Vorgehensweise der Erzählanalyse Boothes (Boothe et al. 2002) zurückgreift, die auch für die im folgenden vorgestellte Strukturelle Traumanalyse wesentliche Impulse liefert. Obwohl das Forschungsinteresse Hamburgers in der zitierten Arbeit einen anderen Fokus hat, so wird doch deutlich, dass schon Versuche unternommen worden sind, Träume als Narrative zu behandeln und die Methodik textanalytischer Verfahren in einer fruchtbaren Weise auf Träume anzuwenden.

Exkurs: geträumter, erinnertes und erzählter Traum

Es wird im Sinne von Moser und v. Zeppelin (1996) eine Unterscheidung zwischen dem geträumten, dem erinnerten und dem erzählten Traum vorgenommen. Denn der erzählte, selbst auch der erinnerte Traum ist keinesfalls identisch mit jenem Traumerleben, das der Träumende in der Nacht hat. Bildhaftes Material wird schon beim Erinnerungsvorgang in Sprache übersetzt und ist damit einer Transformation unterworfen. Wird der Traum dann erzählt oder aufgeschrieben, so ist diese Erzählung abhängig von situativen Faktoren, wie z.B. dem Interesse des Zuhörenden und dessen Reaktion auf die Erzählung. In Abhängigkeit verschiedener Faktoren, wie z.B. dem Nachfragestil des Zuhörenden, werden manche Details erinnert, andere nicht. Dazu kommt, dass zahlreiche Träume nicht erinnert werden und selbst die erinnerten Träume zu einem großen Teil nicht erzählt werden. Das einzige Bindeglied zwischen dem Wachleben und dem Traum stellt die Erinnerung an den Traum dar und die sprachliche Wiedergabe des Traumes. Hiermit wird gleichsam der Fokus vom träumenden Individuum auf eine Interaktion erweitert (Moser & v. Zeppelin, 1996). Und sei es eine Interaktion des Träumenden mit sich selbst, wenn er sich erinnernd daran macht, den Traum zu verschriftlichen und damit den Traum sich selbst erzählt. Erst in dem Moment also, in dem der Traum einer Transformation im Sinne einer Erinnerung und Versprachlichung erfährt, wird er zu einem kommunikativen Objekt und somit auch der wissenschaftlichen Forschung zugänglich. Da die Traumerinnerung nicht dem während des Schlafes geträumten Traum entspricht, könnte man also sagen, dass das eigentliche Phänomen des geträumten Traumes einer wissenschaftlichen Erforschung, zumindest was seine Bedeutung betrifft, grundsätzlich nicht zugänglich ist; andererseits gehen psychoanalytische Traumforscher davon aus, dass die Traumerzählung als Forschungsobjekt zugelassen werden kann und verstehen diese als Ausdruck des im wachen Tageserleben sich weiterentwickelnden Traumprozesses (Hamburger, 1999). Allerdings wird davon ausgegangen, dass zumindest eine strukturelle Identität des geträumten und erinnerten, bzw. wiedergegebenen Traumes besteht (Moser & v. Zeppelin, 1999). Von besonderem Interesse sind in neueren psychoanalytischen Arbeiten die Darstellung des Traumes und seine Modellierung durch den Erzählenden. Der Traum wird als Narrativ behandelt.

Eine strukturalistische Betrachtungsweise

Für die klinische Traumforschung sind insbesondere die folgenden Fragestellungen von Interesse:

Ist der Inhalt der Träume verknüpft mit der psychischen Situation (der inneren Welt) des Träumers und insbesondere mit psychischen Problemen oder Störungen?

Wenn im Rahmen der Psychotherapie therapeutische Veränderung stattfindet, findet sich eine Parallele dazu im Inhalt der Träume?

Wie kann man dann die Funktion der Träume verstehen: Geben Träume in diesem Sinne eher ein Bild der Gesamtsituation der Psyche unter Einschluss unbewusster Aspekte (Jung), oder muss der Trauminhalt eher als eine Verzerrung der latenten (unbewussten) Bedeutung betrachtet werden und erfüllt die Funktion der Wunscherfüllung (Freud)?

Geht man einmal von der von Jung vertretenen Perspektive aus, dass der Traum eine Abbildung der aktuellen psychischen Situation des Träumers darstellt (die ja auch durch die oben dargestellte empirische Traumforschung eher unterstützt wird), so würde sich die Verknüpfung zwischen Trauminhalt und psychischen Problemen bzw. Situation des Träumers vor allem in dem Verhältnis zwischen Traum-Ich und anderen Figuren im Traum widerspiegeln, im Sinne eines Ausmaßes der Aktivität des Traum-Ichs (agency), seiner Fähigkeit zu handeln, Willenskraft auszuüben und mit Problemen im Traum umzugehen und diese zu bewältigen.

Fischmann & Leuzinger-Bohleber (2018), auch wenn deren Ansatz eher auf einem freudianischen Modell des Traumes basiert, formulieren in Anlehnung an das schon vorgestellte Modell von Moser & v. Zeppelin eine ganz ähnliche Vorstellung: "Demnach kann angenommen werden, dass ein Traumkomplex einem oder mehreren im Langzeitgedächtnis gespeicherten Komplexen entstammt, die ihre Wurzeln in konflikthaften und/oder traumatischen Erfahrungen und in meist damit verbundenen Introjekten ihren Niederschlag gefunden haben. Diese konflikthaften oder traumatischen Traumkomplexe können leicht durch solche Stimuli aus der Außenwelt getriggert werden, die strukturell den im Gedächtnis gespeicherten Situationen der Komplexe ähneln. Die angestrebte Lösung des Komplexes wird bestimmt durch das Bedürfnis nach Sicherheit und den Wunsch, am sozialen Leben teilzuhaben bzw. sich in Beziehungen einzulassen" (S. 169).

Die Überlegung, dass aus psychoanalytischer Sicht insbesondere das Verhältnis des Traum-Ichs zu den anderen Elementen im Traum interessant ist, und dass sich in der Aktivität des Traum-Ichs (agency) und deren Gelingen das widerspiegelt, was man in der Psychoanalyse als Ich-Stärke/strukturelle Integration/Reife bezeichnet, wird durch weitere Konzepte aus der empirischen Traumforschung unterstützt. So konnte schon Calvin Hall (1966) feststellen, dass Kinder deutlich häufiger von Tieren träumen als Erwachsene: Kinder unter 4 Jahren träumen in 51% ihrer Träume von Tieren, Kinder im Alter von 5–7 Jahren immer noch in 37% aller Träume. Bei Erwachsenen dagegen tauchen Tiere nur in 7,5% aller Träume auf. Mit zunehmendem Alter des Kindes nimmt die Häufigkeit von Tierträumen kontinuierlich ab. Höchst interessant ist, dass bei denjenigen Kindern, die auch mit über 7 Jahren noch überdurchschnittlich häufig von Tieren träumen, geringere soziale Kompetenzen festgestellt werden können als beim Durchschnitt ihrer Altersgruppe. Kinder träumen außerdem häufiger von angsterregenden Tieren als Erwachsene (28 versus 7%), wobei die Tiere mit zunehmendem Alter des Kindes immer besser gezähmt und beherrschbar erscheinen. Diese Erkenntnisse lassen sich gut mit psychoanalytischen Traumtheorien erklären: gerade bei Kindern, die ihre psychischen Funktionen ja noch nicht so unter Kontrolle haben und nicht so reflektieren können wie Erwachsene, könnten insbesondere bedrohliche Tiere im Traum die noch nicht kontrollierbaren Impulse und Affekte symbolisieren, die vom (Traum-)Ich als Bedrohung seiner Autonomie erlebt werden. Der Zusammenhang zwischen geringeren sozialen Kompetenzen und häufigeren Tierträumen würde dies bestätigen. Dass das Handeln

des Traum-Ichs im Traum ein Spiegel der Ich-Stärke und der Reflexions- und Steuerungskapazität darstellt, wird auch durch die Untersuchungen von David Foulkes (1999) belegt, der zeigte, dass es bis zu dreizehn Jahre dauert, bis die menschliche Fähigkeit zu Träumen, parallel zur kognitiven und emotionalen Entwicklung, voll entwickelt ist. Kinder, so stellt er fest, haben nur kurze, emotional neutrale Träume, ohne komplizierte Handlungen. In diesen Träumen kommt in der Regel kein Traum-Ich vor, dieses entsteht erst in den Träumen im Alter von etwa sieben Jahren.

Vorteile einer solchen strukturalistischen Betrachtungsweise, bei der nicht einzelne Elemente des Traumes, sondern vielmehr das Verhältnis von Elementen im Traum zueinander (hier: des Traum-Ichs zu den anderen Elementen im Traum) betrachtet wird, wären:

- als Ergebnis einer solchen Forschung hätte man nicht mehr disparate Elemente, die auf einer Auszählung basieren, sondern vielmehr strukturelle Muster, und wie sich diese über eine Traumserie hinweg verändern
- eine solche Methode würde nicht, wie oben schon aufgezeigt und bei anderen Forschungsmethoden häufig der Fall, sehr stark theoretische Konzepte beinhalten, welche sie dann nicht mehr als solche überprüfen kann.

Strukturelle Traumanalyse

Aus diesem Grund habe ich versucht, mit der Strukturalen Traumanalyse eine Methode zu entwickeln, die solche auf psychodynamischen Überlegungen basierende Vorannahmen nicht zu Grunde legt, sondern erkenntnistheoretisch unvoreingenommen an den Traum herangeht. Strukturelle Traumanalyse untersucht Träume aus einer strukturalistischen Perspektive. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Bedeutung des Traumes nicht so sehr darin besteht, dass er bestimmte Symbole oder Elemente enthält, sondern die Bedeutung liegt vielmehr in der Beziehung zwischen den Elementen des Traumes, insbesondere der Einstellung und Aktivität des Traum-Ichs in Bezug zu den anderen Elementen und Figuren des Traumes sowie dem Handlungsablauf.

Es wurde versucht, eine systematische wissenschaftliche Methode zu kreieren, mit der Bedeutungsstrukturen in Träumen identifiziert werden können. Dies soll wissenschaftlichen Kriterien genügen, d.h. einer größtmöglichen Objektivität, Systematik und Transparenz des Vorgehens, intersubjektiven Nachvollziehbarkeit der Methode und des Zustandekommens der Ergebnisse. Da es sich bei Träumen aber um Bedeutungsstrukturen handelt und nicht um physische Dinge, ist hierfür ein interpretatives Vorgehen notwendig, da Bedeutungen immer nur von Subjekten in einem hermeneutischen Prozeß identifiziert werden können. Zugleich ist es jedoch im Rahmen der sog. Qualitativen Methodik möglich, diesen Sinnrekonstruktionsprozeß intersubjektiv nachvollziehbar, d.h. gewissermaßen objektiv, und methodisch systematisch zu gestalten und beschreibbar zu machen.

Hierzu werden Träume als Narrative betrachtet, was es ermöglicht, Methoden der wissenschaftlichen Analyse von Erzählungen und Erzählstrukturen aus der narratologischen Forschung (Lucius-Hoene & Deppermann 2004) zu verwenden. Zur Entwicklung der hier dargestellten Forschungsmethodik wurden die Vorgehensweisen der Erzählanalyse JAKOB (Boothe 1994) sowie der funktionalen Märchenanalyse bei Propp (1974) auf ihre Anwendbarkeit auf Traumnarrative untersucht und bestimmte Analyseelemente übernommen bzw. adaptiert. Darüberhinaus wurden diese Analyseelemente mit einem systematisierten Vorgehen der Amplifikation gekoppelt.

Die Morphologie des Märchens nach Wladimir Propp

Bei der Entwicklung der Strukturalen Traumanalyse wurde auf die Methodik zur Analyse morphologischer Merkmale von Märchen nach Wladimir Propp (1975) zurückgegriffen, eine ebenfalls strukturalistische Herangehensweise. Eine systematische Beschreibung der Märchen hatte bis dahin

überhaupt nicht stattgefunden, wohl wurden aber Klassifizierungen, Deutungen und Vergleiche vorgenommen. Propp kritisierte ein solches Vorgehen indem er annahm, dass solche Klassifizierungs- und Deutungsversuche ohne die Grundlage einer systematischen Analyse von Strukturmerkmalen, zu keinem Erfolg führen können. Unter dem Begriff der Morphologie in diesem Zusammenhang ist die Lehre von den Bestandteilen des Märchens zu verstehen und das Verhältnis dieser einzelnen Bestandteile zueinander und zum Ganzen.

Das Ziel einer morphologischen Untersuchung ist die Ermittlung des strukturellen Aufbaus des Märchens. Der Autor ging so vor, dass er die in Europa bekannten Zaubermärchen zunächst einmal auf ihre strukturellen Merkmale reduzierte. Bei der Frage danach, wie sich die Struktur der Zaubermärchen exakt beschreiben ließe, stellte sich heraus, dass Handlungen und Handlungsabfolgen innerhalb eines Märchens über nahezu alle untersuchten Märchen hinweg eine hohe Konstanz aufweisen. Es zeigt sich, dass im Handlungsverlauf der Märchen gleichartige Handlungen verschiedensten Personen zugeordnet sind und dass auch die Handlungsmittel eine hohe Variabilität aufweisen. Die Handlungen selbst allerdings weisen verblüffend wenig Variation auf. Da also die Handlung innerhalb der Zaubermärchen eine konstante Größe darstellt ist es sinnvoll, diese als Analyseelement zu verwenden. Propp allerdings benutzt hier einen anderen Begriff. Er ersetzt den Begriff der Handlung durch den Begriff der Funktion, wobei unter Funktion die „Aktion einer handelnden Person“ verstanden wird. Diese werde „unter dem Aspekt ihrer Bedeutung für den Gang der Handlung definiert“ (Propp, 1975, S. 67). Es zeigt sich, dass innerhalb eines Märchens nur eine relativ geringe Anzahl von Funktionen existiert. Und nicht nur das; die Reihenfolge der Funktionen ist immer dieselbe, wobei aber nicht in jedem Märchen sämtliche Funktionen enthalten sind. Das Fehlen einzelner Elemente beeinflusst aber nicht das Gesetz der Reihenfolge. Eine Klassifizierung von Märchen und die Erstellung eines Typenkatalogs sind auf diesem Wege, also der Untersuchung des Märchens auf seine Funktionen hin, sehr präzise möglich geworden. Alle Märchen, die ein und dieselbe Abfolge von Funktionen aufweisen, können dann einem Märchentyp zugeordnet werden.

Das von Propp vorgeschlagene Vorgehen zeichnet sich durch ein stark induktives Vorgehen aus. Es werden keine Mutmaßungen angestellt oder auf theoretische Vorannahmen rekurriert. Vielmehr handelt es sich um eine Form der Analyse, die sich immer direkt auf das Quellenmaterial bezieht.

Erzählanalyse JAKOB nach Brigitte Boothe

Die von Brigitte Boothe (1994) entwickelte Erzählanalyse JAKOB ist ein qualitatives Untersuchungsinstrument, mit Hilfe dessen mündliche Alltagserzählungen analysiert und psychotherapeutische Prozesse erforscht werden können. Der Name des Instrumentes leitet sich aus der zentralen Bedeutung der in den Narrativen vorzufindenden Figuren – der Objekte - und deren Handlungen – Aktionen - ab. Die Autorin entwickelte das Verfahren in den frühen 1990 Jahren in Reaktion auf die Wahrnehmung eines Fehlens integrativ-psychoanalytischer Konzepte der Alltagserzählung. Sowohl wird JAKOB in der Erzähl- und Psychotherapieforschung angewandt, als auch in der Praxis, wo sie den Blick für das Erzählen im psychotherapeutischen Setting schärfen kann. Mit Hilfe der Erzählanalyse wird es möglich, organisierende Elemente einer Erzählung zu erarbeiten. Diese werden verstanden als dramaturgische Modellierung eines emotionalen Verarbeitungsprozesses. Das autobiographische Narrativ, welches in der therapeutischen Situation vom Patienten geäußert wird, kann in diesem Zusammenhang als ein Ausdruck des emotional bedeutsamen Beziehungs- aber auch Selbsterlebens behandelt werden. Der Erzählende präsentiert in diesem Sinne persönliches Erleben, um damit auszudrücken, in welcher Weise er sich darin verstrickt wahrnimmt und erlebt. Die Erzählanalyse JAKOB bedient sich dabei in ihrer Begrifflichkeit eines Bühnenmodells. Dies bedeutet, dass der Erzählende als ein Regisseur behandelt wird, der sein Anliegen in einem narrativen Prozess inszeniert. Der Raum der Geschehens, auftretende Figuren und deren Aktionsradius zueinander werden vom Erzähler in Szene gesetzt, man könnte auch sagen in einem kreativen Prozess konstruiert. Indem die Erzählanalyse JAKOB ein Augenmerk auf die strukturellen und dramaturgischen Merkmale des Narratives legt, wird es auf der Grundlage psychoanalytischer Überlegungen möglich, Hypothesen über Konfliktthemen des Erzählers, einer Wunsch-Angst-Problematik und über das Beziehungsgeschehen zu generieren.

Ein weiterer Aspekt der Erzählanalyse ist die Beschreibung episodischer Modelle, welche die Illustration der Spannungsorganisation einer Erzählung darstellen. Die in einem episodischen Modell sich organisierende Verlaufsform eines Narrativs wird in der Erzählanalyse als eine Inszenierung

verstanden, die einen Spannungsbogen von einem Startzustand bis zum Ergebnis- oder Zielzustand bildet. Die Spannungsorganisation zwischen Start und Ziel kann als eine Art erzählerische Kombinatorik behandelt werden. Boothe beschreibt nun also verschiedene Formen dieser Spannungsorganisation, welche als episodische Modelle bezeichnet werden. Beispielsweise kann sich die Spannungsorganisation von einem Start zu einem Zielzustand dergestalt entwickeln, dass sich in der Erzählung ein kontinuierlicher Aufstieg im Sinne eines Stufenprozesses des Wachstums und Fortschrittes vollzieht. Dieses Vorgehen hat eine Parallele zu Jungs Ausführungen zum Wesen der Träume, dass deren Aufbau dem des klassischen Dramas ähnelt (Jung 1971, GW 12). Denn das klassische Drama enthält außer der *Exposition* (vgl. *Startdynamik*) und der *Lysis* (vgl. *Ergebnisdynamik*) zwei weitere Momente. Es handelt sich dabei nach Jung einmal um die *Verwicklung*, durch die eine neue Intention in den Handlungsverlauf eingeführt wird. Diese verlangt nach einer Verwirklichung, oder aber auch Auflösung. Durch die Verwicklung kommt es zu einer krisenhaften Zuspitzung oder auch *Peripetie*, welche den Spannungshöhepunkt des Dramas darstellt. Ein weiteres wichtiges Element in der Erzählanalyse ist die Betrachtung der Initiative des erzählten Ichs innerhalb der narrativen Konstruktion: beschreibt sich der Erzähler selbst als Initiator der Handlung, oder eher als der Initiative anderer unterworfen usw.

Mit dieser Methodik werden Traumserien aus abgeschlossenen Psychotherapien untersucht, um aus den Träumen allein eine umfassende Beschreibung der Problematik des Träumers sowie der Veränderung der Probleme und Themen und insbesondere der Ich-Stärke über den Verlauf der Therapie zu generieren. Erst nach Abschluss dieser Analyse wird das Ergebnis mit dem Bericht des behandelnden Therapeuten über den Patienten und den Verlauf der Therapie verglichen. Nach der Entwicklung der Methodik wurde diese in einer Reihe von Publikationen vorgestellt, unter anderem auch in einem der beiden für die Traumforschung maßgeblichen internationalen Journals, *International Journal of Dream Research*²⁸.

Im folgenden wird die ursprüngliche ausführliche Methodik der Strukturalen Traumanalyse im Überblick und anhand eines Beispiels vorgestellt.

Strukturale Traumanalyse: Überblick über Methodische Schritte

- **Aktualisierung:** Transkription des interessierenden Textmaterials und Extraktion, sowie Segmentierung der erzählten Episoden.
- **Regie:** Die Segmente werden daraufhin untersucht, inwiefern sie dem narrativen Kern- oder dem narrativen Rahmen der Erzählung zuzuordnen sind.
- **Episodische Modelle (z.B. Kontinuität:** Es wird ein statisches Bild hergestellt und das destabilisierende Moment tritt nicht in Erscheinung. Klimax: Es wird ein Stufenprozess des Wachstums und der Optimierung dargestellt. Antiklimax: Es wird ein Stufenprozess des Abstiegs erzählt)
- **Akteurschicksal:** Die Narrative werden hier unter dem Blickwinkel der Positionierung des Ichs und seine Initiative betrachtet.
 1. *Nur Ich-Initiative:* Die Initiative geht in allen Handlungsphasen vom erzählten Ich aus. Das Ich befindet sich also durchweg in der Subjektposition.
 2. *Nur-Fremdinitiative:* Die Initiative geht in allen Handlungsphasen von anderen Akteuren aus. Das Ich befindet sich also nie in der Subjektposition.

²⁸ Roesler, C. (2018): Structural Dream Analysis: a narrative research method for investigating the meaning of dream series in analytical psychotherapies. *International Journal of Dream Research*, 11 (1), 21-29.

Roesler, C. (2018): Jungian dream interpretation and empirical dream research. In: Roesler, C. (ed.): *Research in Analytical Psychology*. London: Routledge. (Diese beiden Publikationen befinden sich im Anhang. Weitere diesbezügliche Publikationen, auf die nicht weiter Bezug genommen wird:

Roesler, C. (2018): Structural Dream Analysis: a narrative methodology for investigating the meaning of dream series and their development in the course of psychotherapy. In: Lucius-Hoene, G.; Holmberg, C.; Meyer, T. (eds.): *Illness Narratives in Practice* (pp. 220-235). Oxford: Oxford University Press.

Roesler, C. (2019): Narratives of Transformation: the Structural Dream Analysis method. In: Jones, R.A. & Gardner, L. (eds.), *Narratives of Individuation* (pp. 205-219). London: Routledge.)

3. *Abgabe von Initiative*: Das erzählte Ich tritt zu Beginn der Erzählung, möglicherweise parallel mit anderen Figuren, als Initiator auf, befindet sich aber zum Ende der Episode in der Objektposition.

4. *Übernahme von Initiative*: Das erzählte Ich befindet sich zu Beginn der Handlungsphase in der Objektposition, übernimmt aber zum Handlungsabschluss die Subjektposition.

5. *Wiederaufnahme von Initiative*: Das erzählte Ich befindet sich sowohl zu Beginn- als auch zum Ende der Handlungsentwicklung in der Subjektposition. Im Verlauf der Episode befinden sich aber auch andere Figuren in der Subjektposition.

6. *Einbettung in Fremdinitiative*: Das erzählte Ich befindet sich im Verlauf der Handlungsentwicklung zwar ein- oder auch mehrmals in der Subjektposition, hat diese aber zu Beginn- und auch zum Ende der Episode nicht inne.

- **Formulierung der Funktionen (i.S. Propps)**
- **Extraktion der markierten Funktionen und Herausarbeitung des Grundgerüsts der Traumserie**
- **Amplifikation der Traumsymbole**: Die prägnantesten Symbole der Traumserie werden in diesem Schritt herausgegriffen und mit Hilfe eines Symbollexikons amplifiziert.
- **Übernahme der Amplifikationen**: Die Amplifikation wird aufgenommen und dazu genutzt, alle Traumnarrative einer Traumserie in psychologische Termini zu übersetzen. Hierbei wird nicht jeder Traum einzeln behandelt, sondern es werden diejenigen Traumnarrative zu Themenkomplexen zusammen geführt, welche eine ähnliche Struktur bzw. ähnliche Symbole beinhalten.
- **Wiederholte Reduktion des Traummaterials**

6.2.5 Exemplarische Analyse einer Traumserie aus einer analytischen Psychotherapie

Der Patient meldete sich zur Psychotherapie, nachdem er eine mehrjährige Haftstrafe wegen schwerer Körperverletzung in zahlreichen Fällen verbüßt hatte. Bei der Entlassung hatte man ihm empfohlen, eine Psychotherapie zu machen. Im Gefängnis hatte der Klient eine religiöse Konversion durchlaufen und sich einer fundamentalistischen christlichen Sekte angeschlossen. Er hatte seine Gewalttätigkeit völlig in den Griff bekommen, auch mithilfe der rigiden Moral seiner Sekte, er litt aber immer wieder unter schwer zu beschreibenden, kaum aushaltbaren Zuständen von Anspannung, Unruhe und innerer Leere. Das einzige Mittel, diese Zustände zu bekämpfen, war für ihn der Konsum von pornographischen Videos, insbesondere solche, bei denen Frauen Gewalt angetan wurde. Dann komme er innerlich zur Ruhe, fühle sich aber danach wie ausgebrannt. Nach einiger Zeit baue sich dann die innere Unruhe wieder auf. Der Patient war in sozial äußerst schwierigen Verhältnissen aufgewachsen und erlebte eine schwerst belastete Kindheit. Die Mutter hatte einen Migrationshintergrund, der Vater hatte sie aus dem Heimatland nach Deutschland gebracht. Seine Mutter habe bis heute nicht richtig Deutsch sprechen gelernt und verhalte sich bis heute in sozialen Situationen äußerst ungeschickt, berichtet der Klient. Vermutlich liegt eine leichte geistige Behinderung vor. Er habe seine Mutter nicht achten können, ja später dann sogar abgelehnt. Er könne ihren Körpergeruch nicht ertragen. Sie habe ihn schon als Kind immer körperlich „betüttelt“ und an ihm „rumgetatscht“, aber „nicht begriffen, was abläuft“. Der Vater war Alkoholiker gewesen und hatte im volltrunkenen Zustand sich immer eines der Kinder gepackt und durchgeprügelt. Einmal wurde der Klient vom Vater so am Hals gewürgt, dass er glaubte, sterben zu müssen. Die Mutter habe den Vater nicht bremsen können. Als Kinder hätten sie immer versucht zu erkennen, in welchem Zustand der Vater war, um sich dann gegebenenfalls zu verstecken. Der Vater sei aber sehr unberechenbar gewesen. Als der Patient etwa 14 oder 15 Jahre alt war, habe er begonnen zurückzuschlagen, darauf habe der Vater ihn in Ruhe gelassen.

Der Vater besaß eine riesige Sammlung pornographischer Videos, die im Schlafzimmer in einem Wandschrank versteckt war, wovon der Klient äußerst fasziniert war. Offenbar hatte der Vater eine sexuelle Obsession und gab für Prostituierte so viel Geld aus, dass er die Familie damit mehrfach fast

ruiniert hätte. Der Vater war auch selbst wegen Diebstahl straffällig. Im Jugendalter wurde der Klient aufgrund der häuslichen Verhältnisse vom Jugendamt in einer Pflegefamilie untergebracht, wo es offenbar zu einem sexuellen Missbrauch durch die Pflegemutter kam. Sobald als möglich lebte der Klient dann allein und schloss sich einer Gruppe krimineller Jugendlicher an, mit der er zahlreiche Gewalttaten verübte, wofür er dann auch schließlich verurteilt wurde.

Durch diese Aufwuchsbedingungen und die in der Familie erlebte Gewalt ist von einer schweren Traumatisierung des Klienten auszugehen. Dies erklärt auch die immer wieder auftretenden depressiven Zustände. Die Frustration grundlegender Bedürfnisse zusammen mit der vom Vater erfahrenen Gewalt muß ein enormes Aggressionspotential (sowohl im Sinne von Frustrationsaggression als auch von Modelllernen) beim Patienten geschaffen haben, das sich im Zusammengehen mit der defizitären Selbstkontrolle ganz offensichtlich über lange Zeiten hinweg in manifester Gewalt gegen Personen entladen hat. Die frühere gewalttätige Orientierung kann als ein verzweifelter Kompensationsversuch für die innere Leere und die tiefe Frustration aufgrund der Mangelerfahrung verstanden werden. Beeindruckend ist seine eigenständige Überwindung dieser Gewalttätigkeit im Rahmen der Haft und die Orientierung an einem strengen Moralgebäude, das im Sinne eines rigiden Über-Ichs das schwache Ich stabilisiert. Dies kann allerdings nicht das Auftreten von Zuständen tiefer innerer Leere verhindern. Der Konsum gewalthaltiger Pornovideos kann als Suchtmittel zur Bekämpfung der Depression verstanden werden.

Im Laufe der ca. sechsjährigen Psychotherapie wurden zahlreiche Träume bearbeitet, die folgende Liste deckt den gesamten Zeitraum der Therapie ab.

Träume des Patienten:

1. Ich bin eine Straße runtergelaufen, in der Finsternis. Rechts und links Gatter und Häuschen. Scharen bellender Hunde springen gegen die Gatter. Ich habe Angst aber dann bekomme ich Mut. Ich habe selbst einen Hund aggressiv angebellt und der wurde ruhig.
2. Ich bin mit einem Fahrrad unterwegs bergauf. Es ist anstrengend. Um mich herum große Bäume, es ist wie im Gebirge. Oben ist ein kleiner weisser Pudel, der hat gebellt, ist an der Leine. Ich bin weitergefahren bergab in Serpentinaen. Dobermänner sind hinter mir her, konnte sie nicht abhängen wegen den Kurven. Sie rennen neben mir her und bellen mich an. Es ist dann hell und sonnig, oben auf dem Paß ist es schön. Eine Gastronomie, wie in Italien, schöne Häuser. Oben auf dem Paß kommen die schwarzen Hunde.
3. Am stehenden Wasser, ein Fluß? Da ist ein Steg, jemand ist auf der anderen Seite, der fällt ins Wasser. Er ist wie unter das Holz gerutscht. Ich habe ihn rausgezogen, aber erst nach Zögern. Er ist wie tot. Aber der hat ein Teppichmesser und hat dem anderen Helfer die Kehle durchgeschnitten. Ich fliehe.
4. (In schwarz-weiß): Bei einem Bahnhof, dessen Gleise mit 5 Brücken eine Strassenunterführung überbrücken. Ein Mädchen und eine andere Person, die masochistisch wirkt, und ein schwarzer energievoller Hund. Der Hund zieht die zweite Person mit bis ins Wasser, einen Tümpel, später wieder aus dem Wasser raus und einen Abhang hoch. Die Person befriedigt sich selbst oral, dann sehe ich dass er den Hund oral befriedigt. Dann an einem Hochhaus. Ich sage: der Hund muß angeleint werden. Die masochistische Person sagt: Man muß den Hund streicheln. Ich: Nein, er muß angeleint werden und dann weg. Masochistische Person ist beleidigt und geht in das Hochhaus. Die andere Person sagt: Du mußt ihm nach, er ist beleidigt. Der Hund hat gestunken, ich habe ihn abgelehnt und Ekel empfunden.
5. Ein älterer, nicht gut riechender Hund ist mit mir und meiner Freundin in Paris. Er ist uns zugelaufen. Wir steigen in einen Bus, der Hund konnte nicht mit, wir haben ihn draußen sitzen gelassen. Sind schon außerhalb der Stadt, fahren zurück zur Stadt aber auf einer Autobahn. Der Hund hätte nicht hinterherlaufen können.
6. Ich war in einem Haus Verwalter im Cafe. Ich wurde hinaufbefördert (wie Joseph im Haus des Potifar). Ein Vater mit kleinem Sohn wird verabschiedet, er ist im Hinterhof. Dort ist ein alter Mann mit einem Pitbull. Er sagt: Ich kann Dir zeigen, wie böse der ist. Ich musste aber gleich weggehen. Ich gehe einen Weinberg hinauf. Der Hund ist los und geht zähnefletschend auf mich los, aber ich springe über Zaun und Mauer. Der Weg geht den Weinberg hoch und auf der anderen Seite wieder hinunter.

7. *In einer Landkneipe. Zwei Rumänen kommen herein und betteln. Ich erinnere mich: das letzte Mal waren sie verumumt und haben einen Überfall gemacht. Ich fahre mit dem Motorrad weg. Ich will die Polizei benachrichtigen, weil ich jetzt das Gesicht kenne.*
8. *Ein kleines Baby ist in Not. Ich wickele es in ein Zeitungspapier und nehme es mit durch ein Rohrsystem. Dann vergesse ich es aber und lasse es wohl irgendwo liegen. Ich habe es dann aber gemerkt, dass es fehlt, und bin zurück und habe es in den Röhren wiedergefunden. Ich habe es weitergeschleppt und gefüttert. Ich habe gedacht: eigentlich ist es so klein, es bräuchte Muttermilch, aber ich habe ihm festes Essen gefüttert.*
9. *Ich sitze auf einer Couch im Garten. Ein Mann mit zwei Bierflaschen in der Hand setzt sich dazu und gibt mir eine (Mein Vater?). Ich habe das Gefühl den anderen zu betrügen, dass das unrechtmäßig ist. Wir trinken gemeinsam Bier.*
10. *Mein Vater war 49 Jahre alt und ist gestorben. Ich war ganz unberührt. Es war seltsam dass er so jung gestorben ist. Wir haben gar nicht so ein langes Leben wie meine Oma, die wurde 102 Jahre alt.*
11. *Ich habe einen riesigen Zeh gesehen. Die Nagelhaut war weit vorgewachsen. Ich dachte: Die muß man wegmachen. Sie ging ganz leicht zurück. Da war eine andere Schicht wie das Nagelbett, ging ganz leicht runter. Das hat gar nicht wehgetan obwohl ich das vorher dachte. Darunter waren ganz kleine schwarze Würmer, alles verfault, aber es ließ sich ganz leicht wegwischen. Darunter war es wie neu.*

Ergebnisse episodische Modelle, Akteurschicksal

	Episodisches Modell	Akteurschicksal
Traum 1	Restitutio ad integrum (nach Desintegration)	Wiederaufnahme von Initiative
Traum 2	Antiklimax	Abgabe von Initiative
Traum 3	Antiklimax	Übernahme von Initiative
Traum 4	Nicht bestimmbar	Einbettung in Fremdinitiative
Traum 5	Modell der Kontinuität	Einbettung in Fremdinitiative
Traum 6	Frustration	Übernahme von Initiative
Traum 7	Approbation	Übernahme von Initiative
Traum 8	Chance	Nur Ich-Initiative
Traum 9	Antichance	Abgabe von Initiative
Traum 10	Kontinuität	Nicht bestimmbar
Traum 11	Modell der Approbation	Nur Ich- Initiative

Tabelle Funktionen

	Funktion I	Funktion II	Funktion III	Funktion IV	Funktion V	Funktion VI	Funktion VII	Funktion VIII
Traum 1	0 Ausgangs-Situation	BD Bedrohung	S Konstruktive Strategie					
Traum 2	0 Ausgangs-Situation	↑ Weg nach Oben	BD Bedrohung	↓ Weg nach unten	V Verfolgung	F Flucht	↑ Weg nach Oben	BD Bedrohung
Traum 3	0 Ausgangs-Situation	W Wasser	WT Wahrnehmung Tod/Schaden	H Hilfe/Unterstützung	BD Bedrohung	F Flucht		
Traum 4	0 Ausgangs-Situation	VSCH Verschiebung	& sexuelle Handlung	KS Konflikt-Situation	KL Aufforderung Konfliktlösung	EK Ekel		
Traum 5	0 Ausgangs-Situation	V Verfolgung	EK Ekel	O angestrebter Ortswechsel	V- Abbruch Verfolgung			
Traum 6	0 Ausgangs-Situation	Gradation	VE Verabschiedung	BD Bedrohung	V Verfolgung	F Flucht	V- Abbruch Verfolgung	
Traum 7	0 Ausgangs-Situation	BH Bitte um Hilfe/Unterstützung	BD Bedrohung	S Konstruktive Strategie				
Traum 8	BH Bitte um Hilfe/Unterstützung	H Hilfe/Unterstützung	VG Vergessen	HW Handlungs-Wiederaufnahme	IH Inadäquate Hilfsmittel			
Traum 9	0 Ausgangs-Situation	UH Unrechtmäßige Handlung						
Traum 10	WT Wahrnehmung Tod/Schaden							
Traum 11	GM Gewünschte Modifikation	M Modifikation	RE Erneuerung/Regeneration					

Amplifikation sich wiederholender/wichtiger Symbole

Symbol	Vorkommen	Amplifikation
Hund	Traumerzählung 1, 2, 4, 5 und 6	In zahlreichen Kulturen steht der Hund im Zusammenhang mit dem Tod. Beispielsweise in Ägypten und Griechenland bewacht der Hund das Totenreich und ist ein Mittler zwischen der Welt der Lebenden und der Toten. Die Götter mehrdeutiger und nächtlich-dunkler Bereiche erscheinen des Öfteren in Hundegestalt. Das Symbol des Hundes hat insofern eine ambivalente Bedeutung, als mit ihm einerseits Weisheit, Güte und Frömmigkeit verbunden werden (weißer Hund), andererseits aber auch niedere Regungen, wie Unreinheit, Laster und Neid (dunkler Hund). Auch wird er in Verbindung mit dem Bösen gebracht. In manchen Kulturen erscheint der Hund als Ahnvater und Erzeuger des Menschen und der Zivilisation aufgrund der ihm zuerkannten Weisheit und starken Sexualkraft.
Kind	Traumerzählung 8	Das Kind stellt ein Symbol für Unschuld und Unbefangenheit dar. Auch repräsentiert es das Anfängliche und eine damit verbundene Fülle an Möglichkeiten.
Fuß/Zeh	Traumerzählung 11	Der Fuß/Zeh ist der mit der Erde am engsten verbundene Körperteil. Symbolisch steht er als Organ der Fortbewegung in einer engen Verbindung mit dem Willen. Dem Fuß wird, unter Anderem auch im Rahmen der Psychoanalyse, eine phallische Bedeutung gegeben. Auf

		diesen Bedeutungsaspekt des Symbols bezogen können nackte Füße auch eine entscheidende Rolle bei Fruchtbarkeits- und Reiferitualen spielen (z.B. Ägypten).
Wurm	Traumerzählung 11	Es handelt sich beim Wurm um ein unter der Erde und im Schmutz lebendes Wesen. Daher wird das Tier in einigen Völkern mit der Schlange und dem Teufel assoziiert. Auch wird der Wurm in Verbindung gebracht mit aus dem Tod und der Dunkelheit neu erwachenden Lebens.

Zusammenfassung der Ergebnisse und Interpretation der Traumserie

Als ein Ergebnis vor allem der strukturellen Analyse fällt auf, dass sich bis etwa zur Mitte der Traumserie ein Muster von Bedrohung des Traum-Ichs und scheiternden Versuchen, mit dieser Bedrohung umzugehen, wiederholt, z.B. häufig Flucht vor der Bedrohung, bei der die Bedrohung aber nicht aufgelöst wird. Wie weiter unten ausgeführt wird, ist dies einer der häufigsten Traumtypen, der sich häufig zu Beginn von Psychotherapien findet. Darüber hinaus geht die Bedrohung zumindest im ersten Teil der Traumserie in der Regel von Hunden aus, daher wurde mithilfe der Amplifikation versucht, diesen bedrohlichen Aspekt psychologisch zu beschreiben. Parallel zu diesem Muster lässt sich in der ersten Hälfte der Traumserie beobachten, dass das Traum-Ich die Initiative abgibt oder verliert oder von Anfang an nicht hat, während sich dies in der zweiten Hälfte verändert dahingehend, dass zunehmend mehr ich-Initiative vor herrscht.

Da es sich bei den Hunden der vorliegenden Traumserie vornehmlich um „schwarze“ und kampfeslustige Hunde handelt, scheint es in diesem Falle eher angebracht, das ambivalente Sinnbild des Hundes in seiner negativen Seite zu betrachten: Der Hund also als ein Wesen, welches das Totenreich bewacht und somit dunkle, unüberschaubare und nächtliche Bereiche, aber auch ein triebhafter Aspekt ist mit dem Hund zu verbinden, welchem eine starke Sexualkraft und ein ausgeprägter Sexualtrieb innewohnen. In gleicher Weise können die Personen, welche das Traum-Ich in den Traumnarrativen bedrohen, verstanden werden. Vornehmlich handelt es sich dabei um brutale Verbrechergestalten, welche anderen Personen und so auch dem Traum-Ich einen Schaden zufügen wollen.

Das Traum-Ich empfindet die Konfrontation mit diesen Aspekten als bedrohlich und fühlt sich davon verfolgt. Zwar reagiert das Traum-Ich in Traum 1 aggressiv auf die Bedrohung und bewältigt die Situation. Generell aber lässt sich sagen, dass zu Beginn der Traumserie das Traum-Ich mit der Bedrohung nicht umgehen kann, sondern nur flüchten kann und verfolgt wird. Im Traum 7 erkennt das Traum-Ich die Bedrohlichkeit rechtzeitig und kann sich vor einer Überwältigung dieser aggressiven Kräfte schützen, indem es sich auf den Weg macht, um die Polizei einzuschalten (Traum 7). Die Polizei könnte als eine Instanz verstanden werden welche dafür sorgt, dass bestehende Gesetze eingehalten werden und die Welt nicht in Anarchie und Chaos versinkt, also als einen Wirkfaktor, welcher den Einfluss des Unbewussten auf das Bewusstsein so dosiert, dass das Ich nicht zusammenbricht. In der Mehrzahl der Traumnarrative allerdings flieht das Traum-Ich vor Verfolgungen und/oder Bedrohungen. Schrittweise nimmt dann allerdings die Bedrohung ab. Das Traum-Ich empfindet nun Ekel gegenüber jenen Hunden, welche ihm begegnen. Eine wahrgenommene Bedrohung wird hier also abgelöst durch einen Ekel und eine Ablehnung des Hundespektes.

Das Thema der erforderlichen Hilfeleistung/Unterstützung wird schon in Traum 3 eingeführt. Erst in Traum 8 begegnet dem Traum-Ich tatsächlich ein Wesen, das völlig hilflos und unschuldig ist, nämlich ein kleines Kind. Betrachtet man das Symbol des Kindes, dann könnte man argumentieren, dass es sich hier um einen relativ Ich-nahen, psychischen Anteil handelt, der auf der einen Seite unschuldig und unbefangen ist. Auf der anderen Seite wird das Kind auch immer als ein Sinnbild für Anfängliches, neu Entstehendes betrachtet, was eine Fülle an Möglichkeiten und Daseinsformen in sich bereithält. Hier könnte es sich also um eine psychische Bereitschaft des Neubeginns und der Verwirklichung neuer Handlungsfähigkeit in der Psyche des Träumenden handeln. Dieses Kind befindet sich nun aber in einem erbärmlichen Zustand und bedarf der Aufmerksamkeit und Zuwendung durch das Traum-Ich. Dieses verhält sich dem Säugling gegenüber anfangs unzuverlässig, indem er ihn in seiner Hilfsbedürftigkeit nicht unterstützt, sondern zurücklässt und übergeht. Im weiteren Verlauf der Handlung findet aber eine Veränderung in der Haltung des Traum-Ichs statt, indem es sich dem Säugling zuwendet. Noch verfügt das Traum-Ich nicht über adäquate Mittel, um dem Kind das zu geben, was es bräuchte. Positiv ist, dass es genau spürt, womit dem Säugling

geholfen werden könnte. Allerdings wickelt es den Säugling statt in eine warme, weiche Decke in Zeitungspapier und verfügt nur über feste Nahrung, mit der es den Säugling füttern kann. Dieser Traum scheint darauf aufmerksam machen zu wollen, dass eine psychische Bereitschaft zur Wandlung besteht, dass diese aber auch gepflegt und genährt werden muss, um sich entwickeln zu können. Eine während des Traumes stattfindende Wandlung in der Haltung des Traum-Ichs, das den Säugling zunächst zurücklässt, sich diesem dann aber zuwendet, deutet auf eine Bereitschaft des Ichs hin, sich diesem kindlichen Aspekt zuzuwenden.

Traum 11 steht anscheinend in einer Verbindung mit Traum 8. Das Traum-Ich kommt in Berührung mit einem Körperteil, an dem eine Wandlung und eine Neuwerdung vollzogen werden. Der Fuß wird als ein Symbol verstanden, das mit Fortbewegung und Willenskraft assoziiert ist. An einem Teil des Fußes, nämlich dem Zehennagel, nimmt das Traum-Ich nun verschiedene Schichten ab, und trifft dabei auf eine verfaulte und Wurm befallene Ebene. Der Wurm wird bei einigen Völkern mit der Schlange, aber auch dem Teufel assoziiert. Und diese verfaulte Schicht auf dem Zeh deutet ja auch auf Tod und Verwesung hin. Allerdings wird der Wurm auch als ein Symbol des aus der Dunkelheit neu erwachenden Lebens gesehen. Hier nämlich arbeitet sich das Traum-Ich zu einer darunter liegenden Schicht vor, die ganz rein und neu ist. Hier taucht also, wie bei Traum 8, eine intakte psychische Ebene auf und ein Neuwerdungsprozess findet statt. Beide Male ist eine Aktivität des Traum-Ichs gefordert, damit diese Neuwerdung sichtbar- bzw. am Leben gehalten werden kann.

Zusammenfassung: Über die Traumserie hinweg findet ein Prozess der Auseinandersetzung des Ichs mit komplexhaften Anteilen statt, die teilweise einen mörderischen und destruktiven Charakter aufweisen. Hierbei reagiert das Ich zunächst verängstigt und überfordert und sucht in den überwiegenden Fällen das Weite. Im Verlauf der Traumserie verlieren diese Aspekte aber ihren bedrohlichen Charakter. Das Ich empfindet nun Ekel und Ablehnung gegenüber jenen Anteilen. Zunehmend wird ein neues Themenfeld eingeführt. Hierbei handelt es sich um Situationen, in denen sich das Traum-Ich aufgefordert sieht, helfend und unterstützend in das Geschehen einzugreifen. Im Sinnbild des hilfsbedürftigen Säuglings begegnet das Ich dann reinen, positiven und auf einen Neubeginn hindeutenden Seelenanteilen. Diese bedürfen einer Pflege, wobei das Ich spürt, wie eine solche Beschäftigung und Pflege gestaltet sein sollte. Allerdings fehlen ihm dazu noch die nötigen Mittel und Strategien. Zum Ende der Traumserie trägt das Traum-Ich dazu bei, an seelischen Anteilen einen Sterbens- und Neuwerdungsprozess zu erleben. Jene seelischen Aspekte können mit Willenskraft und Fortbewegung assoziiert werden.

Ergebnisse der Strukturalen Traumanalyse im Vergleich mit der Psychodynamik des Träumers und dem Psychotherapieverlauf

Das Traumsymbol Hund und sein Auftreten in den verschiedenen Träumen macht deutlich, dass sich hier eine Vielzahl an Bedeutungsebenen in komplexer Weise verdichtet. Der Hund verkörpert zumindest in den ersten Träumen der Serie ganz offensichtlich einen bedrohlichen Komplex des Patienten. In diesem Komplex hat sich zum einen ganz offensichtlich die Erfahrung mit dem gewalttätigen Vater niedergeschlagen, die Erfahrung realer Bedrohung durch die unberechenbare Gewalttätigkeit des Vaters wird in der Bedrohung durch die aggressiven und verfolgenden Hunde konkret wiedergegeben. Zum anderen kann man in der Aggressivität der Hunde aber auch die eigene destruktive Gewalttätigkeit des Patienten deutlich erkennen, die durch das Ich zumindest zu Beginn der Therapie noch nicht wirklich beherrscht und kontrolliert ist und deshalb die Steuerungsfähigkeit des Ich immer wieder bedroht und infrage stellt. Interessanterweise findet sich im Symbol des Hundes aber auch die vielschichtige Bedeutung obsessiver Sexualität im Leben des Patienten wieder, sowohl in der Faszination an der Obsession des Vaters als auch im eigenen sexuell getriebenen Verhalten. Der Hund als Türhüter zur Unterwelt ist hier wirklich ein sinnfälliges Symbol für die zwiespältige und ungelöste Beziehung des Patienten zu seinen eigenen „unterirdischen“ Impulsen von impulsiver Sexualität und Gewalttätigkeit.

In der Traumserie ist deutlich zu erkennen, dass im Verlauf der Therapie – auch bedingt durch den therapeutischen Prozess – langsam eine Bedeutungsveränderung des Symbols und eine Veränderung des Verhältnisses zwischen dem Ich und dem Komplex stattfindet. Diese Entwicklung des Traumbildes fand parallel zur Entwicklung in der Psychotherapie statt, in der es zunehmend möglich war, die Bedürftigkeit des Patienten, die dieser bislang immer aggressiv abgewehrt hatte, in den Blick zu nehmen. Im Bild des verletzten oder hilfsbedürftigen Tieres wird das Ich aufgefordert, sich auf diesen bedürftigen Anteil der eigenen Persönlichkeit in fürsorglicher Weise zu beziehen. Das fällt dem Ich

anfangs noch schwer, es dominiert Ekel und Ablehnung gegenüber diesen Persönlichkeitsanteilen – ganz parallel zur anfänglichen Abwehr des Patienten gegenüber diesen Anteilen in der Therapie. Durch den Fortgang der Therapie allerdings gelingt es dem Ich schließlich, sich in einer mehr oder weniger fürsorglichen und bezogenen Weise gegenüber diesem Anteil zu verhalten, woraufhin dieser sich auch von der Tiergestalt hin zu der menschlichen Gestalt eines Säuglings wandelt, was man psychodynamisch betrachtet als eine Entwicklung hin zu größerer Bewusstseinsnähe und Integration verstehen kann. Schließlich endet die Traumserie mit dem Symbol einer Wandlung und Neuwerdung. Dies deckt sich mit dem Ergebnis der Therapie: Im Verlauf der Behandlung trennte sich der Patient von seiner langjährigen Partnerin, heiratete die langjährige Freundin und Kollegin und gründete mit ihr eine Familie. Gegenüber seinem kleinen Sohn beobachtete er zunächst mit Schrecken, dass er diesem gegenüber manchmal den Impuls hatte, zu verletzen und zu quälen. Mit fortschreitender Durcharbeitung gingen diese Impulse und Ängste zurück und der Patient erwies sich als liebevoller Vater. Eine gewisse Neigung zu depressiven Verstimmungen blieb bestehen, konnte aber zunehmend in der Beziehung zur Ehefrau kommuniziert und dadurch contained werden. Am Ende der Therapie hatte der Patient geheiratet, eine Familie gegründet, eine solide Berufsausbildung abgeschlossen und eine gute Einstellung in einem durchaus differenzierten Beruf erworben, und war in jeder Hinsicht sozial und beruflich gut eingebunden.

Die hochgradigen Parallelen zwischen Traumanalyse und Psychodynamik sind unmittelbar sichtbar. Unschwer lassen sich im Symbol der bedrohlichen Hunde gemäß der vorgenommenen Amplifikation die für das Ich des Träumers bedrohlichen eigenen aggressiven, sadistischen und impulsiv-sexuellen Persönlichkeitsanteile erkennen. Zugleich verdichtet sich in diesem Symbol auch das Erleben der Bedrohlichkeit des eigenen alkoholkranken und gewalttätigen Vaters, dessen obsessive Sexualität darüber hinaus für den Patienten faszinierend war. Im Verlauf der Behandlung gewinnt der Träumer über diese komplexhaften Anteile eine zunehmende Kontrolle, kann sich mit ihnen konfrontieren, und erlebt dabei eine psychische Aufwärtsentwicklung, d.h. Differenzierung. Die Haltung des Traum-Ichs, dass sich zunächst von den komplexhaften Anteilen bedroht fühlt und nur mit Flucht reagieren kann, wandelt sich zunächst in Ekel gegenüber diesen Anteilen. Parallel dazu entwickeln die Anteile einen Ausdruck von Hilfsbedürftigkeit. Ein entscheidender Wendepunkt liegt in dem Traum mit dem Motiv des Kindes/Säuglings, der Bedürftigkeit in stärkster Form ausdrückt, und hier gelingt es dem Traum-Ich, zumindest nach anfänglichen Schwierigkeiten, sich dem bedürftigen eigenen Anteil zuzuwenden und sich um diesen zu kümmern. Schließlich mündet die Traumserie in das Motiv von Wandel und Erneuerung, bzw. dem Entdecken eines intakten Kerns in der Person.

Fallübergreifende Analyse und Systematik von Traumtypen

Mit der oben dargestellten ausführlichen Analysemethode wurde eine ganze Reihe von Einzelfallstudien durchgeführt. Für eine Stichprobe von 15 solchermaßen analysierten Fällen mit insgesamt 202 Träumen wurde dann eine fallübergreifende Auswertung durchgeführt, um fallübergreifende Muster und Typen von Träumen zu identifizieren. Alle Fälle wurden von analytische Psychotherapeuten behandelt. Die Ergebnisse dieser Untersuchung wurden in dem höchstrangigen internationalen Journal für Traumforschung, *Dreaming*, publiziert²⁹.

Ein zentrales Ergebnis der Untersuchung ist, dass ein hoher Prozentsatz aller Träume anhand einer sehr begrenzten Zahl struktureller Muster kategorisiert werden kann. Das grundlegendste Muster kann beschrieben werden als: das Traum-ich ist konfrontiert mit einer Anforderung, muss eine Herausforderung bewältigen, einen Plan oder eine Aufgabe erfüllen. Dieses generelle Muster kann in fünf spezifischere Muster unterschieden werden in Abhängigkeit von der Initiative/Aktivität (agency) des Traum-Ichs. Während bei Typ 1 kein Traum-Ich präsent ist, ist dies bei allen weiteren Typen gegeben. Bei den Typen 2 und 3 steht das Traum-Ich unter dem Druck von anderen Kräften im Traum, und die Initiative liegt nicht

²⁹ Roesler, C. (2018): Dream content corresponds with dreamer's psychological problems and personality structure and with improvement in psychotherapy. A typology of dream patterns in dream series of patients in analytical psychotherapy. *Dreaming*, 28 (4), 303-321.

beim Traum-Ich, sondern bei anderen Figuren im Traum, das Traum-Ich ist deren Aktivität, Macht und Kontrolle unterworfen. In den Typen 4 und 5 hat dagegen das Traum-Ich die Initiative übernommen und versucht einem persönlichen Plan zu folgen und diesen umzusetzen, wird dabei aber mit Schwierigkeiten konfrontiert oder stößt auf Hindernisse. Bei Typ 5 bezieht sich diese Aktivität des Traum-Ichs auf die Gestaltung einer zwischenmenschlichen Beziehung.

Typ 1: kein Traum-Ich präsent

Im Traum ist das Traum-Ich weder präsent noch aktiv, sondern der Träumer beobachtet eine Szene, als würde er einen Film schauen, und nimmt nicht aktiv am Geschehen im Traum teil. In manchen Fällen fliegt oder schwebt der Träumer über der Szene und schaut auf die Ereignisse im Traum herab.

Typ 2: das Traum-Ich wird bedroht

In Träumen dieses Typs wird das Traum-Ich bedroht, z.B. attackiert oder verletzt, und versucht gewöhnlich der Bedrohung zu entfliehen oder sich gegen die bedrohlichen Figuren zu schützen, z.B. sich zu verstecken. In den Varianten 2.2 bis 2.4 reagiert das Traum-Ich häufig mit Panik und fühlt sich entweder machtlos der Bedrohung ausgeliefert oder versucht ihr zu entkommen; oft führt dies dazu, dass das Traum-Ich von den bedrohlichen Figuren im Traum verfolgt wird und flüchtet. Dieser Traumtyp kann weiter untergliedert werden in unterschiedliche Varianten, in Abhängigkeit vom Ausmaß der Bedrohung des Traum-Ichs (d.h. die Bedrohung ist bei 2.1. am größten und nimmt zu 2.6. hin ab im Maße der zunehmenden Stärke des Traum-Ichs).

2.1 das Traum-Ich wird beschädigt, z.B. schwer verwundet, oder sogar getötet; in manchen Fällen hat diese Tötung bereits stattgefunden und das Traum-Ich wird als ein toter Körper gefunden.

2.2 die Bedrohung des Traum-Ichs geht von einer Kraft in der Natur aus, z.B. einer Naturkatastrophe, einem Erdbeben, Feuer, Überflutung, Sturm usw., und wird überwältigt oder flüchtet

2.3 das Traum-Ich wird von gefährlichen Tieren bedroht, und wird überwältigt oder flüchtet

2.4 das Traum-Ich wird von Menschen bedroht, z.B. Kriminellen, Mördern oder "bösen Menschen", oder menschenähnlichen Gestalten, wie z.B. Geistern, Schatten usw., und wird überwältigt oder flüchtet

2.5. das Traum-Ich wird von Tieren oder Menschen bedroht und setzt sich zur Wehr, die Bedrohung bleibt aber bestehen

2.6. das Traum-Ich setzt sich erfolgreich gegen die Bedrohung zur Wehr und obsiegt, der Gegner wird überwunden oder bis zur Ungefährlichkeit geschwächt

Typ 3: das Traum-Ich wird mit einer Leistungsanforderung konfrontiert

Das Traum-Ich begegnet einer Leistungsanforderung, die von anderen Figuren im Traum gestellt wird. Das Traum-Ich muss eine Aufgabe erfüllen, etwas finden (was vorher verloren gegangen ist), jemandem etwas geben usw. Eine häufige Ausformung dieses Typs ist der Prüfungstraum. Die Initiative liegt bei diesem Traumtyp nicht beim Traum-Ich, sondern bei den anderen Figuren, die das Traum-Ich mit der Anforderung konfrontieren. Das Traum-Ich ist deren Macht und Kontrolle unterworfen und hat deren Anforderungen zu erfüllen.

3.1 Prüfungstraum: das Traum-Ich muß eine Prüfung absolvieren und dazu eine Leistung erbringen, und wird bewertet

3.2 das Traum-Ich ist der Überprüfung durch eine offizielle Person unterworfen, z.B. einer Eintrittskartenkontrolle, und die Berechtigung des Traum-Ichs wird in Frage gestellt, es hat z.B. keine Eintrittskarte für eine Veranstaltung.

3.3 das Traum-Ich hat die Aufgabe etwas zu finden (was vorher verloren gegangen ist), etwas zu erlangen, etwas zu produzieren usw.

Typischerweise fühlt sich das Traum-Ich in diesen Träumen der Aufgabe nicht gewachsen, besitzt nicht die richtigen Mittel oder Fähigkeiten, oder hat vergessen diese mitzubringen, hat diese unterwegs verloren usw.; z.B. ist das Traum-Ich nicht für die Prüfung vorbereitet, oder kommt zu spät usw.

3.4. das Traum-Ich ist der Anforderung unterworfen, bewältigt diese aber erfolgreich durch eigene Aktivität

Typ 4: Mobilitätsträume

Das Traum-Ich befindet sich in einer Fortbewegung in Richtung auf eine spezifizierte oder unklare Bestimmung, z.B. ist auf Reisen, benutzt verschiedene Fortbewegungsmittel: Fahrrad, Auto, Bus, Zug, Flugzeug, Schiff usw. Eine interessante Unterscheidung bezieht sich auf die Frage, ob diese Transportmittel individueller oder öffentlicher Natur sind. Auch dieser Typ kann weiter differenziert werden in Abhängigkeit von dem Ausmaß der Initiative des Traum-Ichs, die sich in der Entschiedenheit des Traum-Ichs in seiner Bewegung sowie dem Gelingen der Fortbewegung und der Erreichung des Zieles zeigt.

4.1 das Traum-Ich ist in einem Raum eingeschlossen oder eingesperrt, und versucht hinaus zu finden oder auszubrechen.

4.2 das Traum-Ich möchte sich fortbewegen, z.B. reisen, hat aber keine Mittel, z.B. verpasst den Zug.

4.3 das Traum-Ich versucht sich fortzubewegen und hat auch entsprechende Fortbewegungsmittel, kann diese aber nicht kontrollieren, z.B. das Auto nicht steuern.

4.4 das Traum-Ich bewegt sich erfolgreich fort, stößt aber auf Hindernisse, z.B. ist die Straße blockiert, das Fortbewegungsmittel hat einen Unfall oder Motorschaden, und die Fortbewegung kann nicht fortgesetzt werden.

4.5 das Traum-Ich befindet sich in Bewegung, nutzt dazu Fortbewegungsmittel, ist aber auf dem falschen Weg, im falschen Zug oder Bus, ist nicht berechtigt das Fortbewegungsmittel zu benutzen (z.B. hat kein Ticket), und kommt nicht weiter (muss z.B. den Zug verlassen).

4.7 dem Traum-Ich gelingt es, sich erfolgreich fortzubewegen und das gewünschte Ziel zu erreichen.

Typ 5: soziale Interaktion

Das Traum-Ich ist damit beschäftigt, Kontakt zu einer anderen Person oder Figur im Traum aufzunehmen. Das Traum-Ich möchte mit dieser Person in Kontakt kommen oder ist in Kontakt und versucht etwas zu kommunizieren, oder ist generell damit beschäftigt einen gewünschten Kontakt mit der anderen Person herzustellen, was auch sexuellen Kontakt beinhaltet. Auch dieser Traumtyp kann weiter differenziert werden in Abhängigkeit von der Aktivität des Traum-Ichs und wie erfolgreich das Traum-Ich den gewünschten Kontakt herstellen kann.

5.1 das Traum-Ich möchte mit anderen in Kontakt kommen, wird aber von den anderen ignoriert

5.2. das Traum-Ich wird von anderen kritisiert, abgewertet oder lächerlich gemacht und empfindet Scham

5.3. das Traum-Ich kommt in Kontakt mit anderen, stößt aber auf Hindernisse, z.B. kann sich nicht verständlich machen, bekommt nicht das Gewünschte, wird abgewiesen

5.4. das Traum-Ich ist erfolgreich dabei, den gewünschten Kontakt herzustellen

Spezialfälle:

5.x. das Traum-Ich ist aggressiv gegenüber anderen (tötet diese sogar), worin sich der Wille des Traum-Ichs ausdrückt, von den anderen getrennt und unabhängig zu sein

5.y. das Traum-Ich erhält Hilfe von anderen, ohne aktiv darum ersucht zu haben

In der vorliegenden Untersuchung konnten nur sechs von insgesamt 202 Träumen nicht einem der oben genannten Muster zugeordnet werden. Typ 2 (das Traum-Ich wird bedroht) ist der am häufigsten vorkommende Typ in der Stichprobe (42 %), gefolgt von Typ 4 (Mobilitätstraum) (28,7 %), Typ 5 (soziale Interaktion) (19,8 %), und Typ 3 (Leistungsanforderungen) (10,4 %) (die Summe ist größer als 100 %, da einige Träume zwei oder mehr Muster beinhalten). Typ 1 (kein Traum-Ich vorhanden) wurde nur in zwei Fällen gefunden.

Veränderungsmuster in der Struktur der Träume über den Verlauf der Therapie

In der vorliegenden Untersuchung wurden nicht nur typische Muster in der Struktur der Träume gefunden, sondern auch auf der Ebene der Traumserien. Ein allgemeines Ergebnis ist, dass in solchen Fällen, in denen die psychotherapeutische Intervention erfolgreich war und eine Besserung auf der Symptomebene, im psychischen Wohlbefinden, der Emotionsregulation, und – aus einer psychoanalytischen Perspektive – ein Zuwachs an ich-struktureller Funktionsfähigkeit und Ich-Stärke erreicht wurde, sich auch ein typisches Muster der Transformation in der Struktur der Träume fand. Typischerweise ist die erste Hälfte der Traumserie beherrscht von einem sich wiederholenden Traumtyp, der eng verknüpft ist mit den psychologischen Problemen des Träumers. Ungefähr in der Mitte der Traumserie taucht dann üblicherweise ein Traum oder ein Traumsymbol auf, welches eine Veränderung in diesem dominierenden Muster markiert. Die zweite Hälfte der Traumserie ist dann typischerweise charakterisiert durch eine Veränderung in dem sich bislang wiederholenden Muster (wie ihm dargestellten Fallbeispiel deutlich zu sehen). Die typischen Verläufe werden im folgenden beschrieben.

Typ 2 (das Traum-Ich wird bedroht): das Traum-Ich verändert seine Reaktion auf die Bedrohung, anstatt zu fliehen konfrontiert es nun die bedrohlichen Figuren, kämpft aktiv, findet konstruktive Strategien der Bewältigung der Bedrohung, und gegen Ende der Traumserie gelingt es dem Traum-Ich, die Bedrohung zu überwinden. Beispiel: in Fall 7 wird das Traum-Ich in der ersten Hälfte der Serie durch Wasser bedroht, in der Form riesiger Wellen, Überflutungen usw. und ertrinkt gewöhnlich in dieser Flut, während in der zweiten Hälfte der Traumserie es dem Traum-Ich mehr und mehr gelingt, sich zu einem sicheren Platz auf trockenem Land zu bewegen. Andererseits findet sich ein Veränderungsmuster, in welchem das Traum-Ich realisiert, dass die scheinbar bedrohlichen Figuren doch nicht so gefährlich sind, wie ursprünglich vom Traum-Ich erlebt, und das Traum-Ich zu diesen Figuren sogar eine freundschaftliche Beziehung eingeht. Ein typisches Beispiel für dieses zweite Transformationsmuster sind die Fälle 5 und 6: in Fall 5 wird das Traum-Ich in der ersten Hälfte der Serie von Schlangen bedroht, in der Mitte der Traumserie erscheint dann eine goldene Schlange, die nun nicht mehr gefährlich ist, im darauf folgenden Traum verwandelt sich die bedrohliche Figur in einen Salamander, dann in einen dunklen Mann. Im Fall 6 (oben dargestellt) wird das Traum-Ich in der ersten Hälfte der Fälle von Hunden verfolgt und versucht zu entfliehen, in der Mitte der Serie erscheinen dann hilflose und verwundete Hunde, die vom Traum-Ich Unterstützung brauchen, aber das Traum-Ich reagiert mit Ekel und Abwehr; schließlich findet das Traum-Ich ein hilfloses Baby, welches Hilfe und Unterstützung des Traum-Ichs bedarf.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in Traumserien, die vom Typ 2 bestimmt werden, die bedrohlichen Figuren sich von Naturkatastrophen oder bedrohlichen wilden Tieren hin zu weniger wilden Tieren und dann zu Menschen wandeln. Dieses Veränderungsmuster findet sich in neun der 15 Fälle in dieser Studie. Ein ähnliches Muster der Veränderungen in den

Traumserien findet sich analog für die Fälle, die von den Typen drei und vier bestimmt werden.

Typ 3 (Leistungsanforderungen): typischerweise ist die erste Hälfte der Traumserie bestimmt davon, dass das Traum-Ich an der Erfüllung der Aufgabe scheitert. Dies gilt für die Fälle 1, 2, 8 und 10, in welchen das Traum-Ich wiederholt mit einer Prüfungssituation konfrontiert ist, und nicht vorbereitet ist, oder zu spät kommt, oder die Prüfung gänzlich vergessen hat, scheitert und flüchtet usw. Die Veränderung in diesem Muster ist typischerweise charakterisiert durch ein Verschwinden der Prüfungssituationen in der zweiten Hälfte der Traumserie.

Typ 4 (Mobilitätssträume): in der ersten Hälfte der Traumserie gelingt es dem Traum-Ich typischerweise nicht, in der Fortbewegung das gewünschte Ziel zu erreichen, weil es z.B. im falschen Bus oder Zug ist oder keinen Fahrschein hat, die Straße blockiert ist, oder das Traum-Ich nicht in der Lage ist den Wagen zu steuern. In manchen Fällen ist das Traum-Ich zu Beginn der Traumserie sogar in einem geschlossenen Raum eingeschlossen und nicht in der Lage, diesem zu entfliehen. In der zweiten Hälfte der Traumserie ändert sich dies typischerweise dahingehend, dass es dem Traum-Ich zunehmend gelingt, sein gewünschtes Ziel zu erreichen und die Transportmittel zu kontrollieren

Typ 5 (soziale Interaktion): Fälle, die von diesem Typ bestimmt sind, sind üblicherweise in der ersten Hälfte der Traumserie charakterisiert durch scheiternde Versuche (oder Passivität) auf Seiten des Traum-Ichs, in den gewünschten Kontakt oder die Kommunikation mit dem anderen zu finden. Das Traum-Ich wird von den anderen ignoriert, die anderen vergessen seinem Geburtstag, oder das Traum-Ich wird sogar von anderen kritisiert und abgewertet. Gegen Ende der Traumserie dann gelingt es dem Traum-Ich mehr und mehr, befriedigende Interaktionen mit den anderen zu gestalten oder von anderen Fürsorge und Unterstützung zu erhalten.

In Fällen mit deutlicher therapeutischer Veränderung und Besserung ist typischerweise die zweite Hälfte der Traumserie mehr und mehr durch Träume vom Typ 4 und 5 bestimmt, das Traum-Ich ist zunehmend mit der Gestaltung gewünschter zwischenmenschlicher Beziehungen beschäftigt, nachdem es dem Traum-Ich gelungen ist, ein sich wiederholendes negatives Muster von Bedrohung, Scheitern der Mobilität oder Leistungsanforderungen zu überwinden.

Diese Veränderungsmuster finden sich nur in solchen Fällen, in denen die behandelnden Therapeuten eine Besserung auf der Symptomebene als auch positive Veränderungen in der Persönlichkeitsstruktur berichten. Als Kontrastierung können zwei Fälle gelten, in welchem die behandelnden Therapeuten dem Forschungsteam Traumserien lieferten, obwohl die Therapien noch nicht abgeschlossen waren (diese Informationen hatten die Interpreten allerdings nicht erhalten). In diesen Fällen finden sich ebenfalls, wie oben beschrieben, sich wiederholende Muster, in denen ein schwaches Traum-Ich mit bedrohlichen Situationen oder Scheitern der Fortbewegung kämpft, aber es findet sich keine Veränderung dieses repetitiven Musters: beispielsweise befindet sich im Fall 2 das Traum-Ich in der Mehrzahl der Träume in der Serie in einer Fortbewegung, üblicherweise mit öffentlichen Verkehrsmitteln, scheitert aber wieder und wieder daran, das gewünschte Ziel zu erreichen, hat keinen Fahrschein, der Zug oder die Straßenbahn verunglücken oder bleiben mit Schaden liegen usw.

Diese Veränderungsmuster in den Traumserien lassen sich aus einer psychoanalytischen Perspektive als Ausdruck einer anfänglich schwachen Ich-Struktur interpretieren, der es nicht gelingt, bedrohliche Emotionen, Impulse und Komplexe wirksam zu regulieren und zu integrieren; über den Verlauf der Therapie hinweg gewinnt dieses Ich an Ich-Stärke, so dass es ihm mehr und mehr gelingt, mit abgewerteten, undifferenzierten oder abgespaltenen psychischen Anteile umzugehen und diese in konstruktiven Interaktionen mit anderen zu integrieren. Dies äußert sich darin, dass es in den Träumen dem Traum-Ich mehr und mehr gelingt, nach seinem Willen zu handeln, seine Pläne auszuführen, Ziele zu erreichen, und

seine Bedürfnisse in sozialen Interaktionen auszudrücken. Diese Interpretation wird gestützt durch die Ergebnisse aus den beiden Fällen, in denen keine therapeutische Veränderung stattgefunden hatte, bei denen sich auch keine Veränderung in den sich wiederholenden Traummustern finden.

Traumtypen spiegeln die psychologischen Probleme des Träumers

Es fand sich nicht nur ein klarer Zusammenhang zwischen therapeutischer Veränderung und einer Veränderung der Muster in den Traumserien, sondern auch eine deutliche Verbindung zwischen dem dominierenden Traumtyp in der ersten Hälfte der Traumserie und den psychologischen Problemen bzw. der Persönlichkeitsstruktur des Träumers. Die fünf dargestellten Typen können psychologisch interpretiert werden als ein Bild für die Ich-Stärke, d.h. die Fähigkeit des Ichs, Emotionen zu regulieren und mit inneren Motivationen sowie Komplexen und nicht integrierten Persönlichkeitsanteilen in der Psyche umzugehen. Das Ausmaß der Initiative des Traum-Ichs in den Träumen ist äquivalent zu dem, was in der Psychoanalyse als Ich-Stärke oder Reife der Persönlichkeit beschrieben wird, d.h. der Grad an Integration des Ichs und anderer psychischer Anteile in das Gesamt der Persönlichkeit, die ich-strukturelle Funktionsfähigkeit.

Nur in einem einzigen Fall in der Stichprobe (Fall 12) ist der Traumtyp 1, in dem kein Traum-Ich vorhanden ist, voll ausgeprägt. In den ersten fünf Träumen dieser Serie beobachtet der Träumer die Szene so, als würde er einen Film betrachten. Dies ist der Fall eines männlichen Schülers, 18 Jahre, der behandelt wurde wegen einer schweren Form von Schulverweigerung über mehrere Jahre. Der Patient hatte sich in eine völlige Passivität zurückgezogen und mehrere Therapieversuche, auch im stationären Setting, waren gescheitert. Dieses Traummotiv kann interpretiert werden als ein Bild für eine tief regrediierte Persönlichkeitsstruktur, mit einem Fehlen einer klaren Ich-Struktur und Identität, in der die Ich-Stärke sich auf einem sehr niedrigen Niveau befindet. Es besteht eine interessante Parallele zu einem anderen Fall in der Stichprobe (Fall 11), wiederum ein männlicher Student von 18 Jahren mit der Diagnose Schulverweigerung, in welchem Ich-Stärke und Identitätsstruktur auf einem vergleichsweise geringen Niveau sich befinden. In diesem Fall befindet sich das Traum-Ich in mehreren Träumen in einem schwebenden Zustand über den Geschehnissen im Traum, und dass Ich partizipiert nicht in einer aktiven Weise an diesem Geschehen.

Traumtyp 2 (das Traum-Ich wird bedroht) findet sich in den Fällen in der Stichprobe, bei denen die behandelnden Therapeuten eine narzißtische Störung diagnostiziert haben, verbunden mit einer sehr schwachen Ich-Struktur, unklarer Identität oder blockierter Identitätsentwicklung, und geringem Selbstwertgefühl; oft haben diese Patienten ein kompensatorisches "falsches Selbst" ausgebildet und dabei nicht akzeptierte Anteile der eigenen Psyche abgespalten. Dann zeigt sich in den Träumen das Bild einer Verletzung oder Beschädigung des Traum-Ichs, oder das Traum-Ich wird ermordet oder als Leiche vorgefunden. Dies scheint auf einer psychologischen Ebene verknüpft zu sein mit schwereren Fällen von Selbstwertstörung, einer "narzisstischen Verwundung", oder gar Traumatisierung. Das Motiv des Bedroht- oder Verfolgtwerdens kann psychodynamisch interpretiert werden als Ausdruck eines schwachen Ichs, dass mit überwältigenden Kräften in der eigenen Psyche kämpft im Sinne von abgespaltenen Emotionen, Impulsen und Komplexen, ebenso wie mit entwertenden Introjekten, die kontinuierlich das Funktionieren des Ichs bedrohen. Wenn im Verlaufe der Psychotherapie das Ich gestärkt wird, zeigt sich dies parallel in den Träumen darin, dass das Traum-Ich mehr und mehr die Fähigkeit erlangt, mit den bedrohlichen Anteilen in der eigenen Psyche umzugehen und diese als Bestandteil der eigenen Persönlichkeit zu akzeptieren und zu integrieren.

Traumtyp 3, insbesondere Prüfungsträume, und Traumtyp 4, in welchem das Ich bemüht ist, sich in eine bestimmte Richtung zu bewegen, finden sich in solchen Fällen, in denen eine

stabilere Ich-Struktur von den behandelnden Therapeuten diagnostiziert wird, wo aber die Patienten Probleme damit haben, Entscheidungen zu treffen und progressive Reifungsschritte im eigenen Leben zu unternehmen, etwa Prüfungen abzuschließen oder sich für eine Ausbildung zu entscheiden. Träume vom Typ Leistungsanforderung, die nicht erbracht werden kann, findet sich insbesondere bei Patienten mit hohen Leistungsansprüchen an sich selbst. Psychodynamisch gesprochen handelt es sich hier also um eine Auseinandersetzung geht einem strengen oder nicht gut integrierten Über-Ich.

Traumtyp 5, in welchem sich das Traum-Ich mit Beziehungen zu anderen beschäftigt, charakterisiert solche Fälle, in welchen ein stabiles Ich vorhanden ist, wo aber die Patienten mit neurotischen Problemen kämpfen, die sich um zwischenmenschliche Beziehungen ranken, etwa eine intime Partnerschaft zu finden oder in bestehenden Beziehungen eine befriedigende Intimität und Sexualität zu gestalten.

Diese psychodynamische Interpretation der aufgefundenen Muster und Typen in den Träumen wird auch gestützt durch die Erkenntnis, dass in positiven Psychotherapieverläufen oft ein sich wiederholendes Muster auf den unteren Ebenen etwa in der Mitte der Traumserie überwunden wird und an deren Stelle Träume des Typs 4 und 5 in der zweiten Hälfte der Therapie treten, in denen das Traum-Ich nun mit eigenen Vorhaben oder mit der befriedigenden Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehung beschäftigt ist.

Es zeigt sich auch in einer Reihe von Fällen, dass ein dominierendes Symbol, das in einem sich wiederholenden Muster (oftmals Typ 2) in den Träumen ebenfalls wiederholt auftritt, in einem engen bedeutungsmäßigen Zusammenhang steht mit der psychischen Situation. In Fall 5 wird die weibliche Träumerin wiederholt von Schlangen bedroht. In diesem Fall hat der behandelnde Therapeut eine starke Spannung in der Persönlichkeit beschrieben zwischen einem sehr strengen Über-Ich der auf der einen Seite und sehr lebendigen, lustvoll-erotischen Persönlichkeitsanteilen mit starken, aber abgewerteten sexuellen Bedürfnissen. In diesem Fall kann die Schlange ganz klar als ein sexuelles Symbol verstanden werden, als ein Bild für die eigenen sexuellen Bedürfnisse, die das Ich bedrohen, welches unter dem Druck eines strengen Über-Ich schier zerrieben wird. Es findet sich aber ebenso eine klare Evidenz in den untersuchten Träumen, dass die Bedeutung des selben Symbols in verschiedenen Fällen völlig unterschiedlich sein kann; beispielsweise taucht das Symbol der Schlange auch im Fall 8 auf, erhält dort aber die Rolle eines Helfers. Im oben ausführlicher beschriebenen Fall 6 stellen die das Traum-Ich immer wieder bedrohenden und verfolgenden Hunde ein Symbol dar, in dem die gesamte ungelöste Problematik des Träumers mit Aggressivität und Gewalt, Sadismus, sexuellen Obsessionen, und einem tief verletzten Selbstwertgefühl zusammengefasst und verdichtet wird. Es kann zusammengefasst werden, dass Symbole, die immer wieder in einer Traumserie auftauchen, als eine symbolische Darstellung von psychischen Anteilen, Impulsen und Komplexen des Träumers interpretiert werden können, die noch nicht in das Gesamt der Persönlichkeit integriert sind und daher eine Bedrohung gegenüber der Integrität des Ichs darstellen.

Fazit

Die Ergebnisse dieser Studie belegen eine enge Verknüpfung zwischen Inhalten und sich wiederholenden Mustern und Strukturen in Traumserien auf der einen Seite, und der Persönlichkeitsstruktur und den psychischen Problemen des Träumers auf der anderen. Ebenso findet sich eine Übereinstimmung zwischen therapeutischen Veränderungen im Verlauf der Psychotherapie und Veränderungen in der Struktur der Träume innerhalb der Traumserie des Patienten. Es kann festgestellt werden, dass die Bedeutung, die der Traum über die psychische Situation des Träumers transportiert, sich nicht nur in statischen Symbolen oder Inhalten findet, sondern insbesondere auch in der Struktur des Verhältnisses zwischen den Traum-Ich und anderen Figuren im Traum.

Auf der Grundlage dieser Ergebnisse ist eine psychologische Interpretation der aufgefundenen Traumtypen sowie der Muster von Veränderung in den Traumserien über den Verlauf der Therapie möglich. Die aufgefundenen Traumtypen können psychologisch als Ausdruck der Ich-Stärke des Träumers interpretiert werden, das heißt als die strukturelle Fähigkeit, mit Emotionen, Motivationen, Impulsen und komplexen im Sinne von nicht integrierten Persönlichkeitsanteilen umzugehen und diese zu regulieren; dabei ist das Ausmaß der Initiative des Traum-Ichs Äquivalent zum psychoanalytischen Konzept der Ich-Stärke bzw. Reife der Persönlichkeit, dem Ausmaß an psychischer Integration von Ich-Bewusstsein und anderen Anteilen der Psyche, bzw. der ich-strukturellen Funktionsfähigkeit. Träume, in welchen kein Traum-Ich präsent oder aktiv ist, finden sich ausschließlich in solchen Fällen mit einem sehr geringen Niveau von Ich-Stärke und Integration der Persönlichkeit, darüber hinaus auch nur in der initialen Phase der Psychotherapie, in der sich der Patient noch in einem Zustand massiver Regression und Passivität befindet. Traumtyp 1 stellt diesen extremen Zustand geringer Ich-Stärke dar. Häufig wird in diesen Fällen eine hoch funktionelle Autismusspektrumsstörung diagnostiziert. Das Fehlen eines aktiven Traum-Ichs in den Träumen in diesen Fällen ist also Äquivalent zum Fehlen einer funktionierenden Persönlichkeitsstruktur bzw. einem funktionierenden Ich im Leben dieser Patienten, was sich in einer massiven Regression, Entscheidungs- und Handlungsverweigerung, Orientierungslosigkeit und Passivität zeigt.

Die verschiedenen Ausführungen von Traumtyp 2 können ebenfalls als Parallele zum Niveau der Integration und Reife des Ichs und der Stabilität seiner Grenzen interpretiert werden. Das Muster von Bedrohung und Flucht/Verfolgung findet sich häufig in Träumen in der ersten Hälfte des Psychotherapieprozesses und kann verstanden werden als Ausdruck für ein Ich, das noch zu schwach ist, um sich mit Persönlichkeitsanteilen, Emotionen und Impulsen auseinanderzusetzen und diese zu regulieren, wie etwa aggressive Impulse, welche dann für die Integrität des Ichs einen bedrohlichen Charakter erhalten. Veränderung im therapeutischen Prozess spiegelt sich in den Träumen darin, dass das Ich zunehmend mehr in der Lage ist, den bedrohlichen Figuren zu begegnen, andererseits nimmt auch der Bedrohungscharakter dieser Figuren in vielen Fällen ab und diese erweisen sich als – oft überraschend – ungefährlich.

Träume vom Typ 3, in welchen das Traum-Ich eine Leistung erbringen muss und dabei von anderen kontrolliert wird, können interpretiert werden als ein Bild für eine psychische Situation, in welcher das Ich zwar eine gewisse Stärke und Integrität etabliert hat, aber immer noch zu schwach ist, um einem strengen Über-Ich und seinen Anforderungen aktiv etwas entgegenzusetzen.

Gewinnt das Ich im Verlaufe eines günstig verlaufenden Psychotherapieprozesses weiter an Stärke und verändert sich das Verhältnis von Ich, Über-Ich und anderen Anteilen der Psyche im Sinne einer besseren Integration, verschiebt sich das Muster der Träume in Richtung auf die Typen 4 und 5, in welchem das Ich zunehmend aktiver wird, sowohl in den Träumen als auch im realen Leben, und befähigt wird, Probleme zu bewältigen, persönliche Anliegen und Vorhaben umzusetzen und zwischenmenschliche Beziehungen zu gestalten. Andererseits kann beobachtet werden, dass solche Patienten, deren Traumserien von Beginn an den Traumtypen 4 und 5 entspricht, in der Regel reifere Persönlichkeitsstrukturen mit klaren Grenzen und einem höheren Niveau von Ich-Stärke besitzen. Die anfänglichen Beschwerden, die diese Patienten in Psychotherapie bringen, kreisen gewöhnlich um Konflikte bei der Gestaltung befriedigender zwischenmenschlicher Beziehungen, und nicht so sehr um die Stabilisierung eines schwachen Ichs oder einer fragmentierenden Persönlichkeitsstruktur bzw. der Regulation extrem geringen Selbstwertgefühls.

Das Motiv der Fortbewegung auf ein bestimmtes Ziel hin bei Traumtyp 4 wird hierbei verstanden als ein Bild für ein Ich, das sich bemüht, Handlungspläne zu verwirklichen und persönliche Ziele zu erreichen. Die Hindernisse, auf die das Traum-Ich dabei stößt, können verstanden werden als innere Hindernisse im Sinne von Unsicherheit, mangelndem

Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl, Ambivalenz oder kritischen Interventionen des Über-Ichs, die in Selbstsabotage oder Unentschiedenheit münden. Es handelt sich hierbei auf der psychologischen Ebene also um eine definierte Aktivität des Ichs, welches ein Ziel hat und Energie einsetzt, um sich auf dieses Ziel hin zu bewegen, was als ein moderates Level von Ich-Stärke betrachtet werden kann, welche eine gewisses Maß an Ausführung von Willenskraft ermöglicht. In solchen Traumserien ist die erste Hälfte häufig charakterisiert durch Scheitern der Versuche des Traum-Ichs, das gewünschte Ziel zu erreichen, während in der zweiten Hälfte der Zugewinn an Ich-Stärke und Persönlichkeitsstruktur sich in einer gelingenden Fortbewegung zeigt. Bei Traumtyp 5 zeigen die Träume Interaktionen zwischen Ich und anderen, wobei diese entweder als eine Gruppe von anderen auftreten, welche sozusagen den generalisierten Anderen repräsentiert, oder aber als reale Personen aus dem sozialen Leben des Träumers charakterisiert sind, also im psychoanalytischen Sinne Objektbeziehungen darstellen. Wiederum ist hier in der Regel die erste Hälfte der Traumserie charakterisiert durch scheiternde Versuche des Traum-Ichs, die Beziehungen in einer gewünschten Weise zu gestalten, z.B. wird das Traum-Ich von anderen ignoriert oder beschämt, während bei erfolgreich verlaufenden psychotherapeutischen Prozessen in der zweiten Hälfte der Traumserie es dem Traum-Ich mehr und mehr gelingt, in der Gestaltung dieser Beziehungen aktiv zu werden und diese gelingen zu lassen.

Zusammenfassung: hypothetisches theoretisches Modell

Insgesamt lässt sich als Ergebnis dieser Untersuchung folgende Hypothese formulieren: die Beziehungen zwischen dem Traum-Ich und bedrohlichen Figuren und die Reaktionen des Traum-Ichs auf diese Bedrohung stellt ein Bild dafür das Verhältnis zwischen der Ich-Stärke der Person und nicht integrierten oder konflikthaftern Anteilen der Psyche, unbewussten oder abgewerteten Bedürfnissen, Motivationen und Komplexen. Die spezielle Form, die die Bedrohung im Traum erhält, symbolisiert die psychische Problematik, den Komplex oder unterdrückten Impuls, mit dem der Träumer kämpft; dies gilt insbesondere dann, wenn das Motiv wiederholt auftritt. Patienten, deren Träume hauptsächlich durch dieses Muster von Bedrohung – Flucht geprägt sind, leiden in der Regel unter strukturellen Problemen mit einem schwachen Ich und einer instabilen, von Fragmentierung bedrohten Persönlichkeitsstruktur mit unklaren Grenzen (zumindest in der ersten Hälfte des psychotherapeutischen Prozesses), während Patienten mit Träumen um die Themen Fortbewegung und zwischenmenschliche Beziehungen offenbar stabilere und besser integrierte Persönlichkeiten mit höherer Ich-Stärke besitzen, und eher mit neurotischen Problemen um zwischenmenschliche Beziehungen beschäftigt sind. Ebenso wird die Hypothese aufgestellt, dass es charakteristische Muster von Veränderungen in Traumserien gibt, wenn der psychotherapeutische Prozess erfolgreich verläuft: in solchen Fällen bewegen sich die Träume von den Typen 2 und 3 in der ersten Hälfte der Serie bzw. von scheiternden Versuchen des Traum-Ichs, sich fortzubewegen und befriedigende Beziehungen zu gestalten (Typen 4 und 5), hin zu gelingenden Aktivitäten des Traum-Ichs und einem Vorherrschen von Traumtypen 4 und 5. Diese Hypothese wird im folgenden Schaubild noch einmal schematisch zusammengefasst.

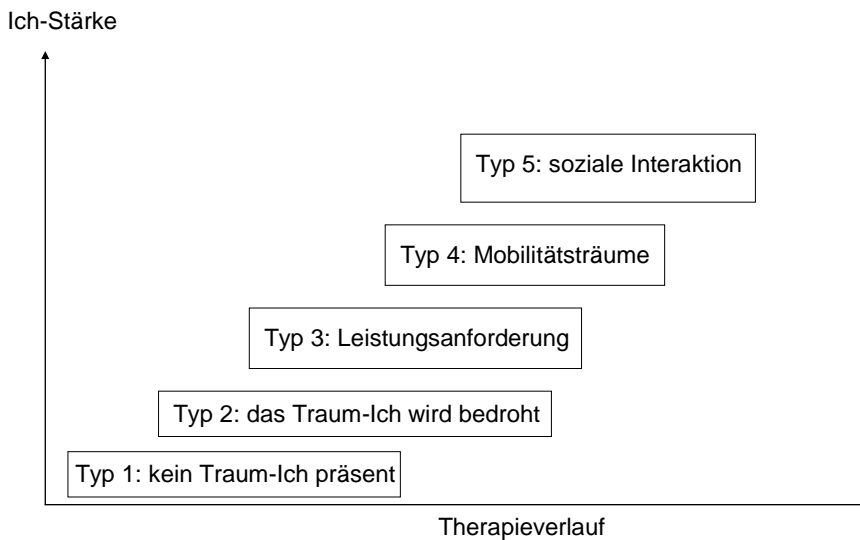


Abb.: Zusammenhang zwischen Ich-Stärke, Therapieverlauf und Traumtypen

Überprüfung der Hypothese am Fall Amalie X

Um diese Hypothese zu überprüfen, wurde der bereits erwähnte Fall Amalie X, der so genannte Musterfall der psychoanalytischen Therapieforschung, verwendet (Kächele et al. 2006). Die 96 Träume dieses Falles wurden anhand der obigen Typologie von zwei unabhängigen Beurteilern jeweils einem Traumtyp zugeordnet. Eine erste Erkenntnis ist, dass sich praktisch alle Traumtypen über fast alle Phasen der Therapie erstrecken. Es wurde dann auf statistischem Wege die zeitliche Verteilung der Traumtypen über den Verlauf der Therapie ermittelt. Diese zeigt deutlich eine aufsteigende Linie, was inhaltlich gleichbedeutend damit ist, dass sich im Verlaufe der Therapie eine Verschiebung über die Traumtypen entsprechend der oben dargestellten Hypothese ergeben hat: Traumtyp 1 gibt es nur zu Anfang und noch einmal kurz in der Mittelphase der Therapie, die Traumtypen 2 und 3 bestimmen die erste Hälfte der Therapie, Traumtyp 4 die Mittelphase und die zweite Hälfte der Therapie wird dann vom Traumtyp 5 dominiert. In diesem Sinne konnte also die oben aufgestellte Hypothese am Fall Amalie X bestätigt werden. Die entsprechende Publikation befindet sich in der Vorbereitung.³⁰

Bei der Anwendung der Strukturalen Traumanalyse auf die 96 Träume im Fall Amalie X wurde die oben dargestellte Typologie quasi als Kodiermanual verwendet und die Träume von zwei unabhängigen Beurteilern jeweils einem Traumtyp zugeordnet. Die Objektivität dieser Interpretationsmethode wurde an einer Reihe von exemplarischen Fällen anhand von mehreren unabhängigen Interpreten für denselben Fall getestet, und mit einer Interraterreliabilität von $k = .70 - .82$ als gut gemessen.

In der im Folgenden dargestellten Grafik befinden sich in der horizontalen Achse die fünf Traumtypen, während die vertikale Achse den zeitlichen Verlauf der Psychotherapie bzw. die Abfolge der Träume darstellt. Eine erste Erkenntnis ist, dass sich praktisch alle Traumtypen über fast alle Phasen der Therapie erstrecken. Für die zeitliche Verteilung innerhalb eines Traumtyps wurde dann auf statistischem Wege der Mittelpunkt der Verteilung berechnet, und

³⁰ Roesler, C.; Widmer, D.B. (in print): Amalia revisited – a reanalysis of Amalia's dreams with the method Structural Dream Analysis. In: Kächele, H.; Buchholz, M.B.; Jimenez, J.P. (eds.): Amalia's specimen case.

dann durch die fünf so ermittelten Mittelpunkte einer Achse gezogen. Diese zeigt deutlich eine aufsteigende Linie, was inhaltlich gleichbedeutend damit ist, dass sich im Verlaufe der Therapie eine Verschiebung über die Traumtypen entsprechend der oben dargestellten Hypothese ergeben hat: Traumtyp 1 gibt es nur zu Anfang und noch einmal kurz in der Mittelphase der Therapie, die Traumtypen 2 und 3 bestimmen die erste Hälfte der Therapie, Traumtyp 4 die Mittelphase und die zweite Hälfte der Therapie wird dann vom Traumtyp 5 dominiert. In diesem Sinne konnte also die oben aufgestellte Hypothese am Fall Amalie X bestätigt werden. Diese Hypothese konnte darüber hinaus durch eine statistische Analyse bestätigt werden, die den aufsteigenden Winkel der Achse als signifikant abweichend von einer Horizontalen bestätigte (Kendalls Rangkorrelation, $r = .25$, $p = .003$).

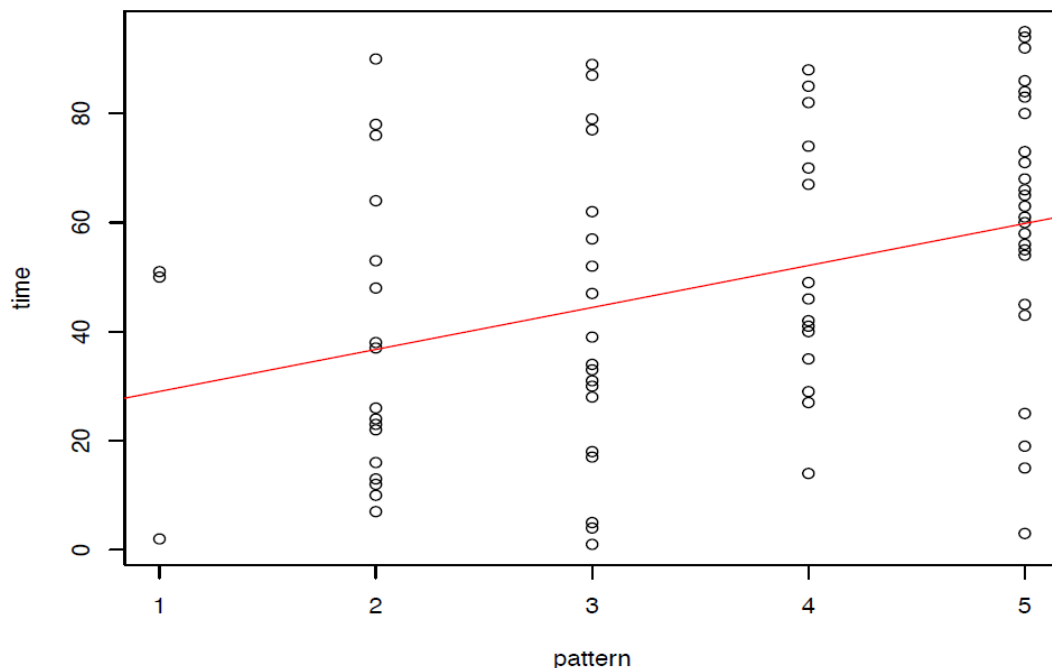


Abb.: Zusammenhang zwischen Traummustern und Therapieverlauf im Fall Amalie X

In einer weiteren statistischen Analyse wurde untersucht, ob sich tatsächlich in der zweiten Hälfte der Therapie mehr gelungene als misslungene Lösungen des Traumes finden im Vergleich zur ersten Hälfte (Mitte bei Traum 48). Auch dieser Test bestätigt die Hypothese mit einem signifikanten Ergebnis (Chi-Quadrat-Test: $X^2(1, N = 79) = 5.2304$, $p = .022$).

Mittlerweile konnte diese Hypothese an einem weiteren historisch bedeutsamen Fall aus der Geschichte der Psychoanalyse bestätigt werden: Der Fall C. L. mit insgesamt 103 Träumen aus den gesammelten Schriften von Alexander Mitscherlich. Der Fall C.L. wurde ausgewählt, weil er sich einerseits als Beispiel für eine erfolgreiche Psychotherapie auszeichnet und andererseits, weil er eine komplette Beschreibung des Krankheitsverlaufs, der Psychodynamik, Schwierigkeiten der Therapie und ausführliche Fallbeschreibung beinhaltet. Außerdem ist der Fall C.L. in Fachkreisen bekannt und Alexander Mitscherlich gilt als einer der prominentesten Psychoanalytiker des 20. Jahrhunderts. Auch hier konnten, wie im Fall Amalie, die Hypothesen bestätigt werden: die Achse durch die Traumtypen ist ebenfalls aufsteigend sowie signifikant (Kendall Rangkorrelation, $r = .30$, $p < 0.01$), dasselbe gilt für die Initiative des Traum-Ichs/Akteurschicksal, d.h. die zweite Hälfte der Traumserie weist mehr gelungene Lösungen der Traumprobleme auf als die erste Hälfte (die Ergebnisse für diesen Fall sind bislang noch nicht publiziert).

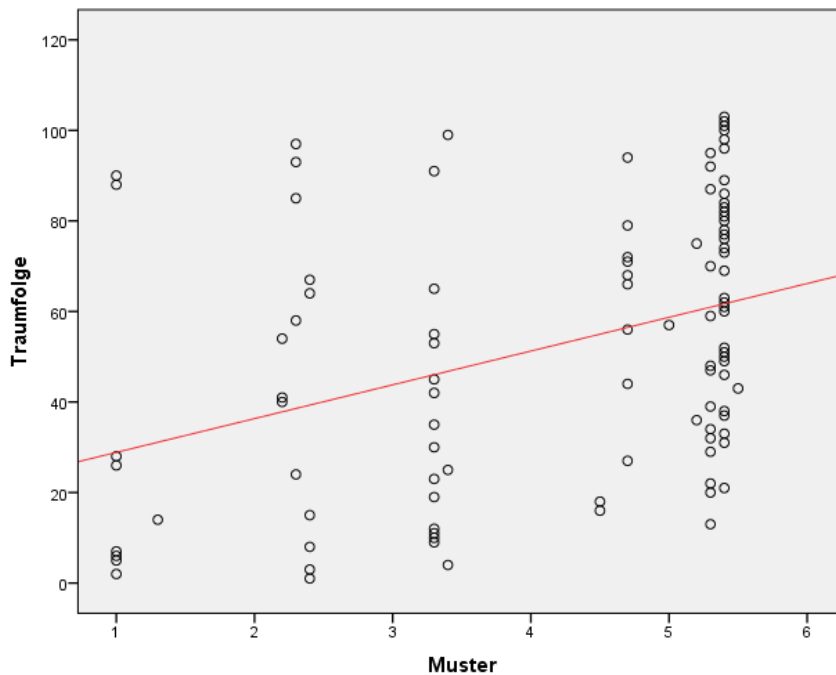


Abb.: Zusammenhang zwischen Verteilung der Traumtypen und Therapieverlauf im Fall C.L.

Bezüge zu Ergebnissen aus der empirischen und klinischen Traumforschung

Entsprechende Veränderungen konnten Leuzinger-Bohleber et. al auch in den laufenden LAC-Depressionsstudien finden: "dass sich erfolgreich verlaufende Psychoanalysen – verglichen mit weniger erfolgreichen Psychoanalysen – unter anderem dadurch auszeichnen, dass sich die Traumatosphäre positiv verändert, mehr gelungene als nicht gelungene Problemlösungen stattfinden, ... der Träumer kaum noch in einer Beobachterperspektive vorkommt, sondern mehr helfende Person in der Traumhandlung auftauchen" (Fischmann & Leuzinger-Bohleber, 2018, S. 171).

Diese Ergebnisse, die einen engen Zusammenhang zwischen der Aktivität des Traum-Ichs und der Ich-Stärke im Wachleben des Träumers belegen, stimmen mit Ergebnissen einer Studie von Sándor, Szakadát, & Bódizs (2016) überein, die feststellen, dass die Präsenz des Träumers (des Traum-Ichs) in den Träumen, die sich in Aktivitäten, Interaktionen, Selbstwirksamkeit und Willenskraft äußert, eng korreliert ist mit dem Ausmaß an effektiver Handlungskontrolle und Emotionsregulation im Wachleben des Träumers. Ebenso findet sich eine Übereinstimmung zur Untersuchung von Ellis (2016), der typische Muster von Veränderungen in Träumen von Patienten mit Posttraumatischer Belastungsstörung und sich wiederholenden traumatischen Alpträumen fand, nachdem diese Patienten mit focusing-oriented dreamwork (FOD) behandelt wurden: "Dream ego actions moved forward on a continuum from freeze to flight to fight as dreamers began to find their voices, seek help and/or take action" (p. 185). Überblicksarbeiten machen deutlich, dass der Traumtyp „Das Traum-Ich wird bedroht oder angegriffen“ (hier Typ 2) tatsächlich interkulturell den verbreitetsten Traumtyp darstellt (Nielsen et al. 2003).

Die Ergebnisse bestätigen auch recht deutlich die Kontinuitätshypothese, d.h. einer Kontinuität zwischen Trauminhalt und Wachleben. Die Ich-Stärke und Funktionsfähigkeit der Persönlichkeit des Träumers sowie seine psychologischen Probleme spiegeln sich deutlich in den Traummustern und Symbolen. Insofern unterstützen diese Ergebnisse deutlich die Position von Domhoff (2017), der betont, dass die Kontinuitätshypothese nicht eine Übereinstimmung zwischen Träumen und banalen Alltagserlebnissen meint, sondern vielmehr die Intensität persönlicher Anliegen und Erfahrungen Einfluss auf den Inhalt von Träumen

hat: "... in particular, the frequency of characters or activities reveals the intensity of various concerns" (Domhoff, 2017, p. 14). Es wäre aus unserer Perspektive zu ergänzen, dass die Träume insbesondere unbewusste Aspekte des Wachlebens des Träumers wiedergeben. Dies wiederum würde die Perspektive von Jung bestätigen, der den Traum in einem kompensatorischen Verhältnis zur Einstellung des Bewusstseins sieht, indem der Traum eine ganzheitliche Sicht auf die Gesamtsituation der Psyche unter Einschluss von unbewussten Anteilen darstellt.

Dies wiederum erlaubt eine Stellungnahme zur Debatte innerhalb der Psychoanalyse um die Bedeutung und Funktion von Träumen. Die Ergebnisse der genannten Untersuchungen sprechen deutlich für die Sichtweise, dass der Traum als ein Bild der Gesamtsituation der Psyche des Träumers verstanden werden muss, wobei in diesem Gesamtbild eben auch unbewusste Anteile enthalten sind. Es finden sich keinerlei Hinweise auf die Existenz eines psychologischen Prozesses im Sinne von Freuds Konzept einer Zensur, die die eigentliche Bedeutung des Traumes, den latenten Trauminhalt, in einen manifesten Trauminhalt umwandeln würde, wodurch also im manifesten Trauminhalt die eigentliche Bedeutung verborgen oder verzerrt dargestellt wäre. Im Gegenteil, der manifeste Trauminhalt gibt die psychische Situation des Träumers in klaren, in vielen Fällen sogar drastischen Bildern eindeutig wieder. Zwar werden die psychischen Probleme und der Zustand der Ich-Stärke und Persönlichkeitsstruktur des Träumers symbolisch dargestellt in Form von Bildern oder strukturellen Mustern, wobei aber keine Verzerrungen des eigentlichen Inhaltes erkennbar sind. Ebenso muss die Annahme der Wunscherfüllung als Funktion von Träumen zurückgewiesen werden; auch hier zeigt sich ein deutlich gegenteiliges Bild, in dem in der Mehrzahl der Träume, insbesondere in der ersten Hälfte der Traumserie, die schlimmsten Ängste des Träumers in deutliche Bilder gefasst werden. Im allgemeinen zeichnen die Träume der ersten Hälfte der Traumserie, parallel zur ersten Hälfte des psychotherapeutischen Prozesses, ein klares Bild der gescheiterten Versuche des Ichs, seine Ziele zu erreichen und befriedigende Lebensbedingungen und Beziehungen herzustellen. Insbesondere Träume mit dem sich wiederholenden Motiv von Bedrohung und Flucht, gescheiterten Prüfungssituationen und blockierter Fortbewegung hinterließen in der Folge bei den Träumern sehr unangenehme Gefühle von Frustration, Angst und Beschämung. Eine symbolische Wunscherfüllung ist hier beim besten Willen nicht zu erkennen.

Ebenfalls muss die Freudsche Annahme zurückgewiesen werden, dass der Inhalt der Träume, zumindest nach der Interpretation, sich hauptsächlich mit sexuellem Begehren und sexuellen Beziehungen beschäftigt. Tatsächlich gibt es Fälle auch in der Stichprobe dieser Untersuchung, in welchem die Träume sexuelle Themen und Motive aufnehmen, entweder unmittelbar in der Form von Traumtyp 5, wo sich der Träumer um gelingende sexuelle Beziehungen bemüht, oder indem sexuelle Bedürfnisse symbolisch dargestellt werden (z.B. im Symbol der bedrohlichen Schlangen); diese Themen in den Träumen geben aber immer Probleme im Wachleben des Träumers wieder, die explizit Thema in der psychotherapeutischen Behandlung dieser Patienten sind. Die Mehrheit der Patienten in dieser Studie war mit Problemen befasst, bei denen sexuelle Begierden oder Beziehungen nicht im Mittelpunkt standen. Daher auch deckten die Symbolisierungsprozesse, die tatsächlich auch in dieser Studie gefunden wurden, eine große Bandbreite an psychologischen Themen ab, wobei, um das wiederum zu betonen, die symbolische Darstellung die unbewussten Themen nicht verzerrte oder verbarg, sondern im Gegenteil in einem klaren und häufig drastischen Bild darstellte.

Kulturvergleichende Traumstudien

Diese Erkenntnisse werden auch weiter unterstützt durch Kulturvergleichende Studien, die ich zu Träumen zum einen von deutschen Träumern, zum anderen von japanischen Träumern, durchführte. Im Rahmen des bereits oben erwähnten research fellowships an der Universität

Kyoto in Japan hatte ich die Möglichkeit, Traumserien aus Psychotherapien von japanischen Analytiker Kollegen (13 Fälle mit 168 Träumen) zu erhalten und diese mit der dargestellten Methode der Strukturalen Traumanalyse zu untersuchen, um die Ergebnisse dann mit den Studien zu Traumserien von deutschen Psychotherapiepatienten zu vergleichen. Für diese Studie wurde, wie schon oben beschrieben, die aufgefundene Typologie von Traummustern als Kodiermanual verwendet. Die gemeinsame Publikation der Ergebnisse zusammen mit japanischen Kollegen befindet sich in der Begutachtung³¹. Als Ergebnis des Vergleichs zwischen den beiden Stichproben fanden sich systematische Unterschiede in der Verteilung der Traumtypen ($\chi^2(4) = 37.054, p < .01$). Darüber hinaus fand sich ausschließlich in den japanischen Träumen ein neuer Traumtyp, bei welchem das Traum-ich spontan Hilfe und Unterstützung von anderen erhält; dieser neue Traumtyp wurde dann in eine Erweiterung der Typologie bzw. des Kodiermanuals aufgenommen. Diese systematischen Unterschiede spiegeln wiederum kulturelle Unterschiede in der Mentalität: in Japan, wie in anderen ostasiatischen Gesellschaften, wird Individualität und Autonomie nicht hoch bewertet im Gegensatz zu westlichen Kulturen, während Sozialität und Gemeinschaftssinn stark betont werden. Am deutlichsten zeigen sich diese kulturellen Unterschiede in den Träumen aus der Endphase der Psychotherapien/Psychoanalysen. Während deutsche Träumer in gelungenen Psychotherapien typischerweise Träume haben, in denen sie sich unabhängig machen von anderen und autonom handeln, finden sich bei japanischen Träumen aus der Endphase gelungener Psychotherapien typischerweise Szenerien, bei denen das Traum-Ich in freudvoller Gemeinschaft mit anderen sich befindet. Exemplarisch seien hier zwei typische Endträume von Psychoanalysen dargestellt:

Letzter Traum aus der Analyse eines japanischen Patienten:

“I engaged in a life-and-death struggle on an island and escaped from there. I walked through an underground passage under the sea and came into a room of the big hotel. At the entrance I killed someone using a pistol. In the room long tables and chairs were arranged looking like a classroom. My junior high-school friends sat around. M and S were there. Tea and cakes were placed. Everyone did not feel like sitting to eat, so we walked around in the room and opened windows to look at the view. There was the sea and it was beautiful. There were a harbor and a factory nearby, which looked like the view in Osaka or Kobe.”

Letzter Traum aus dem oben beschriebenen Fall Amalie:

In diesem Traum beschreibt die Patientin, wie sie sich im Behandlungszimmer mit ihrem Analytiker befindet, und ihre Haare zu Wurzeln werden und sie auf diesen wie auf Beinen laufen kann. Sie läuft auf diesen Wurzelbeinen aus dem Behandlungszimmer hinaus und lässt den Analytiker hinter sich, verbunden mit einem Gefühl von Freude und Stärke.

In diesem Sinne unterstützen auch die Ergebnisse dieser Studie die oben ausgeführten Überlegungen, dass die Träume sich eher in einer Kontinuität mit dem Wachleben befinden und insofern als eine Selbstdarstellung der Psyche betrachtet werden können. Interessant ist hier insbesondere, wie deutlich sich kulturelle Haltungen und Einstellungen auch in der Gestaltung der Träume wieder finden.

Weiterführung des Forschungsprojektes „Strukturale Traumanalyse“

Zum einen wurden mittlerweile die gesammelten Ergebnisse der verschiedenen Studien mit der Methode der Strukturalen Traumanalyse in Überblickspublikationen zusammengefasst³²

³¹ Roesler, C.; Konakawa, H.; Tanaka, Y. (2021): Differences in dream content and structure between Japanese and Western dreams. *International Journal of Dream Research*, 14 (2), 195-201.

³² Roesler, C. (2019): Jungian theory of dreaming and contemporary dream research – findings from the research project ‘Structural Dream Analysis’. *Journal of Analytical Psychology*, DOI: 10.1111/1468-5922.12566.

Roesler, C. (2020): The structural approach to the empirical investigation of the meaning of dreams - Findings from the research project „Structural Dream Analysis“. *International Journal of Dream Research*, 13 (1), 46-55.

sowie an unterschiedlichen internationalen Konferenzen vorgestellt, unter anderem an einem von mir geleiteten Panel zur Traumforschung am Internationalen Kongress für Analytische Psychologie in Wien 2019³³. Zum anderen wurde das Kodiermanual weiterentwickelt, die einzelnen Traumtypen inhaltlich gestrafft sowie insgesamt die Typologie ergänzt (siehe aktuelle Fassung des Manuals zur Strukturalen Traumanalyse im Anhang). Derzeit testen wir die oben dargestellten Hypothesen zum Zusammenhang zwischen Traumtypen und Verlauf der Psychotherapie sowie Psychopathologie des Patienten an einer Stichprobe von 150 abgeschlossenen Fällen, die als Fallarbeiten im Archiv des Jung-Institutes Stuttgart vorliegen und uns zur Verfügung gestellt wurden. Darüber hinaus werden in Zukunft bei den laufenden Fällen an den Ausbildungsinstituten, die mit der oben dargestellten Basisdokumentation durch quantitative Messinstrumente begleitet werden, zusätzlich auch alle Träume im Rahmen der Psychotherapie dokumentiert und stehen dann für eine Auswertung mit der Strukturalen Traumanalyse zur Verfügung. Dies wird interessante Ergebnisse hervorbringen, da wir dann in der Lage sein werden, die Ergebnisse der Traumanalyse ins Verhältnis zu setzen zu den quantitativen Daten, die eine validere Einschätzung über den Erfolg der Therapie liefern.

Schon die jetzt durchgeführten Analysen zeigen ein für die Analytische Psychologie hoch interessantes Ergebnis: man kann in den Verlaufskurven der Traumserien durch die Traumtypen (siehe Beispieldarstellung unten) die Beobachtung machen, dass sich die Kurve typischerweise in der zweiten Hälfte der Therapie signifikant nach oben bewegt, d.h. in Richtung einer zunehmenden Ich-Stärke und Integration der Persönlichkeit. Nun kann man in einer erheblichen Anzahl von Fällen diesen Wendepunkt in Verbindung bringen mit einem Traum, in dem ein wiederkehrendes Motiv auftaucht, nämlich das eines Kindes, um das sich das Traum-Ich kümmern muss oder von dem es wichtige Information erhält. Für einen Jungianer ist dies hochinteressant, da es an Jungs These über den Archetyp des göttlichen Kindes erinnert, der dann auftaucht, wenn Neues entsteht bzw. sich die Entwicklung zur Zukunft hin öffnet. Diese Beobachtung wird in der weiteren Forschung intensiviert und überprüft. Dies wäre zugleich ein Beispiel für ein Forschungsdesign, in dem das Auftauchen archetypischer Strukturen unabhängig von theoretischen Vorannahmen untersucht werden kann.

Darüber hinaus untersuchen wir mit derselben Methode derzeit Traumserien von Personen, die sich nicht in Psychotherapie befinden, um hier zu testen, ob dann bei diesen Personen entsprechend keine aufsteigende Achse durch die Traumtypen zu erkennen ist, wie es die oben dargestellten Hypothesen nahe legen würden.

Literatur:

Alexander, F.G. (1925): Über Traumpaare und Traumreihen. Internationale Zeitschrift f. Psychoanalyse, 11, 80-85.

Boothe, B. (2002). Kodiermanual zur Erzählanalyse JAKOB. Berichte aus der Klinische Psychologie, Nr.52. Zürich: Universität Zürich, Psychologisches Institut.

Boothe, B. (2018). Amalie – Traumdeutung in der heutigen Praxis. In: Berner, W., Amelung, G., Boll-Klatt, A., & Lamparter, U. eds: Von Irma zu Amalie, der Traum und seine psychoanalytische Bedeutung im Wandel der Zeit. Giessen: Psychosozial-Verlag, 53-83.

Roesler, C. (in review): Dream Interpretation and Empirical Dream Research – An overview of theoretical developments in Psychoanalysis and empirical findings. The International Journal of Psychoanalysis,

³³ Roesler, C. (2020): Jungian theory of dreaming and contemporary dream research – findings from the research project ‚Structural Dream Analysis‘. In: Kiehl, E. (ed.) Encountering the Other. Proceedings of the twenty-first Congress of the International Association for Analytical Psychology, Vienna 2019 (51-68). Einsiedeln: Daimon.

- Deserno, H. & Kächele, H. (2013): Traumserien. Ihre Verwendung in Psychotherapie und Therapieforschung. In: Janta, B.; Unruh, B., Walz-Pawlita, S. (Hg.): Der Traum. Giessen: Psychosozial.
- Döll-Hentschker, S. (2008). Die Veränderung von Träumen in psychoanalytischen Behandlungen. Frankfurt/M., Brandes & Apsel
- Fischmann, T. & Leuschner, W. (2008). Kann die psychoanalytische Traumtheorie experimentell gestützt werden? In: G.Poscheschnik (Hg.): Empirische Forschung in der Psychoanalyse Gießen: Psychosozial (S. 121-141).
- Fischmann, T., Leuzinger-Bohleber, M., Kächele, H. (2012). Traumforschung in der Psychoanalyse: klinische Studien, Traumserien, extra klinische Forschung im Labor. Psyche 66, 833-61
- Fonagy, P., Kächele, H., Leuzinger-Bohleber, M. & Taylor, D. (Hg.) (2012). The Significance of Dreams: Bridging Clinical and Extraclinical Research in Psychoanalysis. London: Karnac
- French, T.M. (1954). The Integration of behavior. Vol. II: The Integrative Process in Dreams. Chicago (University of Chicago Press).
- Glucksman, M.L. & Kramer, M. (2015): The manifest dream report and clinical change. In: Kramer, M. & Glucksman, M. (eds.), Dream research. Contributions to clinical practice (pp.107-123). London: Routledge.
- Gülich, E., & Quasthoff, U. (1985). Narrative analysis. In: T. A. van Dijk (Ed.), Handbook of discourse analysis, Vol. II: Dimensions of discourse (pp. 169-197). London: Academic Press.
- Kächele, H., Eberhardt, J., & Leuzinger-Bohleber, M. (1999). Expressed relationships, dream atmosphere and problem solving in Amalia's dreams—Dream series as process tool to investigate cognitive changes—A single case study. Psychoanalytic process research strategies II. Ulm: Ulmer Textbank.
- Kächele, H., Leuzinger-Bohleber, M., Buchheim, A., & Thomä, H. (2006). Amalie X—ein deutscher Musterfall (Ebene I und Ebene II). In Psychoanalytische Therapie (pp. 121-174). Springer, Berlin, Heidelberg.
- Kächele, H. (2012). Dreams as subject of psychoanalytical treatment research. In: Fonagy, P., Kächele, H., Leuzinger-Bohleber, M., Taylor, D. (eds.). The Significance of Dreams. Bridging Clinical and Extraclinical Research in Psychoanalysis. London: Karnac, 89-100
- Kramer, M. & Glucksman, M. (eds.) (2015). Dream research. Contributions to clinical practice. London: Routledge.
- Leuzinger-Bohleber, M. (1989). Veränderung kognitiver Prozesse in Psychoanalyse. Bd. II: Fünf aggregierte Einzelfallstudien. Ulm: PSZ
- Mathys, H. (2001). „... ich hab heut Nacht so einen herrlichen Mist geträumt...“. Amaliens Traumerzählungen untersucht mit der Erzählanalyse JAKOB. Unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Abt. Klinische Psychologie I.
- Mergenthaler E, Neudert-Dreyer L, Pokorny D & Thomä H (2006). The German Specimen Case Amalia X: Empirical Studies. The International Journal of Psychoanalysis, 87, 809-826.
- Merkle, G. (1987). Veränderungen des Trauminhaltes während einer Psychoanalyse: Veränderungen des Mozart-Kontextes im Modell kognitiver Prozesse während einer Psychoanalyse. Medizinische Dissertation. Universität Ulm, Abteilung

Psychotherapie.

Mitscherlich, A. (1983): Gesammelte Schriften, Bd. 1: Psychosomatik. Hg. v. Tilman Allert. Frankfurt: Suhrkamp.

Moser, U., & von Zeppelin, I. (1996). Der geträumte Traum. Wie Träume entstehen und sich verändern. Stuttgart: Kohlhammer.

Propp, V. (1975). Morphologie des Märchens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Roesler, C. (2018a): Dream content corresponds with dreamer's psychological problems and personality structure and with improvement in psychotherapy. A typology of dream patterns in dream series of patients in analytical psychotherapy. *Dreaming*, 28 (4), 303-321.

Roesler, C. (2018b): Jungian dream interpretation and empirical dream research. In: Roesler, C. (ed.): *Research in Analytical Psychology*. London. Routledge.

Roesler, C. (2018c): Structural Dream Analysis: a narrative research method for investigating the meaning of dream series in analytical psychotherapies. *International Journal of Dream Research*, 11 (1), 21-29.

Roesler, C. (2020): The structural approach to the empirical investigation of the meaning of dreams - Findings from the research project „Structural Dream Analysis“. *International Journal of Dream Research*, 13 (1), 46-55.